

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: **G. Beckmann, G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann, P. Joachimsen, H. Lietzmann, Ed. Meyer, F. Philipp, H. Reinke-Bloch, R. Sternfeld, F. Vigener, A. Wahl, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.**

herausgegeben von Dr. E. Ebering.

— Heft 181 —

Die Stellung Friedrichs II. und seiner beiden Söhne zu den deutschen Städten

Von

Dr. Friedrich Knöpp

=====

BERLIN

1928

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz
1965

Historische Studien

Verlag von Ernst Schönbach, Berlin, Unter den Linden 111.
Die Stellung Friedrichs II. und seiner beiden Söhne
zu den deutschen Städten

Verlag von Ernst Schönbach, Berlin, Unter den Linden 111.

Verlag von Ernst Schönbach, Berlin, Unter den Linden 111.

Die Stellung Friedrichs II. und seiner beiden Söhne zu den deutschen Städten

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Im Friedrichs Kopf

BERLIN

1871

Verlag von Ernst Schönbach, Berlin, Unter den Linden 111.

Verlag von Ernst Schönbach, Berlin, Unter den Linden 111.

Printed in the United States of America

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Literaturverzeichnis	IX
Einleitung	1
1. Die Frühzeit Friedrichs II. (1212 — 1220)	9
2. Die Städtepolitik Kaiser Friedrichs II. von 1220 — 1235	32
3. Die Städtepolitik König Heinrichs (VII.) (1220 — 1235).	42
4. Die letzten Jahre Kaiser Friedrichs II. (1235 — 1250).	65
5. Die Städtepolitik König Konrads (1237 — 1250).	75
Schluß	79

INDEX

1	1
2	2
3	3
4	4
5	5
6	6
7	7
8	8
9	9
10	10
11	11
12	12
13	13
14	14
15	15
16	16
17	17
18	18
19	19
20	20
21	21
22	22
23	23
24	24
25	25
26	26
27	27
28	28
29	29
30	30
31	31
32	32
33	33
34	34
35	35
36	36
37	37
38	38
39	39
40	40
41	41
42	42
43	43
44	44
45	45
46	46
47	47
48	48
49	49
50	50
51	51
52	52
53	53
54	54
55	55
56	56
57	57
58	58
59	59
60	60
61	61
62	62
63	63
64	64
65	65
66	66
67	67
68	68
69	69
70	70
71	71
72	72
73	73
74	74
75	75
76	76
77	77
78	78
79	79
80	80
81	81
82	82
83	83
84	84
85	85
86	86
87	87
88	88
89	89
90	90
91	91
92	92
93	93
94	94
95	95
96	96
97	97
98	98
99	99
100	100

Vorwort.

Die städtische Entwicklung des Mittelalters ist nicht in erster Linie durch kaiserliche Gunst vorwärts getrieben worden, sondern immer nur in Zeiten einer schwachen Reichsgewalt, wo dem selbstbewußten Bürgertum Spielraum genug verblieb zum stetigen Aus- und Aufbau seiner Wirtschaft und Selbstverwaltung, befindet sich städtisches Wesen in einer Aufwärtsbewegung. So hat zunächst die Zeit des Investiturstreits gewirkt, so der Thronstreit um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert, so auch das Interregnum und endlich die Zeit Ludwigs des Bayern. Damit ist die Grundlage für die kulturelle Blüte des Städtetums am Ende des Mittelalters gelegt durch eignes Streben und unverdrossenen Kampfesmut des Bürgertums.

Zur vorliegenden Arbeit erhielt ich durch Herrn Staatsarchivdirektor Dr. Di e t e r i c h in Darmstadt die erste Anregung, die nur auf den Beginn der Regierung Friedrichs II. abzielte. Auf die Gesamtzeit dehnte ich die Arbeit aus auf den Vorschlag meines verehrten Lehrers, des Herrn Prof. Dr. F e d o r S c h n e i d e r, dem ich für die Förderung, die er mir bei der Bearbeitung des Themas durch Rat und Tat zuteil werden ließ, auch hier meinen aufrichtigen Dank ausspreche.

Der Vereinigung der Freunde und Förderer der Frankfurter Universität bin ich zu besonderem Dank verpflichtet für den Druckzuschuß, den sie mir in so hochherziger Weise zur Verfügung stellte.

D a r m s t a d t, im November 1928.

F r i e d r i c h K n ö p p.

Literaturverzeichnis.

a) Quellen.

Monumenta Germaniae Historica:

Scriptores (folio) Tom. XVI, XVII.

Constitutiones Tom. II, III.

Epistolae saeculi XIII. Tom. I, II.

Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum:

Annales Altahenses maiores. Recogn. E. ab Oefele 1891.

Annales Marbacenses recogn. H. Bloch 1907.

Burchardi praepositi Urspergensis Chronicon ed. O. Holder-Egger et B. de Simson. 1916.

Lamperti monachi Hersfeldensis opera ed. O. Holder-Egger. 1894.

Monumenta Erphurtensia saec. XII, XIII, XIV.

ed O. Holder-Egger. 1900.

Richeri Historiarum libri III. ed. G. Waitz. 1877.

Vita Heinrici IV. imperatoris. ed. Wattenbach et W. Eberhard. 1899.

Huillard-Bréholles, A.

Historia diplomatica Friderici secundi. 6 Tom. in 12 V, Paris 1852—61.

Böhmer, J. Fr.: Acta imperii selecta. Innsbruck 1870.

Winkelman, Ed.: Acta imperii inedita. 2 Bde. Innsbruck 1880—85.

Breßlau, H.: Diplomata centum in usum scholarum diplomaticarum. Berol. 1872.

Stumpf, K. F.: Die Reichskanzler vornehmlich des X., XI. und XII. Jahrhunderts. Innsbruck 1865—83.

Böhmer, J. F.: Regesta imperii V. Neu hrsg. und ergänzt von J. Ficker und E. Winkelmann. 5. Abt. Innsbr. 1881—1901.

Keutgen, F.: Urkunden zur städtischen Verfassung. Berlin 1899.

Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Hrsg. d. d. historische Kommission bei der Akad. d. Wiss. (München) Leipzig 1862 ff.

1. Band: Nürnberg.

8. Band: Straßburg.

12. Band: Köln.

14. Band: Köln.

18. Band: Mainz.

Lokale Quellenpublikationen.

Basel. Urkundenbuch der Stadt Basel bearbeitet d. Rudolf Wackernagel und Rudolf Thommen. 2 Bde. Basel 1890.

Dortmund. Dortmunder Urkundenbuch bearbeitet von Karl Rübel. 2 Bde. Dortmund 1881.

Erfurt. Urkundenbuch der Stadt Erfurt herausgeg. von Carl Beyer. 2 Teile. Halle 1889—97.

- Frankfurt. Codex Diplomaticus Moenofrancofurtanus. Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt. Herausgeg. von Johann Friedrich Böhmer. Neubearb. von Friedrich Lau. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1901.
- Friedberg. Urkundenbuch der Stadt Friedberg herausgeg. von G. v. d. Ropp, bearb. von M. Foltz. Marburg 1904.
- Goslar. Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen. Herausgeg. von G. Bode. 4 Teile. Halle 1893—1905.
- Hildesheim. Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. 8 Bde. Herausgeg. von R. Doebner. Hildesheim 1881—1901.
- Köln. Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Herausgeg. von L. Ennen und G. Eckertz. 6 Bde. Köln 1860—79.
- Lübeck. Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Herausgeg. von dem Vereine für Lübeckische Geschichte. 11 Bde. Lübeck 1843 ff.
- Straßburg. Urkunden und Akten der Stadt Straßburg. 1. Abt. Bd. 1 Urkunden und Stadtrechte (— 1266) bearb. von W. Wiegand. Straßburg 1879.
- Wien. Geschichtsquellen der Stadt Wien. I. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. Wien 1877.
- Worms. Quellen zur Geschichte der Stadt Worms. Herausgeg. von H. Boos. (Bd. 1 u. 2 Urkundenbuch. Bd. 3 Monumenta Wormatiensia; Annalen und Chroniken.) Berlin 1886 ff.
- Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXIX. Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Rheinischen Städte. Kurtrierische Städte. I. Trier. Herausgeg. von F. Rudolph. Mit einer Einleitung von G. Kentenich. Bonn 1915.
- Jülichische Städte. I. Düren. Bearb. von August Schoop. Bonn 1920.

b) Darstellungen.

- Aldinger, P.: Die Neubesetzung der deutschen Bistümer unter Papst Innocenz IV. Leipzig 1900.
- Arnold, Wilhelm: Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte im Anschluß an die Verfassungsgeschichte der Stadt Worms. 2 Bde. Hamburg u. Gotha 1854.
- Baumann, Fr. L.: Die Isnyer Geschichtsquellen des 12. Jahrhunderts und zur Geschichte des Chronicon Ottoburanum (NA. VIII, 147—166).
- Below, Georg von: Die Entstehung der deutschen Stadtgemeinde. Düsseldorf 1889.
- Stadtgemeinde, Landgemeinde und Gilde (Vierteljahrsschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. Bd. 7, 411 ff.)
- Zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung (Jahrb. f. Nat.-Oek. u. Statistik 105).
- Bloch, Hermann: Der Freibrief Friedrichs I. für Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung in Deutschland (Zs. d. Vereins f. Lübeckische Geschichte Bd. XVI (1914), 1 ff.).
- Blondel, Georges: Etude sur la politique de l'empereur Frédéric II en Allemagne. Paris 1892.

- Boos, Heinrich:** Geschichte der Rheinischen Städttekultur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms. 4 Bde. Berlin 1897—1901.
- Braß, F.:** Verfassung und Verwaltung Würzburgs vom Beginne der Stadt bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Diss. Würzburg 1886.
- Breßlau, Harry:** Jahrbücher des deutschen Reichs unter Konrad II. 2 Bde. Leipzig 1879—84.
- Davidsohn, Robert:** Geschichte von Florenz. 4 Bde. Berlin 1896 ff.
- Derwort, Hans:** Zur Entstehung der Verfassung von Frankfurt a. Main (Diss. Freiburg). Frankfurt a. M. 1906.
- Dreher, Ferdinand:** Die Entstehung von Burg und Stadt Friedberg i. H. Friedberg 1919.
- Dove, Alfred:** Ausgewählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts. Leipzig 1899.
- Feine, Hans Erich:** Der Goslarische Rat bis zum Jahre 1400. Breslau 1913 (Untersuchungen z. dt. Staats- u. Rechtsgesch. herausgeg. von O. v. Gierke. Heft 120).
- Ficker, Julius:** Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens. 4 Bde. Innsbruck 1868—74.
— Neue Beiträge zur Urkundenlehre *MIÖG.* 2, 177 ff.
- Frensdorff, Ferdinand:** Die Stadt- und Gerichtsverfassung Lübecks im 12. und 13. Jahrhundert. Lübeck 1861.
- Gaupp, E. Th.:** Deutsche Stadtrechte des Mittelalters. Breslau 1851 f.
- Gfrörer, Franz:** Verfassungsgeschichte von Regensburg von der germanischen Ansiedlung bis zum Jahre 1256 (Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Bd. 37. Neue Folge 29. Stadtamhof 1883).
- Giesebrecht, Wilhelm:** Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 6 Bde. Leipzig 1855—95.
- Hampe, Karl:** Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. Leipzig 1916.
- Hauck, Albert:** Kirchengeschichte Deutschlands. 5 Bde. Leipzig 1887 ff.
- Heusinger, Bruno:** Servitium regis in der deutschen Kaiserzeit. Berlin u. Leipzig 1922.
- Hoeffler, Heinrich:** Entwicklung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Aachen bis zum Jahre 1450. (Zs. des Aachener Geschichtsvereins Bd. 23 (1901) S. 171 ff.)
- Hofmann, Albert von:** Das deutsche Land und die deutsche Geschichte. Stuttgart u. Berlin 1920.
- Huyskens, Albert:** Aachener Heimatgeschichte. Aachen 1924.
- Jastrow-Winter:** Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen. 2 Bde. Berlin 1893—1901.
- Keutgen, Friedrich:** Aemter und Zünfte. Zur Entstehung des Zunftwesens. Jena 1903.
- Kiener, Fritz:** Verfassungsgeschichte der Provence. Leipzig 1900.
- Kiesselbach, Arnold:** Die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Hanse und die Handelsstellung Hamburgs. Berlin 1907.

- Kochne, Carl*: Der Ursprung der Stadtverfassung in Worms, Speier und Mainz. Breslau 1889 (Untersuchungen zur Staats- u. Rechtsgeschichte hrsg. von O. v. Gierke. Heft 31).
- Koppmann, Karl*: Kleine Beiträge zur Geschichte der Stadt Hamburg und ihres Gebietes. Hamburg 1868.
- Krabbo, Hermann*: Die Besetzung der deutschen Bistümer unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. (1212–1250). 1. Teil. Berlin 1901.
- Krause, Paul*: Die Stadt Oppenheim unter der Verwaltung des Reichs. (Diss. Frankfurt a. M.) Schotten i. H. 1927.
- Kretschmar, Johannes*: Lübeck als Reichsstadt (Zs. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumsk. XXIII (1926).
- Krischer, J.*: Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schleiftstadt im Mittelalter. Straßburg 1909.
- Kruse, Ernst*: Verfassungsgeschichte der Stadt Straßburg, besonders im 12. und 13. Jahrhundert (Westdeutsche Zs. Ergb. 1).
- Lambert, Ernst M.*: Die ältere Geschichte und Verfassung der Stadt Erfurt. Halle 1868.
- Lau, Friedrich*: Entwicklung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln bis zum Jahre 1396. Bonn 1898.
- Lohr, Franz*: Fürsten und Städte zur Zeit der Hohenstaufen dargestellt an den Reichsgesetzen Kaiser Friedrichs II. Halle 1845.
- Lorenz, Ottokar*: Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert. 2 Bde. Wien 1863–67.
- Lorsch, Hugo*: Urkunden Karls des Großen und Friedrichs I. für Aachen (Anhang zu G. Rauchen, Die Legende Karls des Großen = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde VII.). Leipzig 1890.
- Luschin von Ebengreuth, A.*: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte hrsg. von v. Below-Meinecke) 2. A. München u. Berlin 1926.
- Meister, Alois*: Die Hohenstaufen im Elsaß. Diss. Straßburg 1890.
- Meyer von Knonau, Gerald*: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. 7 Bde. Leipzig 1890–1909.
- Möser, Justus*: Osnabrückische Geschichte. 3 Bde. (Justus Möser's sämtliche Werke hrsg. von B. R. Abeken Bd. 6–8.) Berlin 1843.
- Müller, Karl Otto*: Die oberschwäbischen Städte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Stuttgart 1912. (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte hrsg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte 8. Bd.)
- Nagel, Hermann G.*: Die Entstehung der Straßburger Stadtverfassung. Straßburg 1916.
- Niese, Hans*: Die Verwaltung des Reichsgutes im 13. Jahrhundert. Innsbruck 1905.
- Kritik über P. Reinhold. Die Empörung Heinrichs (VII.) HZs. 112, 361 ff.
- Nitzsch, Karl Wilhelm*: Deutsche Studien. Berlin 1879.
- Ministerialität und Bürgertum im 11. u. 12. Jahrhundert. Leipzig 1859.
- Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden. Hrsg. von G. Matthäi. 3 Bde. Leipzig 1883 ff.

- Oppermann, Otto*: Untersuchungen zur Geschichte des deutschen Bürgertums und der Reichspolitik vornehmlich im 13. Jahrhundert (Hansische Geschichtsblätter 1911, Bd. 17, 93 ff.).
- Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Stift Utrecht (Westdeutsche Zs. f. Geschichte und Kunst Bd. 27, 185 ff.).
- Rau, Georg*: Die Regimentsverfassung der freien Reichsstadt Speier. Speier 1844.
- Ranke, Leopold von*: Weltgeschichte. 4 Bde. Leipzig 1910.
- Redlich, Oswald, Rudolf von Habsburg*: Das deutsche Reich nach dem Untergang des Kaisertums. Innsbruck 1903.
- Reinecke, Wilhelm*: Geschichte der Stadt Cambrai bis zur Erteilung der Lex Godefridi (1227). Marburg 1896.
- Reinhold, Peter*: Die Empörung Heinrichs (VII.) gegen seinen Vater. Leipzig 1911. (Leipziger Historische Abhandlungen. Heft 25.)
- Rietschel, Siegfried*: Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis. Leipzig 1897.
- Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen (HZs. 102, 237 ff.).
- Zur Datierung der beiden ältesten Straßburger Rechtsaufzeichnungen. Deutsche Zs. f. Geschichtswissenschaft. N. F. 1, S. 24 ff.
- Rörig, Fritz*: Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung (Zs. für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde Bd. 17, 27 ff.).
- Rübel, Karl*: Geschichte der Grafschaft und der freien Reichsstadt Dortmund. Dortmund 1917.
- Schaube, Kolmar*: Zur Entstehung der Stadtverfassung von Worms, Speier und Mainz. Programm Elisabethgymnasium. Breslau 1892.
- Die Entstehung des Speierer Stadtrates (Zs. für die Geschichte des Oberrheins. Bd. 40, 445 ff.).
- Schirmacher, Fr. W.*: Kaiser Friedrich II. Göttingen 1859—65. 4 Bde.
- Beiträge zur Geschichte Kaiser Friedrichs II. (Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. 11, 319 ff.).
- Schneider, Emil*: Die deutschen Städteprivilegien Friedrichs I. und Heinrichs VI. (Diss. Leipzig). Eisleben 1883.
- Schröder-von Künßberg*: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 6. A. Berlin 1922.
- Schulte, Aloys*: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. Leipzig 1900.
- Schwalm, Jakob*: Ein unbekanntes Eingangsverzeichnis von Steuern der königlichen Städte aus der Zeit Kaiser Friedrichs II. (NA. 23, 519 ff.).
- Simonsfeld, Henry*: Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen. Stuttgart 1887.
- Stimming, Manfred*: Das deutsche Königsgut im 11. und 12. Jahrhundert. Berlin 1922.
- Voltelini, Hans von*: Die Anfänge der Stadt Wien. Wien und Leipzig 1913.
- Wackernagel, Rudolf*: Geschichte der Stadt Basel. 2 Bde. Basel 1906 ff.
- Waitz, Georg*: Deutsche Verfassungsgeschichte. 8 Bde. Kiel und Berlin 1844 ff.

- Weller, Karl: Zur Organisation des Reichsguts in der späteren Stauferzeit. (Erforschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Zeitschrift für Deutsch. Schicksal.) Jena 1906.
- Wiel, F. E.: Stadtrechte von Bern. Sammlung Schweizer Rechtsquellen. Aarau 1896 ff. Abt. 2. Rechtsquellen des Kantons Bern. Teil 1. Stadtrechte. Bd. 1.
- Werninghoff, Albert: Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter. Leipzig 1907. Grundriss der Geschichtswissenschaft. hrsg. von A. Meiser. Abt. 2. Bd. 6.
- Wibel, Hans: Die ältesten deutschen Städteprivilegien, insbesondere das Diplom Heinrichs V. für Speyer (Arch. UF. Bd. 6. 394 ff.).
- Wiederhold, Wilhelm: Goslar als Königsstadt und Bergstadt. Pfingstblätter des Hannoverschen Geschichtsvereins. Blatt XLII. 1922.
- Winkelmann, Edmund: Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Beiche 1212—35. Berlin 1863.
- Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. 2 Bde. Leipzig 1863—75.
- Jahrbücher der deutschen Geschichte: Kaiser Friedrich II. 2 Bde. Leipzig 1869—97.
- Winter, Georg: Geschichte des Raues in Straßburg von seinen ersten Spuren bis zum Sturz von 1862. Basel 1867. Untersuchungen zur dt. Staats- und Rechtsgeschichte hrsg. von G. von Gierke. Heft 1.
- Zimmer, Karl: Die deutschen Städteverordn., insbesondere die städtischen Reichsverordn. im 12. und 13. Jahrhundert. Leipzig 1878.

Die gebrachten Abkürzungen sind die von der Redaktion des Neuen Archivs empfohlenen.

Die Stellung Friedrichs II. und seiner beiden Söhne
zu den deutschen Städten

Einleitung.

Die Politik eines mittelalterlichen Herrschers behandeln kann nicht heißen: seinen persönlichen Anteil an den politischen Handlungen während seiner Regierungszeit festzulegen, Die psychologische Struktur der mittelalterlichen Menschen bleibt uns aus Mangel an Einfühlungsvermögen, das alle Geschichtsschreiber des früheren Mittelalters kennzeichnet, nach wie vor fast vollständig verschlossen. Selbst bei Friedrich II., von dem wir doch wenigstens einige literarische Selbstzeugnisse besitzen. Man muß sich in jedem Falle mit einem Gesamtbild der Politik begnügen; denn um vorweg ein Beispiel anzuführen, wen vermöchten wir als den eigentlichen Urheber der elsässischen Städte- und Burgenpolitik zu bezeichnen? Ist es der Kaiser selbst, der Tradition seiner Ahnen folgend, ist es irgend eine Persönlichkeit aus des Kaisers Umgebung, ist es Wolfhelm, der bekannte Schultheiß von Hagenau,¹ oder handelt es sich etwa um ein allgemeines Verlangen der elsässischen Bevölkerung, gegen künftige kriegerische Unternehmungen mehr als bisher geschützt zu sein, geboren aus der Erfahrung der letzten Jahrzehnte, der Zeit des Thronstreites? Wir stehen vor unlösbaren Problemen. Es bleibt nichts, als anzuerkennen, daß wir bei der jetzigen Kenntnis des Materials sie nicht entscheiden können.

In den letzten Jahrzehnten hat man sich in besonders starkem Maße der Städtegeschichte zugewandt. Da diese Behandlung fast durchgehends eine vom Standpunkt der Statik war, hat die historische darstellende Literatur nur sehr wenig Nutzen daraus ziehen können. Nahezu alle Darstellungen dynamischen Charakters — es gibt deren wenige, und annähernd alle sind vor der eigentlich „städtegeschichtlichen Periode“ entstanden — beschränken sich bei Friedrich II. auf die Darstellung und Interpretation seiner städtefeindlichen Gesetze, lassen also seine Städte-

1. Zu den Einzelheiten vgl. unten S. 18.

privilegien fast ganz außer acht und kommen dann, wie etwa Löher,² in einige Verlegenheit, wenn sie ihr Dogma von der unbedingten Städtefreundlichkeit beweisen müssen. Blondel³ bietet eine Arbeit, obwohl heute noch die beste über diesen Gegenstand, die sich mit sehr kurzen Bemerkungen über die einzelnen Privilegien begnügt, sie allerdings fast alle getreulich aufzählt. Und endlich hat Oppermann,⁴ gleichsam als Gegenstück zu Blondel, eine Untersuchung vorgelegt, die sich vom Gesichtspunkt des aufstrebenden Bürgertums aus auf die großen Städte, wesentlich Norddeutschlands und des Rheingebiets, beschränkt.

In allen aber fehlt entweder der Unterbau durch die einzelnen Privilegien (bei Löher) oder die chronologische Anordnung, so daß ein Wandel in den Anschauungen Friedrichs II. oder vielmehr lediglich seines Verhaltens gegenüber den Städten nicht zutage treten kann (vgl. Blondel). Es wird ein Gesamtbild der Städtepolitik — man muß schon sagen — konstruiert, je nachdem es dem Verfasser gefällt, den Nachdruck auf die beiden Fürstenprivilegien von 1220 und 1231/32 zu legen oder mehr auf die Städteprivilegien, die Friedrich in reicherm Maße erteilt hat als alle seine Vorgänger; Friedrich II. ist entweder städtefeindlich oder städtefreundlich.⁵

In der vorliegenden Untersuchung sind die Städte Deutschlands als Thema genommen worden, also die des deutschen Gebiets, allerdings nicht in dem engen Sinn, wie Keutgen es gefaßt hat.⁶ Ausgeschlossen sind deshalb nur Burgund und Italien. Das geschah nicht allein aus äußeren Gründen, sondern notwendig aus inneren; denn irgend eine Ähnlichkeit in der Behandlung

2. Löher, Franz. Fürsten und Städte zur Zeit der Hohenstaufen dargestellt an den Reichsgesetzen Kaiser Friedrichs II. Halle 1845.

3. Blondel, Georges. Étude sur la politique de l'empereur Frédéric II en Allemagne. Paris 1892. p. 281 ff.

4. Oppermann, Otto, Untersuchungen zur Geschichte des deutschen Bürgertums und der Reichspolitik vornehmlich im 13. Jahrhundert = Hanseische Geschichtsblätter 1911. Bd. 17 S. 33 ff.

5. Uebrigens ist ein so bestimmtes Urteil über die Politik irgendeines anderen Kaisers und Königs ebensowenig möglich; kann doch ein einzelner Herrscher entgegen aller Tradition sich nicht frei nach der einen oder anderen Seite entscheiden.

6. Vgl. die berechtigte Kritik von des Marez, DLZ. 1897, Nr. 31.

derselben Institution kann zwischen Norden und Süden nicht festgestellt werden. Die Grundlage und Struktur der drei Reichsteile ist zu sehr verschieden. Von einer Anwendung der gleichen oder auch nur ähnlicher Maßnahmen konnte nicht die Rede sein, Politik könnte man ein solches Verfahren nicht nennen. Und Friedrich II. ist sich wie wenige Politiker des Mittelalters jederzeit der Grenzen des Möglichen bewußt gewesen.

In Italien bedeutete eine Weiterentwicklung des Städtewesens eine Schwächung der königlichen Macht, weil hier im Unterschied zu Deutschland das Gegengewicht des Fürstentums fehlte. Mit Recht faßt Davidsohn die italienische Städtepolitik des letzten großen Staufers zusammen: „Die Macht und Freiheit der Städte schien ein Hindernis auf seinem Wege; in dem zentralistischen Beamtenstaat, wie er ihn von Sizilien her kannte, und wie er ihn in Italien aufzurichten hoffte, bildeten sie ungefüge Fremdkörper; der kriegsgewaltige Großvater hatte sie nicht zu Boden geworfen, der kluge Vater sie nicht zu beugen vermocht; dessen Tod hatte ihren Jubel erregt und war für sie zur Epoche einer neuen, machtvollen Entwicklung geworden. Sechzehn Jahre später hat Friedrich es offen ausgesprochen, daß schon von der Zeit seiner Kaiserkrönung an sein Sinn darauf gerichtet gewesen sei, an den Kommunen das Andenken der Vorfahren zu rächen und „die Auswüchse der Freiheit“ zu beseitigen“.⁷ Und weiter: Er „entdeckte nicht die Wahrheit, daß das Vorwärtsdrängen der Volksmassen unaufhaltsam sei, daß es neue Kulturwerte schaffe“.⁸ So kam es, daß je länger je mehr „der Name Staufer den Bürgern gleichbedeutend war mit Eindämmung städtischer Entwicklung, Rückgängigmachung blutig erkämpfter oder schlau erzielter Errungenschaften“.⁹

Aehnlich wie in Italien hatten auch in Burgund die Städte frühzeitig politische Bedeutung und Selbstverwaltung erlangt.¹⁰ Eine weitere Vermehrung ihrer Freiheiten hätte eine Schmälerung

7. Davidsohn, Robert, Geschichte der Stadt Florenz. Berlin 1896 ff. Bd. II, 77.

8. a. a. O. S. 78.

9. a. a. O. S. 35.

10. Kiener, F., Verfassungsgeschichte der Provence. Leipzig 1900. S. 164.

kaiserlicher Rechte bedeutet. So erklärt es sich, daß man von einer Förderung der italienischen wie der burgundischen Städte durch Friedrich II. nicht sprechen kann. Man denke nur daran, daß selbst die treu ergebenen italienischen Städte im letzten Jahrzehnt seiner Regierung ihren Podestà nicht mehr frei wählen durften.¹¹ Es ist in Italien alles von den großen politischen Gegensätzen abhängig, und die können eben dort nur zwischen den einzelnen Städten bestehen. Die erste Entscheidung für Cremona (1214)¹² bedingt jeden weiteren Schritt seiner Politik. Sie bedeutet die Einleitung zur letzten Epoche staufischer Herrschaft in Italien, welche schließlich mit einem Zusammenbruch der deutschen Macht endigen mußte, die nie wieder aufgerichtet werden konnte.

Um die staufische Städtepolitik in Deutschland richtig zu werten, ist ein Ueberblick über die deutsche Städteentwicklung notwendig, soweit sie auf kaiserlichen Einfluß zurückzuführen ist. Die ersten Ansätze zur Förderung der Städte haben wir in den ottonischen Marktprivilegien zu sehen, die gleiche Politik wird späterhin von Konrad II.¹³ verfolgt. Diese Diplome kommen aber im wesentlichen nur dem Stadtherren, dem Bischof zugute, indirekt vielleicht auch der Bürgerschaft. Selbst Heinrich III. scheint noch nicht einmal ein Privileg gegeben zu haben, das über die bisher üblichen Verkehrs- und Zollprivilegien hinausgeht.¹⁴

Unter Heinrich IV. zeigt sich das Bürgertum zum erstenmal als eine selbständige politische Macht, aber noch in primitivster Weise.¹⁵ Der Aufstand der Wormser gegen ihren Bischof macht mehr den Eindruck einer Revolte.¹⁶ Die Wormser wären sicher

11. BF. 3232, BFW. 13390. Ficker, Julius. Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens. Innsbruck 1868—1874, Bd. II, 529 ff.

12. Ficker, a. a. O. S. 419.

13. BreBlau, Harry. Jahrbücher des deutschen Reichs unter Konrad II. Leipzig 1879 ff. Bd. II, 380 f.

14. Das Diplom für Quedlinburg (St. 2229) hält Hans Wibel für nicht genügend beglaubigt, zumal es nur abschriftlich überliefert ist (Arch. UF. 6, 238 f.).

15. Darüber Meyer von Knonau, Gerold. Jbb. Heinrichs IV. und Heinrichs V. Leipzig 1890 ff. Bd. II, 294 ff.; 312 ff. (Worms): Bd. III, 10 ff. (Mainz).

16. Man kann keineswegs aus der Schilderung Lamberts von Hersfeld p. 169 auf eine Gemeindevertretung in Gestalt eines Rates

ebensowenig erfolgreich gewesen wie die Kölner,¹⁷ hätte nicht Heinrich IV. ihren Aufstand sanktioniert. Man hat mit Recht hier dynastische Motive vermutet. Die Salier hatten als Nachkommen der Grafen des Wormsgaus alles Interesse daran, die Stadt ihrer Ahnen zu schützen. Aber auch nicht mehr. Das in der Diktion so hochtrabende Privileg Heinrichs IV. für Worms¹⁸ enthält weiter nichts als eine Zollbefreiung. Einen Fortschritt stellt es nur insofern dar, als hier zum erstenmal deutlich gegen einen geistlichen Fürsten Stellung genommen wird. Sonst bleibt Heinrich der traditionellen Haltung des deutschen Königtums gegenüber diesen neuen politischen Gebilden treu.^{18a} Von einer Förderung der politischen Selbständigkeit oder auch nur einem kleinen Schritt hierzu ist nichts wahrzunehmen. Worms und Mainz im Bündnis miteinander bleiben siegreich, weil der Rhein die Operationslinie für die künftigen Unternehmungen des Königs gegen Sachsen bildete. Weit mehr Entgegenkommen zeigt Heinrich V. gegenüber den Städten.¹⁹ In seinem Privileg für Speier²⁰ (14. August 1111) stellt er sich auf seiten der Bürger gegen ihren Stadtherrn, indem er sie mit oder ohne Zustimmung des Bischofs von unerträglich gewordenen, wenn auch alt überkommenen, Lasten befreit und so die Einheitlichkeit der städtischen Bevölkerung

schließen, wie es zum Teil geschehen ist, denn seine Darstellung verdient sicher auch in diesem Punkte nicht volles Vertrauen, zumal die entscheidende Stelle *armati instructique obviam procedunt* nach Ausweis der Holder-Eggerschen Ausgabe S. 444 auf verschiedene Stellen in antiken Geschichtswerken zurückgeht.

17. Meyer v. Knonau, Jbb. II, 392—398.

18. St. 2770; Wormser UB. I, n. 56.

18a. Vgl. über den Zusammenhang dieser Stellungnahme Heinrichs mit der innerpolitischen Lage zur Zeit des Tribuner Fürstentags die Ausführungen Brackmanns HVS 15, 186 f.

19. Dieselbe Auffassung teilt auch schon Kolmar Schaubе, ZGO. 40, 456. Noch entschiedener urteilt Manfred Stimming, Das deutsche Königsgut im 11. u. 12. Jahrhundert. Berlin 1922. S. 121. Die ältere Meinung vertritt Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Kiel u. Berlin 1844 ff. Bd. 7, 400. Er schreibt noch: „Heinrich V., der den Städten weniger günstig war als der Vater“. An verschiedenen Stellen der Literatur wird dieselbe Auffassung ebenfalls ohne Quellenbeleg angeführt. So schließt sich ihm auch Meyer v. Knonau an.

20. St. 3071.

vorbereitet. An den Städten sucht er sich einen festen Rückhalt für seine Politik. Deshalb erteilt er ähnliche Privilegien an Worms, (allerdings erst nach einem Aufstand der Bürgerschaft),²¹ an Straßburg und Utrecht.²²

Sein Nachfolger Lothar begünstigte dagegen die Städte weniger,²³ wurde er doch von den mittelhheinischen Städten, besonders Speier, überhaupt nicht anerkannt; denn sie standen auf der Seite des Staufers. Als Konrad III. den Thron bestiegen hatte, sehen wir ihn nicht im geringsten für die Städte tätig.²⁴ Ja, noch die Zeit Friedrichs I. ist arm an kaiserlichen Diplomen zugunsten der Städte. Der italienische Kampf beanspruchte die Hauptkraft. Der Kaiser beschränkte sich größtenteils auf Bestätigungen (Speier, Worms); nirgends förderte er die bürgerliche Selbständigkeit wesentlich.²⁵ Das Bild seiner Politik hat sich völlig geändert, seitdem das Wormser Privileg durch Stumpf als gefälscht²⁶ und das Lübecker durch Hermann Bloch als interpoliert erkannt worden ist.²⁷ Wir sehen heute, wie spät eigentlich die städtische Selbstverwaltung sich entwickelt hat.²⁸ Das 12.

21. St. 3091; Wormser UB. I, n. 61. St. 3119; Wormser UB. I, n. 62. Zu dem Aufstand vgl. Boos, Heinrich, Geschichte der rheinischen Stadtekultur. Berlin 1897, I, 339; auch Koehne, Carl, Der Ursprung der Stadtverfassung in Worms, Speier und Mainz, Breslau 1889 = Gierkes Untersuchungen. Heft 31, S. 227 ff., den allerdings Schaub, Kolmar, Zur Entstehung der Stadtverfassung von Worms, Speier und Mainz (Programm Elisabethgymnasium). Breslau 1892, S. 35 N. 133 ohne Angabe von Gründen widerlegen will.

22. St. 3159; 3178.

23. Arnold, Wilhelm, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, Hamburg und Gotha 1854, Bd. I, S. 205 ff.

24. Nur zwei Privilegien während seiner ganzen Regierungszeit: St. 3499 (Duisburg); 3500 (Kaiserswerth).

25. Schneider, Emil, Die deutschen Städteprivilegien Friedrichs I. und Heinrichs VI. (Leipz. Diss.) Eisleben 1883.

26. St. 3759; Stumpf, Zur Kritik deutscher Städteprivilegien. Wien SB. Hist.-phil. Kl. 32, 603 ff.

27. St. 4502; Bloch, Hermann, Der Freibrief Friedrichs I. für Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung in Deutschland = Zs. d. Vereins f. Lübeckische Geschichte und Altertumskunde Bd. XVI (1914), 1 ff.

28. Allerdings eins ist gegen die Auffassung Blochs einzuwenden (vgl. Röhrig, Fritz, Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung = Zs. Lüb.

Jahrhundert hat die allgemein anerkannte politische Vertretung der Bürgerschaft nicht gebracht. Nur eine Schwächung der Zentralgewalt konnte den Aufstieg herbeiführen.

Gesch. Bd. XVII (1915), 27 ff.) Nicht auf das Wort *consules* kommt es hier an. Auch v. Below (MIÖG. 35, 382) hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die *conjurati*, *denominati* usw. als Bezeichnungen für einen Vorgänger des städtischen Rates, für den Gemeindeausschuß anzusehen sind.

1. Die Frühzeit Friedrichs II.

(1212 — 1220).

Erst der Thronstreit zwischen Philipp und Otto IV. gibt den Städten, jetzt aber einer viel größeren Anzahl, die Gelegenheit wieder, Organe der Selbstverwaltung zu entwickeln, was einst in der Zeit des Investiturstreites nicht hatte erreicht werden können. Hierbei hat weder die freundliche Politik des Staufers noch die weit vorsichtigere des Welfen irgendeine Bedeutung; ist doch ihre Stellung den Städten gegenüber in keinem Betracht verschieden von der ihrer Vorgänger. Die Handels- und Zollprivilegien herrschen noch vor. Das Entscheidende ist vielmehr, daß sich während des Bürgerkriegs neue Gewohnheiten ausbilden. Die städtischen Gemeinden werden selbständig im politischen Kampf, oft gegen ihren Stadtherrn streitend, z. B. Trier.¹ Der Rat, die politische Vertretung des Bürgertums, tritt hervor, das Wort *consules* findet sich häufiger erst in dieser Periode.² Die treuen Städte kann man nach glücklich erfochtenem Sieg nicht besser belohnen als mit Anerkennung, selten mit Neugewährung eines Rates. Aber auch schon während des Kampfes wußte man auf beiden Seiten einzelne Städte als Bundesgenossen zu gewinnen durch Gewährung von Privilegien. Es kam schließlich nur auf ein Ueberbieten des Gegners an.

Ein Ueberbieten seines Gegners, Ottos IV., bedeutet das Programm Friedrichs II., das für die Folgezeit die innere Politik bestimmen sollte. Er schreibt selbst an den Erzbischof Siegfried von Mainz: „*ipsa ratio persuadet et consideratio*

1. Vgl. Publikationen der Ges. f. Rheinische Geschichtskunde XXIX. Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Rheinischen Städte. Kurtrierische Städte I. Trier, herausgeg. von F. Rudolph. Einleitung von G. Kantenich, Bonn 1915, S. 46*

2. Das Wort *consules* tritt glaubwürdig kaum auch nur ein paarmal vor dieser Zeit auf, s. Bloch a. a. O. S. 25 ff. Er nennt für die Zeit von 1180 bis 1201 Basel, Straßburg, Speier, Worms, Utrecht und Lübeck.

nostri adversarii nos inducit, qui propter facta contraria adversitatem hominum et offensam divinam meruit sustinere“³ Er war gezwungen, anders zu handeln als sein Vorgänger, vor allem der Kirche gegenüber. Und so ist auch schon die Politik seiner ersten Periode in Deutschland bis 1220, bis die Kaiserkrönung vollzogen ist, eine ständige Rücksichtnahme auf die geistlichen Würdenträger. In den Diplomen überwiegen bei weitem die für geistliche Empfänger, wenn auch eine große Anzahl Bestätigungen sich darunter befinden. Die ersten Regierungsjahre aller Kaiser waren durch eine Unmenge von Bestätigungen gekennzeichnet, und gerade Friedrich II. hatte auf beiden Gebieten, auf geistlichem wie auf weltlichem, die von seinem Großvater, seinem Vater, von Philipp und gar von Otto IV., dessen Nachfolger er ebenso gut war, gewährten Privilegien zu bestätigen. Alle nutzten diese Lage aus. Verhältnismäßig gering ist da die Zahl der Städteprivilegien. Allerdings verglichen mit der Tätigkeit Friedrichs I. für die Städte — er gewährte im ganzen etwa 20 Privilegien — zeigt sich deutlich ein Wandel. Die reinen Verkehrs- und Zolldiplome stehen nicht mehr allein. Die Anerkennung der politischen Selbständigkeit der Gemeinden gewinnt weiter Raum.

Wie oben gelegentlich der Kritik von Blondels Buch angedeutet wurde, ist die einzig mögliche Art der Darstellung die chronologische. Nur so können wir zu einem annähernd objektiven Bild gelangen.

Die ersten Urkunden sind gemäß der oben gekennzeichneten Zwangslage des Königs Verbote gegen den städtischen Rat. In Straßburg hatte sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts während der Thronwirren ein Rat gebildet. Kruse nimmt an, daß während der Belagerung von 1199 die Bürger als Konzession für ihr Versprechen, die Belagerung durchhalten zu wollen, die Bestätigung eines Rates, d. h. des Zutritts der Bürger zu dem Ministerialenrat vom Bischof erlangt hatten.⁴ So erscheinen nämlich in einer

3. Huillard-Bréholles, A., *Historia diplomatica Friderici secundi*. Bd. I, 224. BF. 675.

4. Kruse, E., *Verfassungsgeschichte der Stadt Straßburg besonders im 12. und 13. Jahrhundert*. Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst. Ergänzungsheft I. Trier 1884. S. 37.

bischöflichen Urkunde desselben Jahres neben Ministerialen auch Bürger als Zeugen.⁵ Da einige von diesen dreizehn Bürgerzeugen zwei Jahre später im Rate sitzen,⁶ kann man ohne Bedenken die Bildung des Rates in die Zeit jener kriegerischen Ereignisse setzen. Möglicherweise ist die Zahl der Ratsmitglieder bald nach dem Eintritt der Bürger herabgesetzt worden. Wegen der ratsfeindlichen Haltung des Bischofs Heinrich von Veringen (1202—23) kann nur die Zeit Konrads II. von Hüneburg (1190—1202) für die Ratsbildung in Betracht kommen.⁷ Während der Regierung Heinrichs von Veringen spielt der Rat eine untergeordnete Rolle. Es ergeht am 7. März 1214 ein Rechtsspruch der Fürsten, den Friedrich beurkundet.⁸ Er betrifft die Streitsache des Bischofs mit den Bürgern von Straßburg. Niemand darf in Straßburg gegen den Willen des Bischofs einen Stadtrat einsetzen, Gericht halten, die städtische Allmende nützen oder gar Grundstücke besitzen. Heinrich von Veringen ist einer der Bischöfe, die sich um das Emporkommen Friedrichs II. verdient gemacht haben,⁹ was durch eine Beschränkung der Rechte der Bürgerschaft belohnt wird.¹⁰ Wohl aber bleibt das durch Lothar III. gegebene Privileg (St. 3239) über die Immunität des Stadtbezirks in Kraft,¹¹ das vermutlich Otto IV. bei seiner Bestätigungsurkunde¹² vorlag, und auch die Urkunde Philipps für die Dienste im Kampf gegen Otto, die eine Befreiung von Abgaben außerhalb der Stadt zur Folge hat.¹³ Es ist keineswegs von der Ernennung der Ratsmit-

5. Straßburger UB. I. n. 137.

6. a. a. O. n. 144.

7. Winter, Georg, Geschichte des Rates in Straßburg von seinen ersten Spuren bis zum Statut von 1263. Breslau 1878. = Gierkes Untersuchungen Heft 1. S. 33. — Rietschel, S., Zur Datierung der beiden ältesten Straßburger Rechtsaufzeichnungen. Deutsche Zs. f. Gesch. NF. 1. S. 43.

8. BF. 724; HB. 1, 292; Straßburger UB. I. n. 160 (7. März 1214).

9. Winkelmann, E., Jbb., Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. Leipzig 1873 ff. Bd. 2, 326.

10. Der Rechtsspruch soll sich, wie Winkelmann, Jbb. Friedrich II. Bd. 1, 60 annimmt, gegen die Krone richten. Es kann sich indessen wohl kaum noch um Rechte der Krone in Straßburg handeln.

11. St. 3239 (20. Januar 1129).

12. BF. 446 (16. Juni 1211). — Vgl. Nagel, H., Die Entstehung d. Straßburger Stadtverfassung. Straßburg 1916. S. 85.

13. BF. 113 (16. Juli 1205). — Vgl. Nagel, a. a. O. S. 85.

glieder durch den Bischof die Rede, sondern nur von einer concessio. Das Ziel des Bischofs war es, die allmählich erungene selbständigere Stellung des Rats wieder zu beseitigen.¹⁴ Die Bewegung sollte nur zurückgestaut werden. Schon 1215 finden sich in einer bischöflichen Urkunde wieder *magistri burgensium*; man kann daraus auf das Weiterbestehen des Rates schließen. Der Bischof hatte sich mit den vorhergenannten Einschränkungen zufrieden gegeben.¹⁵ In die Zeit von 1214—1219 fällt nach Rietschels These¹⁶ die Entstehung des sogen. 2. Stadtrechtes, einer „infolge des kaiserlichen Rechtsspruches getroffenen Vereinbarung zwischen Bischof und Bürgerschaft“. ^{16a} Am 11. Januar 1219 nimmt dann Friedrich II. auch den Rat und die Bürger wieder in seinen Schutz.¹⁷ Er erkennt mithin die Vertretung der Bürgerschaft in ihrer gegenwärtigen Verfassung an und bestätigt ihnen die obengenannte Befreiung von Beden und Abgaben durch Philipp, und im Herbst desselben Jahres gibt er ihnen ein Privileg ähnlichen Inhalts und bestätigt außerdem die Urkunde Lothars III. (St. 3239). Mit Rücksicht auf Heinrich von Veringen, der ihn so treu unterstützt hat, kann Friedrich nicht über eine Bestätigung schon gegebener Urkunden hinausgehen.

Cambrai hatte im zwölften Jahrhundert schon mehrere Versuche gemacht, seine Freiheit seinem Stadtherrn gegenüber zu behaupten.¹⁸ Zu Anfang des 13. Jahrhunderts bestieg Johann III. von Béthune (1201—19), ein Feind städtischer Freiheit, den bischöflichen Stuhl.¹⁹ Obwohl er mit den Staufern verwandt war, zählte er doch zu den treuesten Anhängern Ottos IV. Die Bürger entschieden sich für die Gegenpartei, für den Staufer Philipp.

14. Vgl. Winter, a.a.O. S. 49.

15. Er hat sich nur gegen die Kooptation des Rates gewandt. Siehe Winter, a.a.O. S. 32.

16. Rietschels Auffassung bleibt hypothetisch, obwohl sie heute allgemein anerkannt wird. Vgl. Regesten der Bischöfe von Straßburg. II. Band. Hrsgg. von A. Hessel und M. Krebs. Innsbruck 1924 ff. Reg. 853.

16a. Rietschel, a.a.O. S. 46.

17. BF. 970; HB. 1, 582; Straßburger UB. I. n. 172 (11. Januar 1219).

18. Vgl. zum folgenden Reinecke, Wilhelm, Geschichte der Stadt Cambrai bis zur Erteilung der Lex Godefridi (1227). Diss. Tübingen. Marburg 1896.

19. Reinecke, a.a.O. S. 153.

Gleich zu Anfang seiner Regierungszeit lieferte Otto die Stadt dem Bischof aus. Als Lohn für die Treue der Bürger erteilt aber Philipp von Schwaben am 1. Juni 1205 Rechte, die alle bisherigen an Tragweite übertreffen. Die Freiheiten, die Friedrich I. gewährt hatte, werden bestätigt mit der Erweiterung, daß bischöfliche Ministerialen in gewissen Fällen ebenfalls zur Steuer herangezogen werden können.²⁰ Als die Bürgerschaft aber mit bewaffneter Macht gegen ihren Bischof vorging, erwiderte dieser mit dem Kirchenbann.²¹ Nach Philipps Tode bestätigte Otto dem Bischof das frühere Privileg (BF. 252).²² Die Kommune wird wieder aufgehoben, die Urkunde Friedrichs I. für ungültig erklärt. Die *prévôts* und Schöffen zu ernennen, steht in der Hand des Bischofs.²³ Dem Interdikt war am 12. Januar 1209 die Acht gefolgt.²⁴ Der Bürgerkrieg hatte aber die Ausführung von Acht und Bann verhindert. Noch vor der Schlacht von Bouvines erklärte sich der junge staufische Thronkandidat für die Stadt, allerdings ohne die Urkunde Philipps zu erwähnen.²⁵ Diese dient wohl als Vorurkunde; ausgelassen wurde nur der Passus über die Heranziehung der bischöflichen Ministerialen und der Geistlichen zur Steuer. Als kluger Politiker scheint Friedrich schon an eine spätere Versöhnung gedacht zu haben, denn das Diplom Philipps hat ihm sicherlich vorgelegen. Bezeichnenderweise sind als Zeugen dieses Privilegs keine Bischöfe aufgeführt. Gelegentlich der Krönung in Aachen erschien Bischof Johann vor dem König, zu dessen Partei er nach Ottos Tode übergetreten war. Er wurde investiert und erlangte wörtliche Wiederholung des Privilegs, das 1209 der Welfe der Kirche von Cambrai verliehen hatte.²⁶ Alle Rechte des Bistums wurden wiederum anerkannt. Die frühere Verleihung wurde, da sie in Abwesenheit des Prälaten erfolgt war, zurückgenommen.²⁷ Schließlich erklärte man

20. BF. 112; Winkelmann, Acta Imp. Ined. I. n. 11. (1. Juni 1205.)

21. Reinecke, a. a. O. S. 155.

22. BF. 347; Böhmer, Acta Imp. Sel. n. 298 (19. Januar 1210).

23. Reinecke, a. a. O. S. 157.

24. BF. 253; Böhmer, Acta n. 231 (12. Januar 1209).

25. BF. 742; HB. 1, 310 (19. Juli 1214); vgl. Winkelmann, Philipp und Otto IV. Bd. 2, 380. N. 1.

26. BF. 815; HB. 1, 402 (29. Juli 1215).

27. BF. 816; HB. 1, 406 (29. Juli 1215).

die Bürgerschaft nochmals in Acht und Bann, da sie Jahr und Tag getrotzt hatte. Und nun vollzieht sich abermals ein Umschwung bei Friedrich II. In Hagenau bestätigt er zum zweitenmal die Rechte der Stadt gegen den Bischof, der sich damals zum großen Laterankonzil rüstete.²⁸ Von der Reichsacht ist mit keinem Wort die Rede. Aber auch dieses Diplom erklärte der König wohl auf Veranlassung einer Fürstenopposition einige Zeit darauf für nichtig, und die Reichsacht wurde von neuem verhängt.²⁹

Wir haben es hier mit einem Kampf zwischen König und Fürsten zu tun. Mag es sich auch um einen Irrtum in der Kanzlei handeln — Regesten fehlten noch —,³⁰ es ist auf jeden Fall bezeichnend, was die Macht der Fürsten erreicht hat. Alle bürgerlichen Bewegungen in den bischöflichen Städten mußten auf ihr Wort hin erstickt werden. Es gelingt ihnen schon jetzt, den König vollständig auf den Weg der späteren städtefeindlichen Gesetzgebung zu zwingen.

Nachdem Friedrich auch dem Nachfolger Johanns, Bischof Gottfried (1219 — 1237), die Privilegien der Kirche bestätigt hatte,³¹ unterwarf sich die Gemeinde.³² Der Bischof war noch nicht zufriedengestellt. Er bot Friedrich II. nochmals auf.³³ Der König von Frankreich möge den Bürgern den Zutritt in sein und seiner Barone Land verschließen, ihnen weder Geleit noch Schutz gewähren und sie als Rebellen behandeln. Von der Sühne, die die Gemeinde dem Bischof geleistet, hat wohl Friedrich II. durch Gottfrieds tendenziös gefärbte Berichte nichts erfahren.

Auf dem Reichstag zu Aachen wird auch für Verdun ein Rechtsspruch gefällt.³⁴ Der Bürgerschaft oder vielmehr ihrer Vertretung³⁵ wird eidliche Verbrüderung, Befestigung ihrer Stadt und

28. BF. 835; HB. 1; 425 (26. September 1215).

29. BF. 852; HB. 1, 449 (12. April 1216).

30. Reinecke a. a. O. S. 159 N. 2 vermutet ganz willkürlich, Bestechung sei der Grund.

31. BF. 1063; HB. 1, 694 (29. Oktober 1219).

32. Reinecke a. a. O. S. 160—165.

33. BF. 1578; HB. 2, 515 (4. August 1225).

34. BF. 817; Winkelmann, Acta Bd. I. n. 130 (29. Juli 1215).

35. *civibus, penes quos totius civitatis ordinatio consistit* (N. B. der

Steuererhebung verboten. Bei diesem letzten Punkt handelt es sich um fiskalische Einkünfte, die ebenso wie das Recht der Befestigung allein dem Stadtvogt, dem Bischof zustehen.

In denselben Tagen erhielt Aachen anlässlich der Kaiserkrönung ebenfalls ein Privileg. Wohl schon seit Friedrich I.³⁶ scheint Aachen eine *civitas* gewesen zu sein. Bedeutsam wird nun das umfassende Diplom Friedrichs II.³⁷ Die Stadt hatte, vorher noch treu zu Otto IV. stehend, dem jungen König ihre Tore geöffnet. Er bestätigte aus Dankbarkeit die Urkunden aller seiner Vorgänger, auch die Karls des Großen, welche für uns als gefälscht zu gelten hat. Den Einwohnern der Stadt wird innerhalb wie außerhalb 'des Weichbildes Freiheit zugesichert, die gleicherweise für Einwanderer gilt. Erst diese Bestimmung kann die Stadtgemeinde wirklich begründen. Die Zollfreiheit wird für das ganze Reich bestätigt.³⁸ Den Bürgern darf gegen ihren Willen keine außerordentliche Steuer auferlegt werden, etwa durch den *jude x*. Vor allem die Abgabe für Brot und Bier, die von den Verkäufern erhoben wurde, soll abgeschafft werden.³⁹ Niemand darf die Bürger länger als einen Tag zu irgend einem Dienst außerhalb der Stadt verpflichten. Und endlich eine Bestimmung über die Gerichtsbarkeit: ohne Urteil der Schöffen darf der Schultheiß gegen keinen Bürger vorgehen.

Ein Vergleich mit den beiden vorausgegangenen Privilegien erlaubt uns erst die Bedeutung der friderizianischen Urkunden zu würdigen. Es handelt sich dabei um St. 4061 und 4062.⁴⁰

Ausdruck *consilium*, der ein zu großes Zugeständnis des Bischofs bedeuten würde, wird vermieden).

36. Die Erhebung zur *civitas* muß kurz nach St. 4062 (9. Januar 1166) erfolgt sein.

37. BF. 814; HB. 1. 399 (29. Juli 1215).

38. BF. 849; HB. 1. 446 (20. März 1216).

39. Vielleicht war diese Abgabe ohne königliche Bewilligung von den Beamten erhoben worden. s. Hoeffler, Heinrich, Entwicklung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Aachen bis zum Jahre 1450 = Zs. d. Aachener Geschichtsvereins Bd. 23 (1901). S. 283.

40. Das erste der beiden Diplome wurde schon von Stumpf und von Ficker für unecht gehalten, während Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit Bd. 6. 447 es für echt erklärt. Loersch, Hugo, Urkunden Karls des Großen und Friedrichs I. für Aachen (Anhang zu G. Rauschen, Legende Karls des Großen = Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde VII, Leipzig

Als neue Freiheiten sind hinzugekommen die vollständige Steuerfreiheit, die Zoll- und Verkehrsfreiheit in dem ganzen Reich, die Beschränkung der Kriegsdienstpflicht, die Abschaffung von Bier- und Brotsteuer wie endlich das Verbot jeglichen Uebergriffes königlicher Beamten auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit.⁴¹ Damit waren die Rechte des Königs in Aachen auf ein geringes Maß zusammengeschrunpft. Wir können den Grund für diese Bevorzugung Aachens nur in seiner Bedeutung als Krönungsstadt sehen, die sich jetzt durch freiwilligen Uebertritt auf die Seite der staufischen Partei verdient gemacht hat. Der Lohn durfte nicht ausbleiben, wo hier doch keine geistliche Gewalt im Wege stand. 1244 erlangen die Bürger nochmals eine Bestätigung der Urkunde Friedrichs I. mit Inserierung derjenigen Karls des Großen für ihre unbeirrte Treue, die sie trotz des allgemeinen Abfalls von Friedrich bewahrt hatten. Wollte der Kaiser nicht seine gesamten Rechte aufgeben, so konnte er, selbst in dem Falle äußerster Not, nicht weitere Gerechtsame zugestehen.⁴²

1215 erwirbt Friedrich die spätere Reichsstadt Nördlingen von Bischof Konrad von Regensburg im Tausch gegen zwei Frauenklöster in Regensburg.⁴³ Die Stadt bleibt, trotzdem der Tausch gegen Reichsrecht verstoßen hatte, im Besitz des Reiches.⁴⁴ Nördlingen besitzt für den Verkehr von der Donau nach der Mainlinie Bedeutung, die später in erhöhtem Maße noch für Donauwörth, das den Flußübergang beherrscht, darzulegen sein wird. Von letztgenanntem Orte führt die Straße über Nördlingen den Westabhang der Alb entlang nach der Maingegend. Nach 1890. S. 154 und MIOG XII, 311–313) suchte den Beweis für die Echtheit des vorliegenden Diploms zu liefern. Vgl. das zustimmende Urteil von H. v. Grauert HJb. Bd. 12. 173. Scheffer-Boichorst stimmt dieser Ansicht zu (Gesammelte Schriften I, 184, Berlin 1903). Franz Guntram Schultheiß. Hist. Jb. XIII, 724 ff. tritt mit durchschlagenden Gründen wiederum für Fälschung von St. 4061 ein. Ähnlich wie bei Worms u. Lübeck liegt eine Fälschung im Interesse der aufstrebenden Bürgerschaft vor.

41. Hoeffler, a. a. O. S. 246 f.

42. BF. 3438; HB. 6, 223 (August 1244).

43. BF. 840 (22. Dezember 1215). Vgl. NA. 23, 540.

44. BF. 963; HB. 1, 464; Const. II. n. 57 (15. Mai 1216). — Vgl. Niese, Hans, Die Verwaltung des Reichsgutes im 13. Jahrhundert, Innsbruck 1905. S. 41.

Westen öffnet sich der Eingang nach Schwaben.⁴⁵ Ein militärisch wie handelspolitisch günstig gelegener Ort war so in die Hand der Staufer gekommen. Der westliche Teil des mittelfränkischen staufischen Gutes hatte eine bedeutsame Bereicherung erfahren, zumal von der neuerworbenen Stadt aus in nördlicher und westlicher Richtung die Hauptstraßen auf größere Strecken in kaiserlichem Besitz waren.

Im nächsten Jahre (1216) erhält Köln eine Bestätigung seiner Zollfreiheiten zu Boppard und Kaiserswerth.⁴⁶ Lediglich handelspolitischer Bedeutung waren auch die Privilegien Heinrichs VI. für die rheinische Metropole gewesen. Häufig bezogen sie sich sogar auf mehrere erzbischöfliche Städte. Nie aber waren sie an die Bürger gerichtet.⁴⁷ Erst König Philipp erkannte die Selbständigkeit der Stadt an,⁴⁸ und er gestattete ihr, nachdem sie zu ihm übergetreten war, auf eigene Kosten Befestigungen zu errichten. Otto IV. verzichtete zu demselben Zwecke 1212 für drei Jahre auf die indirekten Steuern (Mahl- und Braupfennig).⁴⁹ Er erneuerte auch die Zollprivilegien.⁵⁰ Friedrich sucht nun diesen Mittelpunkt der welfischen Machtstellung für sich zu gewinnen, indem er ein Privileg seines Vaters (St. 4820) transsumiert.

Mit der Urkunde für Schlettstadt beginnt die landesherrliche Politik Friedrichs II. im Elsaß.⁵¹ Der bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts unter der Herrschaft des Propstes stehende Ort liegt an der wichtigen Straße, die von der Ill hinüber nach dem französischen Lothringen führt. Der König gibt die Grundherrschaft, die allmählich von immer geringerer Bedeutung wird, mit ihren rein privatrechtlichen Erträgen auf und tauscht sie gegen Zolleinnahmen und Beden, den einträglichen Weinbann, die

45. s. Hofmann, Albert von, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte. Stuttgart u. Berlin 1920. S. 498.

46. BF. 855; HB. 1, 452 (6. Mai 1216).

47. St. 4650; 4820. Kölner UB. I. n. 106; 108. Vgl. auch Lau, Friedrich. Die Entwicklung der kommunalen Verfassung der Stadt Köln bis zum Jahre 1396. Bonn 1898 (Preisschr. d. Mevissen-Stiftung 1). S. 247.

48. BF. 144 Kölner UB. II. n. 24 (30. April 1207).

49. BF. 470 Kölner UB. II. n. 36 (16. März 1212).

50. BF. 491 Kölner UB. II. n. 37 (30. November 1212).

51. BF. 901; HB. 1, 505 (10. April 1217).

Schankgerechtigkeit, die Frontage der Einwohner, den halben Zoll und die Hälfte der Gerichtssporteln ein.⁵² Gemeinschaftlich (*pari dispositione*) mit dem Propst soll die Ernennung des Zöllners und des Schultheißen erfolgen. Der Propst erhält dafür den Grundbesitz und die Leute des Reiches in Schlettstadt, Kinzheim und Burner. Man zog dann neue Bewohner nach Schlettstadt, und Wolfhelm, der staufische Schultheiß im Elsaß, erhöhte noch die militärische Bedeutung durch Befestigung.⁵³ Schlettstadt ist 1241 nach dem Steuerverzeichnis⁵⁴ einer der wichtigsten Amtsmittelpunkte im Elsaß nächst Kolmar. Es war auf 150, Kolmar auf 160 Mark eingeschätzt.

Basels Selbständigkeit war durch das große Kirchenschisma, das in die Zeit Bischof Ludwigs fällt, gewachsen.⁵⁵ Seinen zweiten Nachfolger Lütold, der zuerst auf seiten Ottos IV. gestanden hatte, zwang Philipp auf die staufische Seite. Tief verschuldet starb er; sein Nachfolger, der schon unkanonisch gewählt worden war, wurde gar 1215 durch den Papst abgesetzt. Bischof Heinrich von Thun suchte endlich wieder das Verlorene zu gewinnen. Aus den späteren Verhandlungen geht hervor, daß Friedrich wahrscheinlich schon 1212 bei seinem ersten Aufenthalt in der Stadt den Baslern ein Privileg gegeben hat, das allerdings nicht mehr erhalten ist.⁵⁶ Zum Streit mit dem Bischof kommt es, als der Rat eine städtische Steuer auflegt. Dagegen erhebt der Bischof Einspruch. Die Bürgerschaft beruft sich in diesem Fall auf König Friedrich. Auf dem Reichstag zu Ulm (September 1218) wird über die Angelegenheit verhandelt, und Friedrich bekennt sich unbedingt zur Partei des Bischofs, gewiß nur bestimmt durch den Rechtsspruch, welchen Erzbischof Theodor von Trier verkün-

52. Niese, a. a. O. S. 56.

53. Niese, a. a. O. S. 146 N. 5. Leider fehlt für die zitierte Stelle die Angabe des Fundortes. — SS. XXV, 302. — Niese a. a. O. S. 222.

54. Schwalm, Jakob, Ein unbekanntes Eingangsverzeichnis von Steuern der königlichen Städte aus der Zeit Kaiser Friedrichs II. NA. Bd. 23, S. 519 ff. n. 31. Const. III, 1 ff.

55. Vgl. zum folgenden Wackernagel, Rudolf, Geschichte der Stadt Basel. Bd. 1. Basel 1907. S. 18 ff.

56. Wackernagel, a. a. O. Bd. 1. S. 20. Ob darin aber schon der Rat bestätigt ist, bleibt trotz Wackernagels Behauptung noch fraglich.

det.⁵⁷ Dieses Urteil enthält eine deutliche Formulierung der Auffassung der Fürsten: ohne Zustimmung des Fürsten darf kein Rat errichtet werden. Diese Forderung kehrt später in den Gesetzen über die Landeshoheit wieder. Der Rat wird aufgehoben, das Privileg kassiert und die Bildung des Rates ohne Genehmigung des Bischofs verboten. Gleichzeitig werden am selben Tage dem Bischof alle seine Rechte in Basel in einem ganz allgemein gehaltenen Diplom bestätigt, besonders das Steuererhebungsrecht. Es handelt sich hierbei wohl um die Verbrauchssteuer auf Lebensmittel, die der Rat hatte erheben wollen (*novum thelonium, quod vulgo appellatur ungelt*).⁵⁸ Die Vertretung der Bürgerschaft aber verschwindet keineswegs vollständig, sie wird nur ebenso wie in Straßburg wieder stärker abhängig vom Bischof; der Schultheiß ist bischöflicher Beamter und zugleich offizieller Vertreter der Bürgerschaft.⁵⁹ Der Basler Bischof verfolgt also dieselbe Politik wie sie in Straßburg schon drei Jahre früher durchgesetzt worden war. Beide geistliche Fürsten hatten sich gleich verdient gemacht um das Emporkommen Friedrichs II.

Das erste Privileg für eine norddeutsche Stadt ist das für Goslar, eine Stadt, die im Zusammenhang mit der kaiserlichen Pfalz entstanden ist. Dem Bergbau und der besonderen Gunst der Salier verdankt der Ort sein Aufblühen. Vielleicht schon seit Heinrich II., bestimmt seit Konrad II., steht dort die kaiserliche Pfalz.⁶⁰ Von welcher hohen Bedeutung Goslar für die Salier war, geht daraus hervor, daß Nitzsch geneigt ist, Goslar als Residenz Heinrichs III. anzusehen.⁶¹ Die Stadt spielt dann in der Geschichte Heinrichs IV. bekanntlich eine wichtige Rolle. Aber mit der Thronbesteigung der Staufer voll-

57. BF. 949; HB. 1, 558. Basler UB. I. n. 92 (13. September 1218).

58. BF. 948; HB. 1, 560. Basler UB. I. n. 93 (13. September 1218). — BF. 947 Basler UB. I. n. 91 (12. September 1218). — Schröder v. Künßberg, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte 6. A. Berlin 1922. S. 668.

59. Wackernagel, a.a.O. Bd. 1, 22.

60. Feine, Hans Erich, Der Goslarische Rat bis zum Jahre 1400 == Gierkes Untersuchungen Heft 120. Breslau 1913. S. 3. Wiederhold, Wilhelm, Goslar als Königsstadt und Bergstadt. Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins Bl. XIII. Lübeck 1922. S. 10.

61. Nitzsch, K. W., Geschichte d. d. Volkes. Bd. 2, 42.

zieht sich ein Wandel. Der Gegensatz zu dem welfischen Haus, das mit seinen mächtigen Güterkomplexen das kleine Stück Reichsgut umgibt, minderte Goslars Bedeutung für das süddeutsche Kaisergeschlecht erheblich, zumal von jetzt ab Sachsen immer mehr eigene Wege in der Politik geht und der Schwerpunkt des Reiches sich nach Süden verschiebt. Die Einkünfte aus dem Bergregal fielen schon zumeist an die Goslarschen Adelsgeschlechter und Ministerialen, und der Ueberfall Heinrichs des Löwen (1180) hatte den Bergbau beträchtlich geschädigt.⁶² Während des Thronstreites war die Stadt von der Partei Ottos zwei Jahre lang belagert worden.⁶³ Gunzelin von Wolfenbüttel erobert sie schließlich. 1219 hält dann Friedrich II. in Goslar einen Hoftag ab, den man aus dem kaiserlichen Privileg erschlossen hat.⁶⁴ Der Inhalt beschäftigt sich meist mit kleineren straf- und zivilrechtlichen Fragen. Die Urkunde macht den grundlegenden Unterschied zwischen den

62. Vgl. Giesebrecht, a. a. O. Bd. 5, 929 f. — Annales Pegavienses SS. XVI, 263.

63. Winkelmann, Philipp und Otto IV. Bd. 1, 391 f.

64. BF. 1025; Hb. 1, 643; Bode, Georg, UB. der Stadt Goslar. Teil I = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, hrsgg. v. d. Historischen Kommission d. Provinz Sachsen. Bd. 29. Halle 1890 n. 401 (13. Juli 1219). — Ganz einwandfrei scheint die Urkunde nicht zu sein. Allerdings diplomatische Gründe sprechen nicht dagegen. Was aber diesem Diplom gegenüber bedenklich machen muß, ist die Unmenge rechtlicher Fragen untergeordnetster Bedeutung, die hier durch kaiserliche Bestätigung endgültig entschieden werden. Der Hinweis auf die Bedeutung der Urkunde als einer Zusammenfassung wichtiger Grundsätze, die Andeutung, daß einige Uebergriiffe, etwa von seiten des Vogtes erfolgt sein sollen, lassen darauf schließen, daß Streitigkeiten innerhalb der Bürgerschaft und solche gegen den Vogt vorhanden gewesen sind. Die eine Partei in der Stadt will nun den Sieg davontragen. Schon Ficker zu BF. 1025 konnte eine kleine Bemerkung in dieser Hinsicht nicht unterdrücken („sehr viele überaus merkwürdige Satzungen“). Der Rahmen ist echt, doch muß der Kontext stark interpoliert sein. Jetzt, nachdem das Berner Privileg (BF. 935; HB. 1, 541) endgültig durch Welti (Fr. E., Rechtsquellen des Kantons Bern. I. Teil. Stadtrechte Bd. 1. Stadtrecht von Bern I = Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. Aarau 1902. S. IX—LIX) als unecht erwiesen ist, trotz der widersprechenden Behauptungen von Zeerleder und Hidber (in Festschrift z. VII. Säcularfeier d. Gründung Berns 1191—1891. Bern 1891), ist das einzige dem Goslarer Privileg ungefähr gleichstehende hin-fällig geworden.

burgenses, die im Besitz freien Volleigens sind und den habitatores, die Grund und Boden (area) auf dem Wege der städtischen Erbleihebesitzen.⁶⁵ Der Grundsatz: „Stadtluft macht frei“, der vorwiegend in welfischen Stadtgründungen zu finden ist, gilt auch hier.⁶⁶ Das forum venale (Markt- und Warenpolizei) steht dem „Rat“ zu.⁶⁷ Die Kriminalgerichtsbarkeit über die Bürger übt der Vogt nur aus, wenn der „Rat“ sich damit einverstanden erklärt. Hier liegt offenbar eine Beschränkung der Rechte des Vogtes vor, der sich wohl Uebergriffe erlaubt hatte.⁶⁸ Die burgenses üben, um den Erwerb freien Eigens durch andere zu verhindern, bei Auflassungen eine Kontrolle aus. Sie haben das Recht, gegen Entrichtung von 6 Mark die vier städtischen Richter zu wählen. Eine Gesamtbesteuerung⁶⁹ war schon üblich. Die Goslarer Kaufleute sind außer in Köln, Tiel und Bardowiek, den wichtigen Handelsmittelpunkten Norddeutschlands, frei von allen Zöllen im Reich. Zum Kriegsdienst sind die Bürger nur bis Hildegesburch bei Wolmirstadt verpflichtet und nur auf 14 Tage. Für diese Zeit müssen sie sich die Verpflegung selbst stellen. Die Handwerkerverbände werden mit Ausnahme der Münzer zugunsten der kapitalistischen Oberschicht aufgehoben.⁷⁰ — Dieses kaiserliche Privileg bedeutet für Goslar, dessen Entwicklung schon seit Beginn des 12. Jahrhunderts zum Stillstand gekommen war, seine Anerkennung als militärisches und Verwaltungszentrum.

Im selben Jahr, 1219, nimmt Friedrich II. die Bürger von Freiburg im Uechtlande wieder zu Gnaden an und gewährt

65. Frölich, Zs. f. Rechtsgesch., Germ. Abt. Bd. 47, S. 397 ff.

66. Rietschel, Siegfried, Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen, HZs., 102, 267 ff.

67. Auffallend stark ist die Zurückhaltung im Gebrauch der amtlichen Bezeichnung „Rat“. Dies geschieht sicherlich sowohl im Interesse der Bürgerschaft wie in dem des Stadtherrn. Vgl. Frölich, a. a. O. S. 381 f. Wir stehen hier am Anfang der Entwicklung, was die geringen Befugnisse zeigen, die dem „Rat“ zustehen. Die geringe politische Entwicklung Goslars läßt sich mit seiner Stellung als ehemaliger „Residenz“stadt begründen.

68. Feine, a. a. O. S. 27.

69. Feine, a. a. O. S. 81.

ihnen im ganzen Reiche sein Geleit.⁷¹ Ueber die Bedeutung dieses Privilegs läßt sich nichts bemerken, da wir weiter nichts über die Beziehungen Friedrichs zu dieser Stadt wissen.

Die Villa Annweiler liegt am Fuße des Trifels, der schon in salischer Zeit eine Rolle gespielt hatte. Deshalb konnte der Ort zu einiger Bedeutung nur gelangen als Stützpunkt für die darüber liegende Feste. Aus diesem Grund mag Herzog Friedrich II. auch Annweiler zur Abrundung des Gebiets im Tausch mit dem Bistum Straßburg erworben haben.⁷² Hier führt längs der Queich die Straße von Speier nach Zweibrücken hinüber. Wir finden also hier, etwas weiter im Norden, eine ähnliche städtefreundliche staufische Politik mit strategischem Einschlag wie im Festungsgebiet von Hagenau und Umgebung. Der Kaiser weist in seiner Urkunde zunächst auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Burg und Stadt hin.⁷³ Nach freiem Entschluß erteilt er den Bürgern Speierer Recht; Hauptrecht und Buteil sowie die Zollabgaben innerhalb des Reiches fallen künftighin weg. Der Grundsatz „Stadtluft macht frei“ tritt auch hier schon auf: Nach Jahr und Tag erlischt der Anspruch des seitherigen Grundherrn. Schließlich weist er der Stadt ihre Grenzen an; der Pfarrkirche soll der Zehnte des dortigen königlichen Gutes zustatten kommen, und die etwaigen Einkünfte einer noch zu errichtenden Münze sollen der Burg zufallen. Der Zweck der Erhebung zur Stadt ist ein rein militärischer gewesen.

Als der Kaiser gelegentlich eines Hoftages in Nürnberg weilte, erteilte er am 8. November 1219 der Stadt einen großen Freiheitsbrief.⁷⁴ Schon seit Heinrich III. befindet sie sich nachweislich im Besitz des Reichs.⁷⁵ Später schreibt Heinrich V. von Nürnberg: „locis imperiali potestati assignatis,

70. Frölich, a. a. O. S. 397 f. — Keutgen, Friedrich. Ämter und Zünfte. Jena 1903. S. 194.

71. BF. 1048; HB. 1, 673 (6. Sept. 1219).

72. Niese, a. a. O. S. 19.

73. BF. 1064; HB. 1, 680 (14. Sept. 1219).

74. BF. 1069; HB. 1, 700 (8. Nov. 1219).

75. *Annales Altahenses maiores* p. 46 z. 1050 in *Nuorenberg suo fundo*. In demselben Jahr urkundet zum erstenmal Kaiser Heinrich III. in Nürnberg. St. 2390; vgl. dazu Niese a. a. O. 7. — Stimming, Königsgut, p. 72 f.

siquidem Franchennevort — Nvorenberc.⁷⁶ Schon im Kampf Heinrichs V. gegen seinen Vater hat die Stadt eine hervorragende Rolle gespielt.⁷⁷ Ein Vierteljahrhundert später war sie wiederum der Mittelpunkt heftiger Kämpfe. Herzog Friedrich und Konrad von Schwaben verteidigten Nürnberg als Deckung der staufischen Gebiete in Ostfranken. Dieser Versuch mißglückte, Heinrich der Stolze erhielt die Stadt. Doch mit der Thronbesteigung Konrads fällt sie wieder ans Reich zurück. Als Handels-⁷⁸ wie als Verwaltungsmetropole gewinnt sie immer höhere Bedeutung.⁷⁹ Die Gemahlin Konrads hatte in dieser Gegend den Staufern viel Besitz zugebracht. Nürnberg beherrscht die Lage als „der natürliche Riegel für die Uebergänge vom Main nach der Regnitz vor dem Juragebirge“.⁸⁰

So erklärt es sich leicht, daß diese Stadt immer mehr einer der Mittelpunkte der staufischen Macht wurde und als Zeichen der Vorliebe Friedrichs II.⁸¹ ein Privileg erhält, das über die bisherigen Rechte und Freiheiten hinausgeht.⁸² Gleich zu Eingang nimmt es Rücksicht auf die nicht gerade günstige Lage, die sich im naturalwirtschaftlichen Zeitalter weit mehr bemerkbar machen mußte als heute (*cum locus ille non habeat vineta neque navigia, immo in durissimo situs sit fundo*). Die Stadt wird als reichsfrei erklärt, der König oder Kaiser kann allein der *advocatus* sein. Jede Unterordnung unter weltliche oder geistliche Fürsten ist verboten, sowie auch, sich in die Munt-

76. Wormser UB. I. n. 60; Breslau, *Diplomata centum* n. 81.

77. *Vita Heinrichi IV*, c. 9, p. 30 f. (Schulausgabe hrsggeg. von Wattenbach-Eberhard).

78. Roth, J. F., *Geschichte des Nürnbergischen Handels*. Leipzig 1800, Bd. 1, 10 teilt ein Privileg Friedrichs I. (St. 3977) mit, das den Bamberger und Amberger Kaufleuten verliehen wurde nach Muster eines Diploms für die Nürnberger Handelsleute.

79. *Deutsche Chroniken* Bd. 1, XVI, bes. N. 5.

80. Hofmann, a. a. O. S. 503.

81. Heusinger, Bruno, *Servitium regis in der deutschen Kaiserzeit*, Berlin u. Leipzig 1922; auch in *Arch. UF.* 8, 26 ff. S. 159. Friedrich II. 15, Heinrich (VII.) 21, Konrad IV. 12 Aufenthalte (für ihn ist Nürnberg sogar die meistbesuchte Stadt).

82. Vgl. die Interpretation bei Gaupp, E. Th., *Deutsche Stadtrechte des Mittelalters* Bd. 1, Breslau 1851. S. 172 ff. vgl. auch Nitzsch, a. a. O. Bd. III, 67 f.

schaft einer anderen Person zu begeben, eine Bestimmung, die sich in der Hauptsache gegen die städtische Aristokratie richtete, welche je mehr sie sich entwickelte, eine desto größere Anzahl von Klienten um sich sammelte, um der Stadtherrschaft sich bemächtigen zu können,⁸³ oder, was noch nachtheiliger für die Freiheit der Stadt gewesen wäre, gegen eine auswärtige Einmischung in die innerstädtischen Verhältnisse. Die Stadt ist eximierter Gerichtsbezirk. Der Schultheiß ist ordentlicher Richter. Außer ihm wird als Beamter nur noch der *magister Nurembergensis monetae* erwähnt. Von den Rechten des Burggrafen ist nicht die Rede, ebensowenig von einem Rat. Selten gelang es den Reichsstädten, und spielten sie auch schon fast ein Jahrhundert eine Rolle in der Geschichte, sich zu einer selbständigen politischen Vertretung durchzuringen gegenüber den zahlreichen Hemmungen, die entgegen standen. Die Bischofsstädte am Rhein, allerdings mit einer jahrhundertelangen geschichtlichen Entwicklung, fanden gerade im Gegensatz zum Stadtherrn während der häufigen Auseinandersetzungen zwischen der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt immer wieder von neuem Gelegenheit, sich durch klug gewählte Parteinahme größere Vorteile zu verschaffen. Die Steuer soll in Nürnberg auf die Gesamtheit umgelegt werden, ein Satz, der sich später noch häufiger findet. Die Bürger sind lehnsfähig; einige scheinen also Grundstücke auf dem umliegenden Land in Form von Lehen besessen zu haben.⁸⁴ In dieselbe Richtung gehört auch die sofort folgende Beschränkung für den Lehnsherrn. Er darf seinen Vasallen außer in Lehnssachen nicht vor sein Gericht ziehen.⁸⁵ Man scheint sich nicht immer an diesen Satz gehalten zu haben. Keiner soll für den anderen Leibbürge sein

83. Gaupp, a. a. O. Bd. 1, S. 172 f.

84. Gaupp, a. a. O. Bd. 1, S. 173.

85. Schröder, a. a. O. S. 682; eine zweite Möglichkeit erwägt Gaupp, a. a. O. S. 173, der das Lehnsgerecht vollständig außer Kraft gesetzt, ja sogar die Investitur vor dem Stadtgericht vollzogen glaubt. Das bedeutete jedoch einen zu starken Eingriff in das lehnsrechtliche System, als daß ich ihn für wahrscheinlich halten könnte. Es kann sich nur darum handeln, den Vasallen vor einem etwaigen Zwang seines Lehnsherren, freiwillige Angelegenheiten an dieses Gericht zu bringen, ohne daß sie notwendig dahin gehören, zu bewahren.

(gaphant⁸⁶). Den Schluß bilden — bezeichnend für die Bedeutung des Nürnberger Handels und seine noch geringe Ausdehnung — Zollvergünstigungen bei Aschach an der Donau wie das Recht, an verschiedenen Orten Gold und Silber einzuwechseln (Donauwörth). Auffälligerweise erhält Nürnberg, das mit am häufigsten dem Kaiser als Residenz gedient, keine politischen Rechte; es sind zum großen Teil privatrechtliche Bestimmungen, die jeden Einbruch Fremder in die kaiserlichen Rechte verhindern sollen. Die Förderung der Stadt erstreckt sich nur so weit, als diese nicht geschmälert werden.

Molsheim, von Friedrich I. als Straßburger Kirchenlehen erworben,⁸⁷ erhält als zweite elsässische Stadt ein Privileg.⁸⁸ Es liegt an verkehrsgeographisch und militärisch wiederum sehr günstiger Stelle und beherrscht im Breuschtal zusammen mit Mutzig, das ja ebenfalls zum staufischen Besitz gehörte, den Eingang nach dem französischen Lothringen von Straßburg aus. Das Privileg nimmt die Bürger und ihren Besitz in Schutz und bestätigt ihnen ihre Gewohnheiten, die sie wohl schon von früheren Kaisern erhalten haben. Keiner der Bürger darf anderwärts zu Diensten verpflichtet sein. Sterbfall ist niemand zu leisten verpflichtet. Die Gerichtsbarkeit steht allein dem *j u d e x* zu. Das *servitium* der dortigen Güter bleibt dasselbe wie zuzeiten seines Großvaters. Der Zoll in Straßburg und den übrigen Orten soll nicht mehr betragen als früher. Es ist eine reine Bestätigungsurkunde, die Friedrich nur deshalb erteilt hat, weil dieser Ort eine ganz besondere Bedeutung durch die von ihm mit neuem Eifer aufgenommene Elsaßpolitik gewonnen hat. Durch dieses Diplom scheint aber der Streit über die Straßburger Kirchenlehen wiederum ausgebrochen zu sein,⁸⁹ von dem weiter unten ausführlicher die Rede sein wird.

Ein Privileg, das vollständig in die Zeit Friedrichs I. oder gar Heinrichs IV. hineinpassen würde, ist die Bestätigung einer Urkunde Friedrichs I., die dem Bischof von Utrecht für seine

86. Du Cange gibt als Bedeutung an: *vas, fidejussor*.

87. Niese, a. a. O. S. 46.

88. BF. 1088; HB. 1, 736 (4. Februar 1220).

89. Meister, Aloys, Die Hohenstaufen im Elsaß (Diss.) Straßburg 1890. S. 92.

Bürger Zollfreiheit zu Tiel und Kaiserswerth zubilligt.⁹⁰ Otto von Lippe (1215 — 1227), der Bischof von Utrecht, war ein treuer Anhänger der Staufer.⁹¹ Er war einer jener drei geistlichen Fürsten, die am 11. Februar 1219 Honorius III. beauftragt hatte, gegen alle Gegner Friedrichs vorzugehen.⁹² Als Engelbert von Köln, ein Verwandter der Grafen von Geldern, die Ottos persönliche Feinde waren, Gubernator wird, sinkt die Macht des Bischofs von Utrecht bald.

In Worms ist die städtische Entwicklung schon ziemlich weit fortgeschritten. 1216 zieht Bischof Lupold die Ratsmitglieder bei einem Grundstückkauf als Zeugen zu.⁹³ Die Erteilung eines Privilegs für die Wormser Bürger hängt mit einer Verstimmung zwischen Bischof und König zusammen.⁹⁴ Wohl hatte Friedrich 1212 auch auf die Wormser Kirchenlehen verzichtet.⁹⁵ Als er nun trotzdem die Belehnung mit Wimpfen verlangte, weigerte sich der Bischof lange. Domkapitel und Rat traten für die Erfüllung des königlichen Wunsches ein. Für den Willebrief der Wormser Gemeinde erhielt die Bürgerschaft als Lohn vom König die Bestätigung eines Privilegs Friedrichs I.,⁹⁶ das eine Fälschung aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts ist, wohl kurz vor der Bestätigung durch Friedrich lediglich zu diesem Zwecke hergestellt.⁹⁷ Auf jeden Fall entsprachen die darin vorausgesetzten Einrichtungen, wie Stadtfriede und Stadtgericht, den damaligen Verhältnissen. Friedrich II. sah das Diplom ebenso wie die Wormser Kirche, ja vielleicht sogar die Bürgerschaft, als echt an.

90. BF. 1102; HB. 1, 756 (19. April 1220).

91. Oppermann, Otto, Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Stift Utrecht. Westdeutsche Zs. f. Gesch. u. Kunst Jg. XXVII (1908) S. 235.

92. MG. Epist. I, 67 n. 94.

93. Wormser UB. I. n. 120.

94. BF. 1109; HB. 1, 925; Wormser UB. I. n. 124 (20. April 1220) vgl. auch Boos, a. a. O. S. 459. — Krabbo, Die Besetzung d. deutschen Bistümer unter Friedrich II. S. 55 ff.

95. BF. 676 HB. 1, 225 (5. Oktober 1212).

96. St. 3759.

97. Vgl. darüber die Bemerkung von Boos im Wormser UB. I. n. 73 und Simonsfeld, Jbb. Friedrich I. Bd. 1, 480 N. 194, wo das Diplom irrig als St. 3739 bezeichnet ist.

Einen Beweis für die Städtefreundlichkeit des Königs können wir also aus der Fassung der Urkunde nicht herauslesen, sondern es ist wiederum ein Anerkennen des Bestehenden.

Eine Stadt, die schon zum alten karolingischen Besitz gehört hatte, Dortmund, erhält am 1. Mai 1220 ebenfalls ein kaiserliches Privileg.⁹⁸ Es bestätigt in erster Linie die früheren Urkunden von Konrad III. und Friedrich I. Die Bürger brauchen niemand vor auswärtigen Gerichten Recht zu stehen, sondern nur vor dem Gericht des Grafen (*comes*) oder dessen Richters, des *judex*. Weiter sollen sie auf ihren Fahrten durchs ganze Reich frei sein vom gerichtlichen Zweikampf⁹⁹ und Zollfreiheit im ganzen Reiche genießen.¹⁰⁰ Dortmund war nur von geringer Bedeutung für die Reichsverwaltung. Heusinger¹⁰¹ verzeichnet nur einen Aufenthalt Heinrichs (VII.). Schon ein Vergleich der beiden Beilagen IV 3: Heinrich IV. und Heinrich (VII.) lehrt deutlich, wie stark am Ende der Stauferzeit der Nachdruck, was das Reichsgut anlangt, im Rhein- und Maingebiet und südlich davon liegt. Die Bildung zur „Hausmacht“ ist bei den letzten Staufern schon weit vorgeschritten. Es kann sich, um wirklich eine politische Macht darzustellen, nicht um den Besitz von einzelnen Gütern in Streulage handeln. Ihre Wertlosigkeit hat zur Genüge der Kampf Heinrichs IV. mit seinen Gegnern, hat mit noch größerer Schlagkraft der letzte Thronstreit bewiesen. Die Lage Ottos IV. war wegen des geschlossenen Komplexes seiner Besitzungen zu Anfang die politisch wie militärisch günstigere gewesen.

Der Festigung des süddeutschen Besitzes diente die Förde-

98. BF. 1125; HB. 1, 777 (1. Mai 1220). Die Urkunde ist nur transsumiert in der vom Mai 1236 erhalten. s. Dortmunder UB. I. n. 74.

99. Waitz, Georg, Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. 7. Kiel 1876. S. 418 weist mit Recht darauf hin, daß diese Befreiung eine den Interessen der städtischen Bevölkerung entsprechende Maßnahme ist, die deutlich über die alte Landgemeinde hinausführt. Vgl. übrigens zu dem letztgenannten Begriff vor allem N. 4. Er sagt da: „es schließt nicht aus, daß... in dem Stadtrecht manches mit den älteren Verhältnissen zusammenhängt“.

100. Rübel, Karl, Geschichte der Grafschaft und der freien Reichsstadt Dortmund Bd. 1. Dortmund 1917. S. 121.

101. Heusinger, a. a. O. Beilage IV 3 (Itinerar Heinrichs [VII.]).

nung Pfullendorfs,¹⁰² das durch Erbschaft an Friedrich I. gekommen war. Es liegt an der nicht gerade wichtigen Römerstraße Stockach — Pfullendorf — Ostrach — Hoßkirch. Einige Bedeutung besaß der Ort schon, als er an die Staufer überging. Der *plebanus* wurde von einem *capellanus* unterstützt.¹⁰³ Ein *scultetus* verwaltete das Reichsgut, das aber durch Schenkungen und Verpfändungen während des Thronstreites stark zusammengeschmolzen war. Der König hatte so die Zolleinkünfte, jährlich 20 Pfd., und zwei Wälder, an denen die Bürger wohl auch Nutzungsrechte gehabt hatten, verloren. Die Ministerialen des Königs machten Anspruch auf dessen Eigenleute, so daß ihm fast keiner verblieb. Sie beriefen sich dabei auf eine Schenkung.¹⁰⁴ Das ihm Gebliebene suchte Friedrich zu schützen. Die Stadt soll ummauert oder vielmehr der Mauerbau zu Ende geführt werden.¹⁰⁵ Sie war durch einen Brand teilweise zerstört worden; deshalb enthält das Privileg strenge Bestimmungen, um jeden Grundstückbesitzer zum Bauen zu veranlassen. Jede Hofstätte, die in etwa 1½ Jahren nicht überbaut ist, soll dem *dominium* des Königs zufallen, höchstens Armut oder Verkauf an einen anderen Bürger kann von der Durchführung des kaiserlichen Gebotes befreien. Der Mauerbau wird gewährleistet und beschleunigt durch den Verzicht auf die Bede, die jährlich 20 Mark Silber abwirft. Sie soll 6 Jahre den Befestigungsarbeiten zugute kommen. Die Einkünfte aus den Mühlen fallen ebenfalls den Bür-

102. BF. 1136; HB. 1. 790 (2. Juni 1220). Zum folgenden vgl. Müller, Karl Otto, Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Stuttgart 1912 = Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte herausgeg. v. d. Württemb. Kommission f. Landesgeschichte 8. Bd. S. 194 ff.

103. s. NA. VIII, 161 in Notae Isnenses ed. Baumann. Müller, a. a. O. S. 197 schließt fälschlich auf einen „ziemlichen Umfang“ der Ansiedlung. Es dürfte daraus nur hervorgehen, daß der Sprengel der Pfullendorfer Pfarrkirche räumlich weit ausgedehnt war. (s. Werminghoff, Albert, Verfassungsgeschichte der dt. Kirche im Mittelalter 2. A. Leipzig 1913 = Grundriß der Geschichtswissenschaft herausgeg. von Aloys Meister Bd. II, 6. S. 166.)

104. Müller, a. a. O. S. 199.

105. Schon 1212 wird Pfullendorf *civitas* genannt (vgl. von Below Vjschr. SozWG. 7, 422: „Ohne die Ummauerung sind die Städte *villae*“). Also muß damals schon mit der Befestigung begonnen worden sein.

gern zu. Befreit von den *servitia* sind der Pfarrer Ulrich samt seiner *familia*, der sich um das Privileg so verdient gemacht hatte, und die Kleriker. Ausbürger werden nicht zugelassen. Verboten ist es, Hörige und Zinser ohne Einwilligung ihrer Herren aufzunehmen. An dieser Stelle muß man einen Ansatz zu der späteren städtefeindlichen Politik sehen, wenn auch hier unter den Herren wohl in der Hauptsache nur staufische Ministerialen zu verstehen sind. Bürger, Bauern wie Kaufleute, Gewerbetreibende, Zinsleute und Dienstmannen besitzen jetzt die gleichen Rechte. Die Grundlage zur einheitlichen Stadtgemeinde ist damit vorhanden.

Zwei Diplome, die nicht unbedingt zu den Städteurkunden zählen, aber doch eine den städtischen Handel fördernde Wirkung zeitigten, waren die Aufhebung des Brückengeldes und des Zolles bei Donauwörth¹⁰⁶ und die Aufforderung, freiwillige Beiträge zur Erbauung einer steinernen Brücke daselbst zu geben.¹⁰⁷ Bei Donauwörth überschreitet die Straße von Augsburg nach der Maingegend die Donau. Von der Bedeutung dieser Verkehrsader war oben schon die Rede. Die Straße verlief südlich der Donau „zwischen den beiden großen Donauesumpfstrecken“,¹⁰⁸ Früher hatte eine Insel in der Donau den Uebergang noch erleichtert.¹⁰⁹ Die Stadt war schon zu Ende des 12. Jahrhunderts den Staufern zugefallen.¹¹⁰ Die Brücke bei Donauwörth mußte für den Kaiser hohe militärische Bedeutung haben. Sie verband das Stammland der Staufer mit den wichtigsten Alpenpässen.¹¹¹

106. BF. 1146; HB. 1. 812 (Ende Juli 1220).

107. BF. 1149; HB. 1, 814 (3. August 1220).

108. Hofmann, a. a. O. S. 497 f.

109. Vgl. den Namen Donau-„wörth“.

110. Niese, a. a. O. S. 45.

111. Für die gewöhnlich benutzte Handelstraße vom Main nach der Donau gibt Henry Simonsfeld, der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die Deutsch-Venetianischen Handelsbeziehungen. Stuttgart 1887, Bd. 2, 93 nach SS. XVI, 339 als Beispiel die Reiseroute eines Lübecker Kaufmanns: „Würzburg—Ochsenfurt a. M.—Aub—Rothenburg o. d. Tauber—Dinkelsbühl—Offingen—Donauwörth—Augsburg“. Von Wichtigkeit war diese Linie auch für den Verkehr nach Süden über die Brennerstraße, die Friedrich mehrmals benutzte: BF. 1152, 1154 (1220); BF. 2186, 2187, 2188 (1236) BF. 2269—2276 (1237).

Gelnhausen war von Konrad III. oder Friedrich I. als Mainzisches Lehen erworben worden.¹¹² Dieser hatte den Ort besonders gefördert; denn Gelnhausen hatte als militärischer Stützpunkt gegen Sachsen gedient und unter Heinrich VI. seine Blütezeit erlebt. (9 Aufenthalte!¹¹³). Von der Stadt konnte man jedoch als Anhängsel an der Burg keine besondere Entwicklung erwarten, nachdem ihre eigentliche Aufgabe erfüllt war. Die vorliegende Urkunde Friedrichs II. scheint schon auf einen Versuch hinzudeuten, den Ort künstlich zu heben. Der Jahrmakrt von Marköbel wird nach Gelnhausen verlegt; dessen Besucher werden in den Reichsschutz genommen.¹¹⁴

Jetzt ist es notwendig, da der erste Aufenthalt des Kaisers in Deutschland zu Ende geführt ist, das 1220 erlassene Reichsgesetz,¹¹⁵ das *Privilegium in favorem principum ecclesiasticorum* zu behandeln, soweit es Bestimmungen enthält, die auf die städtische Entwicklung Einfluß haben ausüben können. Man darf wohl annehmen, daß keine vollständig neuen Rechtszustände geschaffen worden sind. Denn Friedrich schreibt ja an einer Stelle: „ad imitationem avi nostri felicis memorie imperatoris Friderici“ (art. 10).¹¹⁶ Der König muß darauf verzichten, Burgen und Städte auf geistlichem Gebiet anzulegen; in die Reichsstädte dürfen fortan keine abhängigen Leute geistlicher Fürsten aufgenommen werden. Er verzichtet weiter darauf, Zölle ohne Zustimmung der geistlichen Fürsten in deren Gebiet zu errichten.¹¹⁷ Endlich ist der König ge-

112. Niese, a. a. O. S. 48.

113. Heusinger, a. a. O. S. 159.

114. BF. 1150; HB. 1, 816 (5. August 1220).

115. MG. Const. II. 86 n. 73. Vgl. Winkelmann Jbb. Bd. 1, S. 64 ff.

116. Weiland, Ludwig, Friedrichs II. Privileg für die geistlichen Fürsten in: Historische Aufsätze dem Andenken an Georg Waitz gewidmet. Hannover 1886. S. 273 weist darauf hin, daß derselbe Brauch schon unter dem ersten großen Stauferkaiser bestanden haben kann; das Wohnheitsrecht sei erst jetzt in geschriebenes Recht umgewandelt worden.

117. Daß Schröder, a. a. O. S. 575 N. 45 annimmt, den weltlichen Fürsten sei schon früher das Recht, Zölle zu errichten, zugesprochen worden, geht doch zu weit. Es ist schlechterdings nicht einzusehen, warum die weltlichen Fürsten, die damals doch politisch Schwächeren, dieses Zugeständnis vorher erlangt haben sollen. Ein *argumentum ex silentio* aus dem Privileg

zwungen, die bischöflichen Städte vollständig ihrem Herrn auszuliefern. Er selbst darf nur je eine Woche vor Beginn und nach Schluß eines formell angesagten Hoftages die Regalieneinkünfte in den Bischofsstädten nützen, eine Bestimmung, die unter Friedrich I. vermutlich schon auf 14 Tage beschränkt worden war.

Reste einer lang geübten Praxis sind dahingeschwunden. Der Kaiser bleibt auf die Reichsstädte beschränkt, deren Entwicklung zu einem großen Teil unterbunden ist. Wenn wir auch mit Recht annehmen dürfen, daß sich nicht allenthalben die Auswirkungen des Gesetzes gezeigt haben,¹¹⁸ als unbedingt städtefeindlich muß dieses erste Privileg für die Fürsten doch angesehen werden. Die Territorialherren sind keineswegs der Entwicklung ihrer eignen Städte in handelspolitischer Hinsicht gefährlich geworden. Sie suchten gleichsam die Quadratur des Kreises zu lösen: starke Förderung der Handelsbeziehungen soll neben der Unterdrückung politischer Selbständigkeit einhergehen, ein Unterfangen, das gewiß nicht auf die Dauer von Erfolg gekrönt sein konnte.

Weitgehend hatte das Reich Rechte endgültig preisgegeben. Eine bestimmte Linie für die Politik der Folgezeit ist vorgeschrieben. Ein Eingreifen in die Gewalt der geistlichen Stadtherren ist künftig unmöglich.

von 1231 will nicht viel besagen. Ich behaupte damit nicht, daß die weltlichen Fürsten um 1231 noch nicht dasselbe Recht besessen hätten. Man darf den Erwerb nur nicht vor 1220 ansetzen.

118. Auf ein oder das andere Beispiel wird weiter unten noch hinzuweisen sein.

2. Die Städtepolitik Kaiser Friedrichs II. von 1220 — 1235.

Friedrich hat auf längere Zeit Deutschland verlassen. Die Zahl seiner Privilegien für die Städte wird weit geringer. Ein Vierteljahr lang besitzen wir überhaupt keine Urkunde für Deutschland von ihm.¹ Die Regierung bleibt seinem Sohne Heinrich unter Vormundschaft Engelberts von Köln überlassen. Nur selten greift der Kaiser ein. Dem Verlauf der Ereignisse entsprechend, empfiehlt es sich, zunächst die Regierungsmaßnahmen Friedrichs zu behandeln.

Nach einer langen Pause in der Städtepolitik bestätigt der Kaiser zuerst den Bürgern von Rheinfelden ihre Freiheiten und Rechte.² Der Ort war den Staufern aus der Zähringischen Erbschaft zugefallen. Er hatte Bedeutung als militärischer wie als Verwaltungsmittelpunkt. Friedrich verspricht, die Besitzung niemals zu veräußern. Rheinfelden ist auf der linken Rheinseite das Gegenstück zu Pfullendorf. Es sollte ebenso als Stütze des *demanium* erhalten bleiben. Heinrich (VII.) wiederholt auf Befehl seines Vaters nach Beschluß eines Fürstenrates dasselbe Versprechen³ und will den Bürgern keinen anderen Beamten als Vogt setzen, als den sie wünschen. In der Regel soll er — wie auch sonst häufig — aus der Gegend selbst stammen.

Der einzige Reichsbesitz, den die Staufer in Niedersachsen besaßen, ist Lübeck.⁴ Es wurde 1181 aus dem welfischen Besitz nach dem Sturze Heinrichs des Löwen erworben. Die Stadt war 1143 als erste deutsche Siedlung in dieser Gegend von

1. BF. 1258—1294 (9. Dezember 1220 bis 3. März 1221).

2. BF. 1575; HB. 2, 511; Winkelmann, Acta Bd. 1, n. 272 (Juli 1225).

3. BF. 3982; HB. 2, 853 (7. September 1225).

4. Vgl. zum folgenden Joh. Kretzschmar, Lübeck als Reichsstadt in Zs. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde XXIII [1926].

Graf Adolf II. von Schauenburg gegründet worden. Das Lübeck erteilte Privileg⁶ beruht wiederum wie bei Worms auf der Bestätigung einer Fälschung, die den Namen Friedrichs I. trägt. Um 1160 war die Stadt nochmals durch Heinrich den Löwen gegründet worden.⁷ Für diese Zeit können wir schon die Anfänge zu einer städtischen Verwaltung auf dem Gebiete des Lebensmittelgewerbes feststellen. So viel aber ist sicher, daß die von Anfang der Gründung der Stadt an vorhandene bürgerliche Behörde „sowohl verwaltete wie Recht sprach“ und auch die Befugnis hatte, „ihr Recht zu bessern“.⁸ Die Hälfte der Einkünfte aus Zöllen, Mühlen und Wechselbänken ohne einen Anspruch auf Herrschaftsrechte stand dem Grafen Adolf von Holstein zu.⁹ Die Dänenherrschaft des 13. Jahrhunderts ließ die Verwaltung in ihrer früheren Form bestehen:¹⁰ Lübeck blieb „Landstadt“. 1214 bittet Friedrich II., dem „die Freundschaft des mächtigen Dänenkönigs gegen seinen Nebenbuhler Otto IV. unentbehrlich war,“¹¹ die Bewohner dieses Gebietes, die Eroberung als gegebene Tatsache hinzunehmen. Das Kaisertum ließ es an Unterstützung fehlen, konnte auch wohl nicht eingreifen, da mit der Verlegung des Schwerpunktes nach Süden notwendig eine Vernachlässigung des Nordens Hand in Hand ging. So kommt „Lübeck, das bereits seit 1201 faktisch dänisch war, jetzt auch rechtlich unter die Fremdherrschaft“.¹²

Die Befreiung konnte deshalb nur von den Teilgewalten, von den Fürsten und Städten ausgehen. Und hierbei hat Lübeck sein Bestes getan. Freiwillig stellt es sich dann unter die Schirmvogtei des Herzogs Albrecht von Sachsen.¹³ Ohne Billigung der Stadt darf er keine Einigung mit den Feinden des Reiches eingehen.

Sofort schicken die Lübecker Bürger eine Gesandtschaft an den Kaiser. Sie wünschen beim Reiche verbleiben zu dürfen. Durch

6. BF. 1608; HB. 2, 577; Lübecker UB. I n. 34. (Mai 1226) und BF. 1636; HB. 2, 626; Lübecker UB. I n. 35 (Juni 1226).

7. Rörig, a. a. O. S. 46.

8. Kretzschmar, a. a. O. S. 28.

9. Frensdorff, Ferdinand, Die Stadt- und Gerichtsverfassung Lübecks im XII. und XIII. Jahrhundert. Lübeck 1861. S. 63.

10. Frensdorff, a. a. O. S. 65.

11. Kretzschmar, a. a. O. S. 11.

12. Kretzschmar, a. a. O. S. 11.

13. Frensdorff, a. a. O. S. 68.

das Privileg erklärt der Kaiser die Stadt für reichsfrei und verbrieft ihr alle alten Rechte, d. h. die, welche in dem angeblichen Privileg Friedrichs I.,¹⁴ auf das oben schon hingewiesen wurde, der Stadt zugestanden worden waren. Der Enkel sieht es als seine Pflicht an, die neu befreite Stadt mit Vergünstigungen, die sein Großvater ihr bewilligt, wiederum zu bewidmen. Das ist das große Opfer, welches der Kaiser für das frühere „besetzte Gebiet“ zu bringen bereit war. Aber die Entwicklung war, ohne daß er es ahnte, doch weiter gegangen.¹⁵ Die angebliche Urkunde Friedrichs I. spiegelt eben die Zustände Lübecks nicht zu Ende des verflossenen, sondern zu Beginn der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts wider.¹⁶ Man hatte wohl in Lübeck geglaubt, dem Kaiser fehle für diese einzelne Besetzung des Reiches jegliches Interesse, mehr als eine Bestätigung könne man von Friedrich nicht erreichen. Verunechtung eines früher erhaltenen Privilegs schien der einzige Weg für die ziel- und selbstbewußten Bürger.

Die Stadt soll vom Reich nie veräußert werden. Der Kaiser setzt einen Vogt — „früher hatte der Graf von Holstein und der Herzog von Sachsen den Vogt in der Stadt bestellt“—,¹⁷ dessen Amtsgewalt auch die Feste Travemünde untersteht. Die Grenzen der Stadtmark werden erweitert, die Bürger vom Zoll zu Oldesloe, einem der wichtigsten Orte an der einzigen Zugangsstraße nach der Nordsee, befreit. Das Münzrecht wird der Bürgerschaft ebenfalls zugestanden gegen eine jährliche Abgabe von 60 Mark an die kaiserliche Kammer. Den Treueid leisten sie ohne Stellung von Geiseln.¹⁸ Den Kaufleuten wird für ihre Reisen Geleit im ganzen Reich zugesichert. Friedrich befreit sie von den Abgaben, die die Kölner und Tieler Kaufleute auf der Fahrt nach England von ihnen erhoben haben. Als nämlich Lübeck den nordwestdeutschen Handel zu überflügeln drohte, suchten die rheinischen Kaufleute die

14. St. 4502. Den Nachweis der Ueueht aus inhaltlichen Gründen hat Hermann Bloch, Zs. Lüb. Gesch. Bd. 16, 1 ff. geführt. Auch die äußere Form der Urkunde spricht gegen ihre Echtheit, s. ebenda S. 5 ff., bes. N. 13 und 14.

15. vgl. die neue Datierung des Fragments des Lübecker Stadtrehtes durch Röriß „vor 1225“. Zs. Lüb. Gesch. Bd. 17, 35 ff.

16. Bloch, a. a. O. S. 5 f.

17. Kretzschmar, a. a. O. S. 11.

18. Kretzschmar, a. a. O. S. 13.

lästige Konkurrenz durch Erhebung von Abgaben niederzuhalten.¹⁹ Zur Sicherung des Besitzes von Travemünde verleiht das Privileg der Stadt Lübeck die Insel Priwall unter Einbeziehung in das Weichbild. Um die Verbindung jederzeit aufrechterhalten zu können, dürfen auf beiden Seiten der Trave in je zwei Meilen Entfernung von den Ufern keine Befestigungen errichtet werden. Auch wird, vermutlich zur Befestigungserweiterung in Travemünde, das Ungeld nicht mehr erhoben. Vor Travemünde wird den Bürgern ein Platz zur Verfügung gestellt, auf dem ein Seezeichen, eine Bake, errichtet werden soll. Schließlich ist eine der wichtigsten Bestimmungen für die Schifffahrt die Befreiung vom Strandrecht im gesamten Reich. Dieser Freiheitsbrief hat die Grundlage für die spätere Entwicklung Lübecks abgegeben. Der Unterbau ist geschaffen, aber nicht durch das Verdienst des Kaisers.²⁰ Gerade die Tatsache, daß das Reich sich um die Angelegenheiten der Ost- und Nordsee nicht kümmerte, hat es Lübeck ermöglicht, seine weltgeschichtliche Rolle zu spielen.

Eine Bestätigungsurkunde von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung ist die, welche den Verkauf der Hälfte des Stadtgerichts von O s n a b r ü c k betrifft.²¹ Bischof Engelbert, wie sein Verwandter Engelbert von Köln ein kluger Politiker, suchte seine Macht zu erweitern. Ihm hatte bisher das sogenannte Bürgergericht wenig eingebracht.²² Es wurden ja nur unbedeutende Angelegenheiten dort verhandelt, und die Bürger mögen es oft genug als bischöfliche Einrichtung umgangen haben. So fiel letzten Endes dem Bischof nur ein geringer Teil der Bußen zu. Deshalb übergab er die Hälfte des Stadtgerichts den Bürgern, in der Hoffnung, daß die Beteiligung der Stadt zweifellos eine Vermehrung der Anzeigen

19. Kiesselbach, Arnold, die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Hanse und die Handelsstellung Hamburgs. Berlin 1907. S. 66. — Keutgen, Friedrich, Aemter und Zünfte, Jena 1903. S. 186.

20. Kretschmar, a. a. O. S. 38. und Rörig, Geschichte von Lübeck i. MA. S. 33 f. Die spätere Diplome für die Stadt BF. 1802; HB. 3, 202 u. 1841, HB. 3, 251 sollen hier gleich angeführt werden. Umfassendere Bedeutung haben sie nicht.

21. BF. 1621; HB. 2, 605 (Juni 1226).

22. vgl. Möser, Justus, Osnabrückische Geschichte Bd. 2. = Gesammelte Werke 7. Teil, 2. Abt. Berlin 1843. S. 64 ff; darüber auch v. Below, Die Entstehung der deutschen Stadtgemeinde S. 38 f.

zur Folge haben und auch die ihm jetzt zufallende Hälfte mehr eintrage als die Gesamteinkünfte von früher.

Der nördliche Ausläufer des linksrheinischen staufischen Festungsgürtels, der sich zum Schutze des Reichs- und Hausguts vom Elsaß bis nach der Pfalz erstreckte, ist O p p e n h e i m.²³ Der Ort liegt auf ursprünglich karolingischem Besitz,²⁴ war dann an Lorsch verschenkt worden und wurde von Konrad III. wieder für das Reich gewonnen.²⁵ Oppenheim erscheint schon vor unserer Urkunde einmal als Stadt.²⁶ Aus dem hier zu besprechenden Diplom²⁷ geht hervor, daß der Reichsverweser Engelbert wohl das Jahr zuvor, 1225, während eines Aufenthaltes in Oppenheim — man muß ihn aus dem Itinerar erschließen — die Bannmeile abgegrenzt hat. Diese Festlegung des Stadtgebietes wird von Friedrich bestätigt. Außerdem darf der Ort künftig einen Jahrmarkt an Martini abhalten. Aber auch in diesem Falle greifen lokale Handels- und allgemeine Militärpolitik ineinander: der Kaiser befreit die Stadt von der Bede, die Ritter auf immer zur Hebung der Besatzungsstärke, die Bürger, denen die Pflicht obliegt, den Mauerbau zu fördern, nur auf 10 Jahre. Schon 1229 war die Befestigung vollendet.²⁸ Die Stadt gewinnt immer mehr an Bedeutung als Verwaltungsmittelpunkt.

Wir müssen uns nochmals der Stadt C a m b r a i zuwenden. Die Katastrophe steht unmittelbar bevor. Die Bürger waren im Verlauf des Streites exkommuniziert worden.²⁹ Allmählich stellte sich jedoch bei der Bürgerschaft Kampfmüdigkeit ein. Die Gemeinde kam mit dem Bischof überein, die königlichen Privi-

23. s. zum folgenden Paul K r a u s e, Oppenheim in der Verwaltung des Reichs. Frankfurter Diss. 1927.

24. N i e s e, a. a. O. S. 1. N. 4.

25. St. 3529.

26. Eberbacher UB. I, 142 (zitiert nach P. Krause).

27. BF. 1635; HB. 2, 623; F r a n c k, Geschichte von Oppenheim. S. 229 (Juni 1226).

28. N i e s e, a. a. O. S. 58. N. 2. Allein eine Erweiterung der Stadtmauer ist nicht anzunehmen. Wir hören vorher von keiner Befestigung der Stadt selbst wenn sich einmal die Bezeichnung *urbis* findet, so kann darunter nicht der befestigte Marktflecken, sondern nur die Burg Oppenheim verstanden werden.

29. R e i n e c k e, a. a. O. S. 166 ff.

legien, die beide Teile erhalten hatten, einem deutschen Hoftag vorzulegen und sich seinem Urteil zu unterwerfen.³⁰ Zuvor versicherte sich Bischof Gottfried in Trient des Beistandes König Heinrichs:³¹ die Reichsacht wurde erneuert, die Vollstreckung hingegen binnen Jahresfrist dem Bischof vorbehalten, im Falle es ihm nicht gelänge, die Bürger zur Unterwerfung zu zwingen. Ende Juni 1226 kam er am Hofe des Kaisers an.³² Neben dem Bischof war eine Gesandtschaft der Cambraier Bürger hierher gekommen. Die Angelegenheit wurde einem Schiedsgericht unterbreitet, das sich aus den Bischöfen von Basel und Lausanne und dem Abte von Murbach zusammensetzte. Die Vertreter der Gemeinde lehnten den Hoftag als nicht deutsch ab. Und so werden denn ihre Privilegien für nichtig erklärt, die Stadtamtleute und die Schöffen sollen nach Ermessen des Bischofs eingesetzt werden, der Bürgerschaft wird verboten, bei Glockengeläute zusammenzukommen. Der Bischof wollte gegen jede Gefahr eines Aufstandes geschützt sein. Auch die *pax*, die jurisdiktionellen Gemeinderechte, werden beseitigt unter dem Vorwande, die bürgerliche Gesandtschaft sei nicht genügend beglaubigt. So hatte der Kaiser Gelegenheit, seine feindliche Stellung gegenüber der Bischofsstadt sachlich zu begründen.

Aber damit war der Widerstand der Bürgerschaft noch nicht gebrochen.³³ Sie vertrieb vielmehr den Klerus aus der Stadt. Der Erzbischof von Reims wendet sich voller Erbitterung an König Heinrich,³⁴ der etwa gleichzeitig schon die Wiederaufnahme der Untersuchung zugestanden hatte. Die Lage schien günstig für die Bürger. Auf der Reichsversammlung zu Würzburg kam sogar die Kommune zuerst zu Wort. Als aber Bischof Gottfried die Urkunde von Trient³⁵ vorlegte, wonach ja die Vollstreckung der Acht für ein Jahr in sein Belieben gestellt worden war, mußte die Bürgerschaft es noch als Gnade betrachten, auch weiterhin ihr Schicksal dem Ermessen des Bischofs anheimgegeben zu sehen. Der König erkannte auch ohne Einschränkung die Rechte der Kirche an.³⁶ Die Privile-

30. BF. 1638; HB. 2, (Juni 1226).

31. BF. 4009; HB. 2, 877 (11. Juni 1226).

32. BF. 1638; HB. 2, 629 (Juni 1226).

33. Zum folgenden *Reinecke*, a. a. O. S. 169 ff.

34. BFW. 10976; Winkelmann Acta I n. 608 (Oktober 1226).

35. BF. 4009.

36. BF. 4025; HB. 2, 891 (November 1226).

gien der Bürgerschaft werden wiederum insgesamt kassiert. Ratsglocke und Glockenturm sollen zerstört, die Gemeindeverfassung soll aufgehoben werden. Den Bürgern bleibt keine Gerichtsbarkeit. Heinrich (VII.) knüpft dabei an die oben genannte Urkunde seines Vaters vom Juni 1226 an. Der Bestätigung ging auch wieder ein Spruch der Fürsten voraus. Der König übermittelt durch die Gesandten der Kommune ein Schreiben an die Bürger, das die bekannten Forderungen des Bischofs der Gemeinde gegenüber enthält,³⁷ auch die Ablieferung aller Urkunden an den Bischof gehört dazu. Im Fall der Weigerung drohte er Strafen an. 1227 gibt dann der Bischof der Stadt bereitwilligst ein neues Recht, die *Lex Godelfridi*. Die Verwaltung und Gerichtsbarkeit gehen an den Bischof über. Von den Rechten der Stadt ist mit keinem Wort die Rede. Anderthalb Jahrhunderte (1077 — 1227) hat hier im äußersten Westen der Kampf getobt. Die Nachbarstädte im Westen und Süden, in Frankreich, fanden tatkräftige Unterstützung bei ihren Königen. Die deutsche Stadt hatte ihre städtische Freiheit opfern müssen.

Wir stehen jetzt schon in der Zeit, wo der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum ausgebrochen ist. Auf die deutschen Verhältnisse wirkte er wenig ein. So macht sich diese große Auseinandersetzung auch in der Städtepolitik kaum geltend. Hier ist nur das Privileg einzureihen, das *Straßburg*, welches sich zur päpstlichen Partei bekannt hatte, wieder zu Gnaden aufnimmt.³⁸ Es hatte sich während der letzten Jahre ganz der Politik Bischof Bertolds von Teck (1223 — 1244) angeschlossen, mit ihm von einer Partei zur anderen hinüberwechselnd.

1230 weilte der Bischof von *Regensburg* in Anagni beim Kaiser, und dort erlangte er für seine Stadt ein Privileg.³⁹ Zum größten Teil ist es eine einfache Bestätigung des Diploms Philipps von Schwaben,⁴⁰ das im wesentlichen auf eine Urkunde Friedrichs I. zurückging. Es sind vielfach nur privatrechtliche Bestimmungen.

37. BF. 4026; HB. 2, 895 (26. November 1226).

38. BF. 1821; HB. 3, 221; Straßburger UB. I, n. 217. (28. August 1230); s. auch Chroniken der deutschen Städte Bd. 8, 28.

39. BF. 1825; HB. 3, 232 (September 1230). Zur Interpretation vgl. Gaupp, a. a. O. I. S. 155 ff.

40. BF. 142 (9. März 1207).

So schon der erste Artikel: jeder zu Kampf angesprochene Bürger kann sich durch den Zwölfereid reinigen. Die städtische Bevölkerung wird vom Todfallsrecht befreit, weder der Herzog noch sonst ein Herr dürfen Anspruch auf den Nachlaß eines Verstorbenen machen. Die Hörigkeit wird nach zehnjährigem Aufenthalt in der Stadt aufgehoben, also zuungunsten der Einwanderer wird der sonst übliche Termin von Jahr und Tag nicht eingehalten; dieselbe Frist⁴¹ gilt für Besitzungen innerhalb des Weichbildes. Den von Herzog und Bischof errichteten Stadtfrieden müssen die Bürger beschwören.⁴² Weiterhin werden darüber Bestimmungen getroffen, in welcher Entfernung von der Stadtmauer gebaut werden darf. Die Rechtsgewalt des Herzogs, vertreten durch den Burggrafen, steht neben der des Domvogts; diese betrifft nur die Leute des Bischofs. Beide haben die Befugnis, drei *placita legitima* abzuhalten. Der erste Ansatz zu einer innerstädtischen Freiheit ist die Erlaubnis, die Münze zu prüfen⁴³ und einen Beamten zu wählen, den Hansgrafen, dem sowohl die Erhebung einer Handelsabgabe als auch die Handelsgerichtsbarkeit obliegt.⁴⁴ Sein Amt beschränkt sich auf den auswärtigen Marktverkehr. Niemand darf das Grundrührrecht an den Gütern Regensburger Kaufleute üben. Für die Stadtbefestigung dürfen die Bürger auf sechs Jahre einen Zoll erheben.⁴⁵ Die Geistlichen sind von jeder Steuer befreit. Muntschaft wird ebenso wie in Nürnberg verboten, wohl auf das Betreiben des Bischofs, der ungeschmälert Herr der Stadt bleiben will. Das *jus de non evocando* wird ferner den Bürgern zugesichert, falls sie nicht wegen des Besitzes von Grundstücken auf dem Lande belangt werden können. Zinsleute haben künftighin keinen Zins mehr zu leisten, allerdings unter Vorbehalt der Rechte der Kirche. In

41. Gaupp, a. a. O. Bd. 1, 165 denkt an römisch-rechtliche Einflüsse.

42. Gfrörer, Franz, Verfassungsgeschichte von Regensburg von der germanischen Ansiedlung bis zum Jahre 1256. in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Bd. 37 (NF. 29) Stadtamhof 1883. S. 67.

43. Die Münzer wurden vom Bischof und Herzog gemeinschaftlich ernannt. s. Gfrörer, a. a. O. S. 60.

44. Schröder, a. a. O. S. 704 N. 109. — „hansgravius, qui disponat et ordinet extra civitatem et non infra, ea tantum querespiciunt negotia nundinarum“.

45. BF. 1826; HB. 3, 236 (September 1230).

den *denominati* haben wir die Gemeindevertretung zu sehen. Der Inhalt ist hier nur gekürzt wiedergegeben; denn größtenteils verzettelt er sich in straf- und privatrechtlichen Bestimmungen, die nicht im Interesse der Reichsgewalt in das Diplom aufgenommen worden sind, sondern nur den Wünschen des Stadtherrn entsprachen. Kurzum, es ist eine „oktroyierte Verfassung“, die sich in das Gewand eines kaiserlichen Freiheitsbriefes hüllt.

1232 bestätigt der Kaiser auf Bitten Adolfs von Holstein Urkunden, die der frühere Graf der Stadt *Hamburg* (Alt- und Neustadt) nach altem Lübeckischem Rechte gegeben hat. Freie Hofstätten, Weideflächen, Waldnutzungsrechte⁴⁶ sowie Zollfreiheit in seinem Lande und einen zweimaligen Markt in jedem Jahr hatte er gewährt.⁴⁷ Die Begründung der städtischen Selbstverwaltung scheint schon unter der dänischen Herrschaft im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erfolgt zu sein.⁴⁸ Das weite Entgegenkommen des Grafen, das in dem fast demütigenden Nachsuchen der kaiserlichen Bestätigung durch den Stadtherrn liegt, ist nur zu erklären als ein neuer Ansatz zur Befestigung der eigenen Herrschaft, der gerade vier Jahre nach der Verdrängung der geistlichen Herrschaft besonders notwendig scheinen mußte.

Stade war im nördlichen Flußgebiet der Elbe einer der wichtigsten Verkehrsplätze.⁴⁹ Es beherrschte sowohl den Elbübergang wie den über die in dieser Gegend sonst stark versumpfte Schwinge. Der Erzbischof von Bremen, an den die Stadt schon nach dem Aussterben der Grafen von *Stade* einmal gefallen war, verwandte sich für die Stadt, nachdem er sie wieder zurückerhalten hatte, so daß sie Befreiung von allen Zöllen in der Diözese Bremen erhielt.⁵⁰

46. Ficker übersetzt: .. (*jus*) .. *in fructu arborum silvestrium* mit „Recht .. in bezug auf Früchte der Waldbäume“. Der Zusammenhang belehrt uns, daß diese Interpretation unrichtig ist.

47. BF. 1968, 1969; HB. 4, 341, 340 (Mai 1232). s. Koppmann, Kleine Beiträge zur Geschichte der Stadt Hamburg u. ihres Gebietes 2, 8 f. Hamburg 1868. Vgl. Rietschel, Markt und Stadt S. 118.

48. H. Reincke, Hamburg, ein kurzer Abriß der Stadtgeschichte. Bremen 1925. S. 11 ff.

49. Hofmann, a. a. O. S. 276.

50. BF. 2019; HB. 4, 430 (Mai 1233).

Friedrich II. bestätigt endlich 1234 alle Gewohnheiten der Erfurter Bürger und nimmt sie in seinen Schutz.⁵¹ Es ist das letzte Diplom vor der offenen Empörung Heinrichs (VII.). Eine wesentliche Aenderung in der Städtepolitik des Kaisers im Vergleich zu dem ersten Jahrzehnt seiner Regierung ist also für den soeben behandelten Zeitraum nicht festzustellen.

51. BF. 2050; HB. 4,478; Erfurter UB. n. 112 (Juli 1234). Lambert, E. M., Die ältere Geschichte und Verfassung der Stadt Erfurt, Halle 1868. S. 47 glaubt hierin eine Bestätigung des Rates sehen zu müssen. Wohl waren fortwährende Streitigkeiten mit dem Stadtherrn vorausgegangen. Aber nach den Beschlüssen von Worms und Ravenna ist es kaum möglich, daß in einer Stadt, die keine politische Rolle spielen konnte, so schnell wieder die eben erst verkündeten Gesetze gegen den Willen des Stadtherrn außer Kraft gesetzt worden sein sollen.

3. Die Städtepolitik König Heinrichs (VII.) (1220 — 1235).

Wir kehren nunmehr in den Anfang der zwanziger Jahre zurück, um die Politik Heinrichs (VII.) zu betrachten, die bis 1225 durch Engelbert von Köln geleitet wurde, nach dessen Ermordung durch Ludwig, den Pfalzgrafen von Bayern, immer im Einverständnis mit dem Kaiser, bis schließlich der junge Staufer sich von jeglicher fürstlichen Bevormundung frei macht. Hierin liegt der eigentliche Grund des Gegensatzes zu seinem Vater, der als Realpolitiker zur Durchführung seiner großen politischen Ziele nicht auf die Unterstützung der Reichsfürsten verzichten zu können glaubte.

Das erste Städteprivileg Heinrichs gilt Goslar. 1219 hatte Friedrich dort die Gilden verboten (s. o. S. 21). Der eigentliche Kern der Kaufmannschaft, schon früh privilegiert, war damals verschont geblieben.¹ Jetzt hatte sich das Verbot als undurchführbar erwiesen, es wurde deshalb auf Zimmerleute und Weber beschränkt. Den Handwerkerschichten ist damit gelungen, den Zustand der Zeit vor 1219 wiederherzustellen; den *mercatores* bleibt das Monopol des Gewandschnitts.² Uebertreter des königlichen Gebotes zahlen je eine Mark Silber an den Vogt für die Stadtbefestigung. Verschiedene kleinere Bestimmungen weisen darauf hin, daß die Stellung der Bürger dem Vogt gegenüber unabhängiger geworden ist. Im übrigen wird das Diplom von 1219 bestätigt.³

W i m p f e n erhält vom König einen Wald als Allmendebesitz.⁴ Die Stadt wurde allerdings erst 1227 endgültig erworben.⁵ Um

1. Frölich, Zs. f. Rechtsgesch., Germ. Abt., Bd. 47, S. 373 f. 380 f.

2. Feine, a. a. O. S. 74 f.

3. BF. 3904 Winkelmann Acta I, n. 447; Goslarer UB. I, n. 430. (14. September 1223.)

4. BF. 3914; HB. 2, 786 (8. Januar 1224).

5. BF. 4060; HB. 3, 332 (29. April 1227).

ihren Besitz schwebten schon seit 1220 Verhandlungen mit der Wormser Kirche.⁶ Auch Wimpfen gehört mit der Burg Eberbach, die gleichzeitig erworben worden war, zum spätstaufischen Burgensystem in Süddeutschland; Friedrich II. hatte aller Wahrscheinlichkeit nach die Burg dort selbst angelegt.^{6a} Allerdings wird sie erst 1254 erwähnt.⁷ Ihre Bedeutung liegt in der Beherrschung der ost-westlichen Verkehrsstraße nach dem Rhein zu.

Ueber die Gerichtsbarkeit der Bürger von Paderborn handelt das nachfolgende Privileg Heinrichs:⁸ die Bürger dürfen, falls ihr gesetzlicher Richter verhindert ist, sich selbständig einen Vertreter ernennen. Einiges Bedenken muß die Urkunde erregen.⁹ Wir können das Diplom nur im Zusammenhang mit der streitigen Bischofswahl von Paderborn¹⁰ erklären; denn sonst wäre die Preisgabe stadtherrlicher Rechte in solchem Ausmaße von seiten des Bischofs kaum denkbar.

Eine der wichtigsten Aufgaben für die Politik der Reichsfürsten ist es, die Flucht ihrer Eigenleute in die meist steuerbefreiten oder wenigstens mit Steuererleichterungen ausgestatteten Reichsstädte zu verhindern. So findet sich ein Rechtsspruch, der sich auf das städtereiche Elsaß bezieht.¹¹ Hier reihte sich fast eine Reichsstadt an die andere. Der Zuzug ging deshalb sicherlich in noch viel, viel stärkerem Maße als sonst im Reiche vonstatten. Wir sehen also in dieser Zeit schon zum erstenmal diese für das Fürstentum überaus wichtige Bestimmung in allgemeinerer Formulierung auftauchen, die später in die *Constitutio in favorem principum* aufgenommen werden sollte.

Auch weiter im Norden stellten sich bald ähnliche Mißstände heraus durch die Begünstigung von Oppenheim. Hier fordert Erzbischof Siegfried von Mainz, dessen Metropole wohl am stärksten unter der Steuerbegünstigung der Nachbarstadt gelitten hatte, seine dorthin eingewanderten Untertanen wieder zurück und verbietet,

6. Niese, a. a. O. S. 49; s. o. S. 26.

6a. Niese, a. a. O. S. 223.

7. Niese, a. a. O. S. 252.

8. BF. 3925 (15. Juli 1224).

9. vgl. die Bemerkungen von Ficker in den Reg. Imp.

10. Winkelmann, Jbb. Bd. 1, 358 f.

11. BF. 3948 (16. Dezember 1224).

daß solche fernerhin als Bürger aufgenommen werden. Gleichzeitig setzt er aber auch durch, daß der Städtebund aufgehoben wird, der zum „Nachteil der Mainzer Kirche“ gegründet worden war.¹²

Die K ö l n e r Urkunden Heinrichs VI. bestätigt König Heinrich auf Bitten des Reichsverwesers, wie es sein Vater auch früher getan.¹³ Weiter als zur Zollfreiheit hat sich auch diese mächtigste Bischofsstadt noch nicht entwickeln können. Ja, das vorliegende Privileg richtet sich sogar noch gleichzeitig an Kirche und Stadt.

Den Bewohnern von D ü r e n wird 1226 ebenfalls Zollfreiheit von Heinrich (VII.) im ganzen Reich zuteil, wie sie Aachen besitzt.¹⁴ Es gehört zu den wenigen Reichsstädten, die auf altem karolingischem Besitz liegen.¹⁵

Aehnlich wie bei der Erteilung der Privilegien für Cambrai wiederholt sich ein Schwanken der Regierung in ihrem Verhalten zu der Stadt V e r d u n. 1215 hatte Friedrich II. einen Rechtspruch der Fürsten beurkundet, der den Bürgern die Bildung von Genossenschaften, die Befestigung und Steuererhebung ohne Einwilligung des Bischofs verbietet.¹⁶ Die Neigung des jungen Königs Heinrich (VII.) steht unbedingt auf seiten der Stadt.¹⁷ So erteilte er gegen Ende März 1227 zu Aachen ein Privileg,¹⁸ das den Bürgern gestattet, 7 Geschworene(c u s t o d e s) als oberste Behörde zu

12. BF. 4028; HB. 2, 898; Const. II, 409 n. 294. (27. November 1226). Ueber das eigentliche Ziel dieses Bundes, des ersten seiner Art, wissen wir nichts Genaueres. Ihm gehörten Mainz, Worms, Bingen, Speier, Frankfurt, Gelnhausen u. Friedberg an. Winkelmann Jbb. Bd. 1, 491 vermutet, der Zweck sei die Erleichterung der Aufnahme bischöflicher Leute gewesen, vgl. Arnold, a. a. O. II, 11.

13. BF. 3960; HB. 2, 829 (20. Januar 1225).

14. BF. 4000; s. Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtsurkunde XXIX. Jülichische Städte I. Düren bearb. v. Aug. Schoop. Bonn 1920, II n. 1 (S. 58) (Februar 1226).

15. Niese, a. a. O. S. 1.

16. BF. 817; Winkelmann Acta I, n. 130 (29. Juli 1215). s. oben S. 14 f.

17. Vgl. die kurze Darstellung von Winkelmann Jbb. Bd. 1, 492 ff.

18. BF. 4043 (März 1227). Winkelmann Jbb. I, 493 faßt *per importunitatem impetrantium et nimiam occupationem* als wahren Grund auf; ich kann darin nur eine wenig stichhaltige Entschuldigung sehen, welche die widersprechenden Auffassungen des Königs und der regierenden Kreise vertuschen soll.

wählen. Der *major decanus laicus* darf einen *sub decanus laicus* oder *sub monitor* bestellen, selbst bei Widerspruch des Bischofs, ebenso wie ein Einspruch des Bischofs keine Wirkung haben soll gegenüber den zweimal 7 *scabini*, denen *de palatio* und denen *de vice comitatu*. Ja, den Bürgern steht sogar das Recht zu, ohne die Zustimmung des Bischofs einholen zu müssen, eine Steuer zur Befestigung der Stadt zu erheben.

Gleichzeitig werden die Kanoniker und ihre Leute von der Zahlung jeglicher Steuer ausgenommen.¹⁹ Es handelt sich in diesem Falle nur um die Bestätigung einer Urkunde Friedrichs II., die alte Rechte wiederherstellen will.²⁰

Aber die fürstliche Opposition war bald zur Stelle. Schon am 6. April 1227 vermochte der Bischof von Verdun den jungen König zum Zurückziehen seiner ersten Urkunde mit der Begründung,²¹ daß Heinrich ohne Zustimmung des Stadtherrn nicht berechtigt gewesen sei zur Erteilung der städtischen Freiheiten.²² Aber nur durch mündliche Verhandlungen konnte der König hoffen, in dieser mißlichen Lage die Erregung der Bürger über seine Politik zu besänftigen. Der Erzbischof von Trier mußte diesen schweren Dienst übernehmen. Wie aus einer weiteren Urkunde zu ersehen ist,²³ dachten die Bürger nicht an Unterwerfung. Deshalb drangen die Fürsten beim König darauf, das erste Privileg für Verdun nochmals — einige Punkte sind sogar namentlich aufgeführt — feierlich zu widerrufen und als erschlichen zu bezeichnen.²⁴ Heinrich gebietet den Bürgern bei Androhung von Strafen, das kassierte Privileg herauszugeben und dem Erzbischof Genugtuung zu leisten, der zu ihnen kommen werde, um die Ordnung wiederherzustellen. Ueber raschend muß uns die Wendung sein, welche die königliche Politik jetzt nimmt. Ein weiteres Diplom nämlich wirft nicht ganz zwei Monate später alle bisherigen wieder über den Haufen, anders kann

19. BF. 4045; HB. 3, 316 (30. März 1227).

20. BF. 1098; HB. 1, 752 (16. April 1220).

21. BF. 4053, Winkelmann Acta Bd. 1 n. 459. (6. April 1227).

22. *quia secundum sententiam principum irrequisito episcopo vestro de jure facere non poteramus*,

23. BF. 4059; HB. 3, 327 (26. April 1227).

24. BF. 4058; HB. 3, 330 (26. April 1227).

man von dieser „Rat- und Hilflosigkeit“ nicht reden.²⁵ Der König wendet sich an die *7 c u s t o d e s* und die übrigen Bürger der Stadt und bestätigt ihnen ihre einst verliehenen Rechte,²⁶ die weder von ihm noch von einem seiner Nachfolger widerrufen werden können. Ueber die Einzelheiten sind wir so ungenügend unterrichtet, daß wir uns mit der Erklärung begnügen müssen,²⁷ die Urkunde zeige, daß im innersten Kern die Politik Heinrichs und seiner Berater städtefreundlich gewesen sei, sobald es nur die Lage zugelassen habe, allerdings wie so oft hat sie sich der Macht der geistlichen Stadtherrn fügen müssen (Cambrai). Als letztes in der Reihe dieser Schreiben ist uns eine Urkunde für Bischof Rudolf von Verdun erhalten,²⁸ die ihm die neueste und letzte Sinnesänderung des Königs kund tut mit dem Befehl, *ne aliqua persona humilis vel alta mandato nostro presumat vel infringendo vel aliquo erroris interserendo obviare*.

Die Politik der Staufer, die Messen der Champagne nachzuahmen,²⁹ zeigt sich bei der Förderung der deutschen Jahrmärkte. Es werden nicht allein Messen errichtet, sondern Heinrich bittet die Regensburger Bürger, den vom Bischof von Würzburg eingerichteten Jahrmarkt zu besuchen. Er sichert allen Kaufleuten sein Geleit zu, wie er auch früher die Besucher seiner Messen zu Frankfurt und Donauwörth in seinen Schutz genommen hat.³⁰

Eine seltene Förderung der Bürgerschaft stellte das Privileg für B a s e l dar, das den Bürgern die Fähigkeit, Lehen zu erwerben und gewisse Vergünstigungen in bezug auf die Gerichtsbarkeit in Lehenssachen erteilt.³¹ Die Tatsache, daß Bürgern vom König Ritterfähigkeit verliehen wird, steht fast einzig da in der deutschen Geschichte.

25. Jastrow-Winter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen 1125 — 1273. 2. Bd. Stuttgart 1901. (Bibliothek Deutscher Geschichte herausgeg. von Zwiedineck-Südenhorst). S. 386.

26. BF. 4063; Winkelmann Acta Bd. 1 n. 460 (20. Juni 1227).

27. So Winter a. a. O. Bd. 2, 386.

28. BF. 4064; Böhmer, Acta n. 322 (20. Juni 1227).

29. Darüber ist zu vergleichen Schulte, Aloys, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig, Bd. 1, 166 f.

30. BF. 4078; HB. 3, 347 (21. September 1227).

31. BF. 4089; Basler UB. I, n. 111 (12. November 1227).

Im äußersten Norden bildet sich eine befestigte Stadt mit Genehmigung des Königs,³² das wohl schon zum karolingischen Fiskalbesitz gehörige Maastricht.³³ Die kaiserliche Pfalz und der Verkehr die Maas abwärts erheben die Stadt zu einiger Bedeutung. Das Diplom steht in Verbindung mit der Politik gegen Bischof Johann von Lüttich.³⁴

In der letzten Phase des ersten großen Kampfes Kaiser Friedrichs gegen das Papsttum spielt sich zum dritten Male eine Privilegien-Komödie ab, und zwar bei der Stadt des eben genannten Bischofs. Johann von Lüttich (1229 — 38), wohl ein Parteigänger Friedrichs II., wird Ende 1229 von König Heinrich investiert,³⁵ dabei erklärt der König alles für nichtig, was die Bürger seit dem Tode des verstorbenen Bischofs gegen die Kirche unternommen hatten. Der Anspruch auf den Ersatz der von der Bürgerschaft eingezogenen Güter verfeindete den Bischof mit der städtischen Bevölkerung.³⁶ Da er aber auch die Reformpläne des päpstlichen Legaten Otto von S. Nicolaus in Carcere Tulliano begünstigte, beschwor er einen tieferen Gegensatz zu seiner Kapitelgeistlichkeit herauf. Klerus und Bürgerschaft standen im Gegensatz zum Stadtherren. Am 9. April 1230 bestätigte Heinrich der Stadt, die ihm im Kampf wertvolle Bundesgenossin war, die einst durch Bischof Albert verliehenen Freiheiten,³⁷ eine Wiederholung von Philipps Urkunde vom 3. Juni 1208.³⁸ Die Regierung konnte das enge Verhältnis zwischen dem Bischof und dem päpstlichen Legaten nur mit Mißtrauen ansehen. Als sich eine Erhebung einiger Städte des Lütticher Sprengels (Lüttich, Huy, Dinant, Fosse, St. Truyden, Maastricht und Tongres) aus demselben Grunde bildete, erkannte Heinrich diese Eidgenossenschaft als gesetzlich an.³⁹ Ja, Ende November 1230 ver-

32. BF. 4141; HB. 3, 402 (26. November 1229).

33. Niese, a. a. O. S. 2.

34. Winkelmann, Jbb. Bd. 2, 238. N. 2.

35. BF. 4142; Winkelmann, Acta Bd. 2 n. 64 (13. Dezember 1229).

36. Winkelmann, Jbb. Bd. 2, 231.

37. BF. 4151; HB. 3, 411 (9. April 1230).

38. BF. 184.

39. BF. 4159 (30. Juni 1230). Vgl. Kurth, La cité de Liège au moyen-âge, vol. I, 134. Mit Recht weist Winter, a. a. O. Bd. 2, 339 darauf hin, daß der Spruch nur von Grafen, freien Herrn und Ministerialen gefällt wurde. Der einzige anwesende Fürst war der städtefreundliche Herzog von Bayern.

spricht er aus ireien Stücken den ebengenannten Städten, keinen Vertrag unter Preisgabe ihrer Freiheiten mit dem Bischof zu schließen.⁴⁰

Geradezu eine Herausforderung des Fürstentums stellt die Urkunde für Nimwegen dar.⁴¹ Heinrich bestätigt den Bürgern von Nimwegen alle Rechte und Freiheiten, wie sie Aachen und andere Reichsstädte besitzen, verleiht ihnen Zollfreiheit im ganzen Reich und erlaubt, daß sie Pfahlbürger in ihre Stadt aufnehmen. Diese letzte Bestimmung ist der energischste Vorstoß des jungen Königs gegen die Fürsten, die in ihrer großen Mehrzahl der Friedensverhandlungen wegen in Italien weilten.

Als aber im Spätherbst 1230 ihre Rückkehr erfolgte,⁴² schien für die Fürsten tatkräftiges Einschreiten gegen die gewaltsamen Neuerungen geboten, die dazu angetan waren, ihre Herrschaftsrechte auf die Dauer zu schmälern; ihre Einmütigkeit mußte den König einschüchtern. Um die Wende des Jahres 1230/31 kam es zu Verhandlungen. Für den 19. Januar berief der König einen Hoftag nach Worms, der entschieden städtefeindliche Tendenzen verfolgte. Früher erteilte Privilegien beachtete man nicht. Der junge König mußte sich in allem fügen. Die Bischöfe von Worms und von Lütich führen Klage vor dem Hoftag.

In Worms bestanden schon längere Zeit Gegensätze, besonders nachdem die Bürgerschaft auf bischöflichem Grund ein Rathaus erbaut hatte.⁴³ Die Teilnahme der Gemeinde an dem Städtebund hat sicherlich in derselben Richtung gewirkt. Endlich das dauernde Streben Bischof Heinrichs, das ererbte Vermögen seiner Kanoniker von der städtischen Steuer zu befreien.⁴⁴ Die Untersuchung wegen

40. BF. 4169; HB. 3, 433 (24. November 1230).

41. BF. 4164; HB. 3, 425 (31. August 1230).

42. s. für das folgende Winkelmann Jbb. Bd. 2, 238 ff.

43. Koehne, Ursprung d. Stadtverfassung S. 313. Boos, a. a. O. Bd. 1, 485.

44. Koehne, a. a. O. S. 313. Brass, F. Verfassung und Verwaltung Würzburgs vom Beginn der Stadt bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (Diss.) Würzburg 1886. S. 62. N. 1 handelt über die Möglichkeit des Bürgerrechts für Geistliche. Er sagt da: „Mir ist sehr wahrscheinlich geworden, daß ein solcher Geistlicher, der als einziger Sohn eines Bürgers den Grundbesitz desselben erbte, eo ipso dadurch Bürger wurde und blieb, d. h. daß er Steuern von seinem bürgerlichen Erbe bezahlte und an „gemeiner Stadt Beschwerden“ fortan teilhatte.“ —

der Uebergriffe des Wormser Stadtrates fiel den beiden Vettern, Siegfried von Mainz und Siegfried von Regensburg zu.⁴⁵ Sie sollten alle den Privilegien der Wormser Kirche zuwiderlaufenden Ratsbeschlüsse für ungültig erklären.⁴⁶ Der Beschluß der Versammlung vom 21. Januar 1231 lautete dann dahingehend, daß keine Stadt Bündnisse oder Einigungen irgendwelcher Art schließen dürfe; der König darf solche der Stadt ebensowenig ohne Zustimmung des Stadtherrn zugestehen, wie der Bischof ohne die Zustimmung des Königs.⁴⁷ Die Maßnahme richtete sich im wesentlichen gegen die Bischofsstädte, wie schon aus der Entstehungsgeschichte leicht ersehen werden kann. Deshalb darf man Ausdrücke, wie *oppida in regno nostro constituta* nicht auf reichsunmittelbare Städte beziehen.⁴⁸ Der König gibt die Herrschaft über die Städte als Glieder des Reiches nicht auf. In keinem Fall ist der König oder Kaiser auf Veranlassung der Fürsten gegen die Reichsstädte vorgegangen, wo nicht empfindliche Schädigung der fürstlichen Territorien sich ergeben hat. Es wäre völlig undenkbar, daß der König die Hoheitsrechte in solchem Maße preisgäbe, daß er künftig jedem benachbarten Landesherrn das Vetorecht gegen irgendwelche Beförderung städtischer Einrichtungen zugestehen wollte. Eine scharfe Trennung zwischen Reichsstädten und landesherrlichen Städten war nicht in jedem Fall möglich, so etwa bei der Aufhebung des aus Städten verschiedener Gattung bestehenden Bundes von 1226.

Die vorliegenden Beschlüsse zeigen, wie die Macht der Fürsten, die als Friedensvermittler zwischen den beiden obersten Gewalten der abendländischen Welt ein moralisches Anrecht auf die Erfüllung einiger ihrer dringendsten Wünsche zu haben glaubten, binnen weniger Jahre gewachsen ist. Die Einmütigkeit des Fürstentums hatte gesiegt gegenüber der schwachen und inkonsequenten Haltung des jungen Königs, der ohne politisch geschulte Berater seine Politik in neue Bahnen lenken wollte. Sie galt der Stärkung der königlichen Macht in Deutschland. Aber Friedrich II. konnte die Unterstützung der Fürsten nicht entbehren, konnte es

45. BF. 4177; HB. 3, 440; Wormser UB. I, n. 147 (18. Januar 1231).

46. Koehne, a. a. O. S. 314.

47. BF. 4181; Winkelmann Acta Bd. 2. n. 65; Const. II, 413 n. 299. (20. Januar 1231).

48. So Winkelmann Jbh. Bd. 2, 239 N. 5.

noch viel weniger um einen Kampf um die Herrschaft in Deutschland ankommen lassen. Denn schwierige Kämpfe in Italien standen noch bevor. Die Zugeständnisse an die Fürsten konnten in dieser Lage als tragbar erscheinen.

Seit dem Ende des Thronstreites lief die politische Entwicklung auf die Bestätigung gewohnheitsrechtlicher Sätze hinaus. Die reichsrechtliche Anerkennung der Landeshoheit hatten 1220 die geistlichen Fürsten erlangt, 1231/32 folgen die weltlichen. Die Beschlüsse von Worms wie die von Ravenna sind der eigentliche Mittelpunkt der friderizianischen Städtepolitik für die Forscher, welche Friedrich II. als städtefeindlich schlechthin ansehen. Indessen dürfen wir ihn kaum mehr als einen modernen Herrscher in einer konstitutionellen Monarchie für die wichtigsten Regierungsmaßnahmen verantwortlich machen, die letzten Endes zumeist auf die die Regierung tragenden Kreise zurückzuführen sind. Handelt es sich doch hier um wenig mehr als um eine endgültige Festlegung dessen, was schon längst allgemeiner Brauch war. Denn gerade nach der glücklichen Beendigung des ersten Kampfes gegen das Papsttum mußten wir es als fast unbegreiflich ansehen, wenn so viele wertvolle Rechte preisgegeben worden wären.⁴⁹ Eins kann man aus der Tatsache schließen, daß keiner der Chronisten dieses wichtigen Reichstages, „des entscheidenden Wendepunktes der deutschen Geschichte“ gedenkt: eine bedeutsame Umwandlung der innerstaatlichen Verhältnisse konnte dadurch nicht vollzogen werden sein; denn irgend eine dieser vielen Bestimmungen hätte mit ihren Auswirkungen einen der Schreiber unserer Chronisten irgendwie berühren müssen als etwas unerhört Neues. Aber es war, wie Hampe sagt, nur „das Siegel auf die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die den politischen Schwerpunkt des Reiches verschoben hatte aus der Monarchie in die Fürstenaristokratie“.⁵⁰

49. s. Winkelmann Jbb. Bd. 2 S. 241 ff. Der Reichstag von Worms bedeutet vom Standpunkt der Reichspolitik aus gesehen, nicht so sehr den Wende-, als vielmehr den Endpunkt in einer langen Entwicklung, ausgehend vom Stammesherzogtum der späteren Karolingerzeit bis zum Landesfürstentum, das hier zum erstenmal auftaucht (*dominiterre*). vgl. unten N. 50.

50. Hampe, Karl, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. Leipzig 1916 = Bibl. d. Geschichtswissenschaft hrsggb. v. E. Brandenburg. S. 247.

Die einzelnen Bestimmungen der Konstitution für die Fürsten sind ausführlich von Winkelmann besprochen worden.⁵¹ Wir können uns auf die wenigen Punkte beschränken, die unmittelbar die städtische Entwicklung angehen. Der König darf keine neuen Städte und Burgen zum Nachteil der Fürsten anlegen. Die Fürsten mußten eine Gefahr in all den vielen neubegründeten Reichsstädten im Elsaß und im staufischen Reichsgut überhaupt erblicken, wenigstens für die Zukunft. Dadurch, daß den Ritterbürtigen ein privilegiertem Gerichtsstand vor dem Landesherrn zugesichert wird, werden sie der städtischen Gerichtsbarkeit entzogen. Die Fürsten als Gesetzgeber benutzten ihre Macht gegen die ihnen feindlichen Reichsstädte in noch viel ausgedehnteren Formen. Auch das wirtschaftliche Gebiet bot Möglichkeiten, die Knebelung des städtischen Lebens zu bewerkstelligen. An die Sätze: Alte Märkte dürfen nicht durch Neuverleihung gefährdet werden; niemand darf zum Besuche eines Marktes gezwungen werden; alte Straßen dürfen nicht ohne Erlaubnis der daran Interessierten verlegt werden, Grundsätze, die einer vernünftigen Handels- und Wirtschaftspolitik entsprechen, schließen sich andere, welche die stärkste Unterbindung des städtischen Aufschwungs zur Folge haben sollten. Das Pfahlbürgertum, die große Gefahr für die Landesfürsten, wird beseitigt ebenso wie Schutzverhältnisse, die seitens der Landbevölkerung durch Naturalabgaben an die Bürger der Städte erkaufte wurden.⁵² Eigenleute von weltlichen und geistlichen Fürsten wie von Rittern und Ministerialen dürfen nicht in die Städte aufgenommen werden. Forderungen ihrer Untertanen können die Reichsstädte gegen deren frühere Herren nicht geltend machen. Umgekehrt bleiben aber frühere Verpflichtungen von Vogtleuten (*homines advocati*) gegenüber ihren Herren bestehen. Die Gefahren, die von der städtischen Gerichtsbarkeit drohen, werden abgestellt. Gerichtliche Abhängigkeit hatte häufig politische Abhängigkeit zur Folge. Deshalb wird das Institut der Bannmeile abgeschafft. Die städtische Gerichtsbarkeit soll möglichst nur auf den Stadtbezirk be-

51. Winkelmann Jbb. Bd. 2, 245 ff; — BF. 4195; HB. 3, 458; Const. II, 418, n. 304, bestätigt von Friedrich II. Const. II. n. 171. BF. 1965.

52. vgl. dazu Wormser UB. I, n. 200 (11. November 1241). Die Urkunde liefert einen Beweis dafür, daß diese Bestimmung schon zehn Jahre später nicht mehr allenthalben durchgeführt wurde,

schränkt werden. In den Reichsstädten folgt jetzt im allgemeinen der Kläger dem Gerichte des Angeklagten. Nur wer rechtlich dazu verpflichtet ist, soll fernerhin zum Bau einer Stadtmauer gehalten werden können.

Die tatsächliche Wirkung des Gesetzes war gering. Denn eine Ueberwachung der Ausführung konnte nicht im Interesse des Königtums liegen. Je stärker die Reichsstädte sich entwickeln, desto mehr wird die Gewalt der Fürsten beschränkt, desto mehr gewinnt das deutsche Königtum die Stellung, die ihm einzunehmen gebührt.

Im Gegensatz zu den eben besprochenen Reichsgesetzen könnte man den ebenfalls auf dem Wormser Hoftag verkündeten Rechtsspruch für Köln als ein Aufgeben des städtefeindlichen Verhaltens auslegen.⁵³ Die Haftbarkeit der Kölner Bürger für die Schulden ihres Erzbischofs wird aufgehoben. Indessen zwang hier ein Zerwürfnis zwischen Domkapital und Erzbischof den geistlichen Fürsten,⁵⁴ der sein Amt zu verlieren fürchtete, zu diesem Zugeständnis. Deshalb steht er in diesen Tagen als einziger unter den Bischöfen da, der so leicht bereit war, alte Gebräuche zugunsten der Bürger aufzugeben.

Zugleich mit der Verkündigung der Reichstagsbeschlüsse zeigt der König selbst den Bürgern von Lüttich seinen „Gesinnungswechsel“ an.⁵⁵ Er verbietet ihnen alle Einigungen, Bündnisse und Eidgenossenschaften, die sich gegen die bischöfliche Herrschaft gerichtet hatten, und bestätigt Bischof Johann von Lüttich seine Rechte.

Eine Bestätigung und Erweiterung des Wormser Gesetzes durch den Kaiser fand auf dem Reichstag zu Ravenna statt.⁵⁶ Der Rat und überhaupt jegliche Obrigkeit, die eine Gemeinde sich selbstständig gesetzt hat, wird aufgehoben; die Zünfte werden verboten; die landesherrliche Münze ist allein gültig; die Städte werden den geistlichen Landesherren unterstellt; jedwede Urkunde über Eid-

53. BF. 4180; HB. 3, 443 (19. Januar 1231).

54. Deutsche Chroniken 12, XXXVIII.

55. BF. 4182, 4185; HB. 3, 444. Winkelmann, Acta Bd. 2. n. 66 (20. Januar, 3. Februar 1231).

56. BF. 1917; HB. 4, 286; Const. II, 191 n. 156 (Dezember 1231 — Mai 32). vgl. dazu Winkelmann, Jbb. Bd. 2, 329 ff.

genossenschaften der Bürger soll, gleichviel ob von dem Kaiser oder einem Bischof gegeben, für ungültig erklärt werden. Damit ist eine politische Selbständigkeit der Bischofsstädte gegen den Stadtherrn unmöglich geworden.

Die Verhältnisse in Worms boten den Anlaß zu einer allgemeinen Regelung auf dem Reichstag zu Ravenna.⁵⁷ Die von Heinrich (VII.) im Frühjahr 1231 eingesetzten Richter über den Wormser Streit hatten ihre Aufgabe mit einem Vergleich zwischen Geistlichkeit und Bürgerschaft abgeschlossen. Beide Teile versprechen sich gegenseitige Hilfe gegen alle Feinde. Der Bischof will die Stadt bei ihrem Rechte belassen.⁵⁸ Als aber der Bischof für seine Reise nach Ravenna von den Bürgern eine Beisteuer forderte, wollten sie ihm diese nur unter der Bedingung zahlen, daß er für ihre Freiheiten beim Kaiser wirke.⁵⁹ Eine gemäßigte Partei im Rat war bereit, 60 Pfund zu zahlen. Ihre Gegner veranlaßten, daß eine Gesandtschaft an den Reichstag geschickt wurde, die aber unverrichteter Dinge wieder zurückkehren mußte. Die Wormser Angelegenheit gelangte nämlich erst nach der Abreise der Gesandten zur Verhandlung, obwohl Bischof Heinrich — so schien es wenigstens — beim Kaiser für die vorherige Erledigung eingetreten war. Nunmehr erlangte der Wormser Bischof vom Kaiser eine Ausfertigung des Gesetzes gegen die Autonomie⁶⁰ der bischöflichen Städte und ließ den Bürgern darüber durch den Schultheißen von Kaiserslautern Mitteilungen zugehen. Ein Ausweg bleibt den Wormsern. Sie wenden sich an den jungen König und erhalten am 17. März 1232, als er schon auf seiner Reise nach Friaul begriffen war, in Widerspruch zu den Reichsgesetzen von Ravenna, eine Bestätigung ihrer alten Rechte.⁶¹ Allerdings ist die Klausel *salva tamen libertate ecclesie Wormatiensis* hinzugefügt; welche Bedeutung man ihr zumessen darf, ist fraglich, zumal doch anderseits der Rat anerkannt wird, die erste königliche Bestätigung

57. vgl. die Darstellung bei Boos, a. a. O. Bd. 1, 488 ff.

58. Wormser UB. I. n. 159 (1232). Diese Urkunde reiht Boos in seiner Darstellung an dieser Stelle, im UB. erst Anfang August ein.

59. SS. XVII, 40 f. Annales Wormatienses. s. auch Boos, H., Quellen zur Geschichte der Stadt Worms III. Chroniken, S. 145.

60. BF. 1935.

61. BF. 4228; HB. 4, 564; Wormser UB. I n. 154 (17. März 1232).

dieser Institution. Er wird nicht ausdrücklich gestattet, an ihn ist aber die Urkunde gerichtet (*consilio et universis civibus*). Da die Bürger in ihrem Widerstand gegen den Bischof auf diese Urkunde sich stützen, bewegt dieser den Kaiser zu einer Achteklärung gegen alle Bürger, die entgegen den Ravennater Beschlüssen sich einen Rat zu bilden unterfangen haben.⁶² Das Rathaus soll unter Mithilfe der Bürger niedergerissen werden.⁶³

Als nach der Rückkehr des Bischofs die Bürgerschaft sich noch nicht beugte, wurde das Interdikt verhängt. Schließlich fügten sich die Bürger, und mit dem Sturz des Rathauses schien es auch für alle Zeit um die städtische Freiheit getan zu sein.

Es kam Anfang August 1232 zu Verhandlungen zwischen Klerus und Stadt. Noch stand Heinrich (VII.) auf seiten der Bürgerschaft. Er bestätigte ihr alle Urkunden, besonders die, welche sie von Friedrich I., Heinrich VI. und Friedrich II. erhalten hatte.⁶⁴ Dabei beruft er sich auf die Uebereinstimmung mit seinem Vater (*et gratia et potestate, quam a serenissimo domino imperatore nostro, nuper sumus adepti*). Aber am folgenden Tage scheint er — das ist die bisherige Auffassung — dem Drängen der Fürsten nachgegeben zu haben. Er hob alle Räte und Bruderschaften auf und befahl der Stadt, sich zu unterwerfen.⁶⁵

Man hat schon auf die verschiedenste Weise diese beiden Urkunden in Einklang bringen wollen.⁶⁶ Denn anscheinend liegt ein

62. BF. 1976; HB. 4, 335; Wormser UB. I n. 155 (Mai 1232).

63. BF. 1977; HB. 4, 336; Wormser UB. I n. 156 (Mai 1232).

64. BF. 4245; HB. 4, 579; Wormser UB. I n. 157; Bresslau, H., *Diplomata centum*. Berlin 1872. n. 88 (3. August 1232).

65. BF. 4246; HB. 4, 581; Wormser UB. I. n. 158 (4. August 1232).

66. So hat Dargun (*Forschungen zur Deutschen Geschichte* Bd. 19, 356 ff.) aus der Zeugenliste des ersten Diploms geschlossen, daß es unecht sein müsse; denn Feinde der Städte hätten sich nie und nimmer dazu hergegeben, ein so städtefreundliches Privileg zu unterzeichnen. Ficker (*MGG*. Bd. 2, 180) weist hingegen nach, daß auf Grund der Zeugen-„unterschrift“ nicht geschlossen werden kann, daß der Zeuge von dem Inhalt der Urkunde weiß. An anderen Möglichkeiten der Interpretation wären noch anzuführen Koehne, der die zweite Urkunde als Konzept der bischöflichen Partei erklärt (sie stammt aus einem Kopialbuch des Bistums Worms, 15. Jhd.). (S. 417.) Andere jedoch haben überhaupt keinen nennenswerten Widerspruch feststellen können, wie etwa Arnold a. a. O. Bd. 2 S. 28;

Widerspruch vor. Gewiß kann man den Ausführungen von Ficker (s. unten N. 66) zustimmen. Aber sie führen uns deshalb nicht weiter, weil die „Zeugen“ nicht unter allen Umständen vom Inhalt einer Urkunde Kenntnis hatten. In unserem Fall ist nicht einzusehen, warum die Fürsten, falls sie Tage zuvor nichts vom Inhalt gewußt hätten, schon am nächsten Tag darauf bestanden haben, an Worms diese Urkunde abzuschicken; war es doch weiter nichts als eine nochmalige Aufforderung, das durchzuführen, was in Ravenna für alle Städte beschlossen war, nur speziell für Worms bestimmt. Wir können eben beide Urkunden nicht als sich widersprechend auffassen. Es handelt sich im ersten Fall im wesentlichen doch nur um die Bestätigung der Urkunde Friedrichs I. (also um die Bestätigung einer Gerichtsbehörde, nicht des Rates⁸) Wenn Heinrich den bestehenden Zustand anerkennt, (*volentes ea veluthactenus in suorobore et vigore absque calumpnia in posterum permanere*),⁶⁷ so denkt er, wie er eingangs sagt, nur an die *singula et universa privilegia a predecessoribus nostris imperatoribus ac regibus Romanorum* (bevor er spezielle aufzählt), also nicht an sein Diplom, das zum erstenmal den Rat anerkannt hat. Einen Verstoß gegen die Ravennater Beschlüsse können wir in der Urkunde nicht sehen. Es ist für uns auch kaum faßbar, daß Heinrich (VII.) so schwankend gewesen sein soll, daß er von einem Tag zum andern seine Ansichten in diesem Maße geändert hätte. Ja, nicht allein ihm müßte man diesen Vorwurf machen, sondern vermutlich ebenso dem Erzbischof von Mainz, dem Markgrafen Hermann von Baden und dem Reichsministerialen Gerlach von

ebenso Schirrmacher, *Forschungen zur deutschen Geschichte* Bd. 11, 333 f. Winkelmann, E., *Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweiten und seiner Reiche 1212 — 1235*. Berlin 1863, S. 429 N. 1 sieht beide Urkunden als einen Gegensatz zwischen der persönlichen Auffassung des Königs und der der Fürsten an. Winter, a. a. O. Bd. 2 S. 421 glaubt die nichtministerialischen Zeugen seien von Heinrich in der ersten Urkunde hinzugefügt worden. Reinhold, Peter, *Die Empörung König Heinrichs (VII.) gegen seinen Vater*. Leipzig 1911 = *Leipziger Histor. Abh.* Heft 25. S. 14 will endlich alle Unstimmigkeit auf „jenes unselige Schwanken, das ihm (Heinrich) nirgends einen wahren Freund und überall Feinde schuf,“ zurückführen.

67. Wormser UB. I n. 157; HB. 4, 579; Bresslau, *Diplomata centum*, n. 88.

Büdingen, ohne deren Zustimmung ihre Ernennung in der zweiten Urkunde sicherlich nicht erfolgt ist.

Wir dürfen nämlich den Einwand Fickers (s o. N. 66) beiseitesetzen; er war nur für den Fall bestimmt, daß eine Uebereinstimmung beider Privilegien unmöglich sei, und sollte vor allem gegen die Behauptung der Unechtheit der ersten Urkunde ankämpfen. Ficker selbst spricht nur von einer *M ö g l i c h k e i t*.

In dem ersten Privileg sehe ich ein kluges Vorgehen des Königs. Er sucht als Verhandlungsbasis noch einmal alle Rechte, auf die die Bürger trotz Ravenna Anspruch machen können, zusammenzufassen und bestätigt ihnen diese. Wenn er den Bürgern nur eine der Freiheiten, die sie schon vor dem Streit mit dem Bischof besessen hatten, abgesprochen hätte, konnte er nie erwarten, daß sich die Bürgerschaft zu einer Verhandlung herbeiließe. Im Interesse der Geistlichkeit lag es, wenn die jüngst gewährten Rechte beseitigt wurden. Der Rat und die Zünfte mußten fallen.⁶⁸

Am 8. August war die Verständigung schon erzielt.⁶⁹ Um die letzten Anordnungen zur Durchführung des Friedens zu treffen, schickte der König einige Fürsten und Ministerialen nach Worms.⁷⁰ Erst 1233 kam der innerstädtische Kampf zum endgültigen Abschluß durch die sogenannte Rachtung.⁷¹

Der Bischof darf neun Bürger ernennen, die sechs Ritter hinzuwählen und zusammen unter dem Vorsitz des Bischofs den Rat bilden. Der Schultheiß und die übrigen städtischen Beamten werden von dieser „Gemeindevertretung“ gewählt. Das Ungeld soll von Bischof und Rat gemeinsam erhoben werden, jedoch unter Hin-

68. Hierzu bietet Boos, a. a. O. Bd. I, S. 491 wohl die Tatsachen, ohne aber eine Begründung zu versuchen. Ähnliches findet sich häufiger in seiner Darstellung.

69. BF. 4247; HB. 4, 954; Wormser UB. I, n. 160 (8. August 1232).

70. Die Gesandtschaft bestand aus einem Geistlichen und drei Weltlichen, darunter zwei königlichen Ministerialen. Die Zusammensetzung entsprach ganz dem Interesse der Stadt. Sicher ist das als ein kleiner Erfolg des letzten Endes doch städtefreundlichen Königs anzusprechen. vgl. dazu Koehne, a. a. O., S. 418 f.

71. Die Beurkundung des Königs liegt uns vor in BF. 4269; HB. 4, 602; Winkelmann, Acta Bd. II n. 69; Wormser UB I. n. 165 (27. Februar 1233).

zuziehung von je vier Männern aus jeder Pfarrei, die für den Nutzen der Stadt sorgen sollen.⁷² Dem König steht es zu, aus den neun bürgerlichen Ratsherrn einen der beiden Bürgermeister zu wählen, den anderen ernennt der Bischof aus den Rittern. Alle Zünfte, außer der der Münzer und Kürschner, die beide bischöflich gesinnt waren,⁷³ werden aufgehoben. Der Bischof konnte nun durch die Rachtung die weitere Entwicklung nach seinem Willen beeinflussen. Es gelang ihm, den Rat der Vierzig (die Gerichtsbehörde) durch den neuen Rat der Fünfzehn zu ersetzen. Die Macht des Bischofs hatte dadurch zugenommen, daß im Vierzigerausschuß nur 12 m i l i t e s , im Fünfzehnerausschuß aber 6 saßen. Die Möglichkeit, wirklich bischöflich gesinnte Bürger auswählen zu können, war bei der geringeren Anzahl der zu ernennenden Gemeindemitglieder bedeutend gewachsen. Ganz ist die Autorität des Königs noch nicht beseitigt. Das war der eine Punkt, den man als einen Erfolg der Bürgerschaft bezeichnen konnte. Dem wäre die Mitwirkung bei der Erhebung der Bede anzufügen. Sonst hatte die Gemeinde nichts gerettet. Sie bleibt dem Bischof untertan. Unter Feierlichkeiten aller Art wurde der Bann von der Bürgerschaft genommen: ihre politische Niederlage war besiegelt.

Bei weitem friedlicher hatte sich die Entwicklung in der Nachbarstadt S p e i e r vollzogen. Fortschritte wurden nur im Einverständnis mit dem Stadtherrn erzielt.⁷⁴ Auf die Bitte des Bischofs und der Bürger von Speier wird auf dem Wormser Reichstag von 1231 eine Uebereinkunft zwischen beiden Teilen bestätigt, nach der jeder Bürger sich von der Anklage böswilliger Gläubiger durch einfachen Eid vor dem Schultheißen rechtfertigen darf.⁷⁵ Früher hatte der Gläubiger, ohne überhaupt den Schuldner öfter gemahnt zu haben, absichtlich Zahlungsverweigerung behaupten können. Der Schuldner mußte dann eine beliebig hohe Geldstrafe zahlen, falls

72. vgl. zu dieser Einrichtung S c h a u b e , a. a. O. S. 64 N. 285

73. s. B o o s , a. a. O. Bd. 1, 494.

74. S c h a u b e , K., Die Entstehung des Speierer Stadtrates. ZGO. 40, 461.

75. BF. 4189; HB. 3, 451; Const. II, 414 n. 300; W i n k e l m a n n Acta II, n. 67. (29. April 1231).

er nicht imstande war, die Beschuldigung durch 7 Zeugen zurückzuweisen.⁷⁶

In dieselbe Linie ruhiger Entwicklung ist das Privileg einzu-reihen, welches zwei Jahre später der Stadt gleichfalls auf Bitten des Bischofs gewährt wird, eine Befreiung vom Zoll bei Oppenheim,⁷⁷ der für alle am Rhein gelegenen Städte eine Hemmung von Handel und Verkehr bedeutete. Dieses Diplom zeigt, daß eine Entwicklung auf wirtschaftlichem Gebiet den geistlichen Stadtherrn fast immer willkommen war, zumal, wenn sie wie hier auf Kosten des Reiches erfolgte.

Zu den Diplomen für die Bischofsstädte, wie sie den Beschlüssen von Worms entsprechen, paßt eine Entscheidung Heinrichs gegen die Bürger von Hildesheim, welche sich, wenn sie nicht freiwillig Genugtuung leisten sollten, einer gerichtlichen Entscheidung durch den Bischof Friedrich von Halberstadt unterwerfen müssen.⁷⁸

Die Stellung zu den königlichen Städten hingegen bleibt nach wie vor unverändert. So erhält Frankfurt 1232 die Befreiung vom öffentlich-rechtlichen Ehezwang.⁷⁹ Dieselbe Begünstigung wurde auch Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen gewährt. Künftig konnte also keine Bürgerstochter aus den genannten Städten zur Heirat mit Angehörigen des königlichen Hofgesindes gezwungen werden. Anstatt dessen muß in Zukunft der Bitte (*simplex peticio*) des Königs die freie Zustimmung der Eltern folgen. Einem Frankfurter Bürger — als Sonderbestimmung ist das angehängt — wird seine Tochter, die zu einer Heirat mit einem Reichsministerialen bestimmt war, freigegeben.

Den Gelnhausenern nimmt der König die Kosten für seine Hofhaltung daselbst ab,⁸⁰ der Schultheiß übernimmt die Kosten, wohl auf die Einkünfte des Reichsgutes.

76. Rau, Georg, Die Regiments-Verfassung der freien Reichsstadt Speier, Speier 1844. I. Abt. S. 14.

77. BF. 4281; HB. 4, 611 (2. Juni 1233).

78. BF. 4212 (18. Juli 1231).

79. BF. 4225; HB. 4, 561; Böhm er, Cod. diplom. Moeno-Francofurtanus (neubearbeitet von F. Lau) Bd. 1, n. 94. (15. Jan. 1232). vgl. dazu Der wort, Hans, Zur Entstehung der Verfassung von Frankfurt am Main. (Diss. Freiburg) Frankfurt a. M. 1906. S. 61.

80. BF. 4226; HB. 4, 951 (20. Februar 1232).

Gelegentlich des vorletzten Privilegs weist Winkelmann⁸¹ darauf hin, daß mit dieser Urkunde, die zugleich an Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen gerichtet ist, eine Anerkennung des Städtebündnisses der vier wetterauischen Orte ausgesprochen wird.

Als Verstoß gegen die neuen Reichsgesetze wird vielfach das Verhalten des Königs *Regensburg* gegenüber angesehen. Auf seiner Rückkehr aus Italien kam Heinrich durch diese Stadt. Damals scheint, wie wir durch die Urkunden von Eger⁸² erfahren, ein Konflikt ausgebrochen zu sein. Der eigentliche Grund zum Streit bleibt uns unbekannt. Die Erklärung von Reinhold⁸³ entbehrt der Begründung. Gelderpressung oder Gehorsamseid für Heinrich gegen den Kaiser sind doch viel zu revolutionär, als daß sie jetzt, wo von einer Empörung des Königs noch nicht die Rede sein kann, auch nur wahrscheinlich wären. Der König schreibt, er wolle jetzt allen Groll vergessen und ihre *multiplices excessus* verzeihen, das Strafgeld, das ihm versprochen worden sei, müsse von allen *mercatores* gleichmäßig getragen werden. Als einzig greifbaren Grund gibt er an, daß die ihm als König gebührenden Ehren sträflicher Weise verweigert worden seien.⁸⁵ Zu einer befriedigenden Lösung reicht unsere Ueberlieferung nicht aus. Das Entgegenkommen des Königs gegenüber dem Bischof drei viertel Jahr später⁸⁶ und der Hinweis auf die Dienste des Bischofs veranlassen uns doch, einen Streit mit der Gemeinde anzunehmen.

Die *Aachener* Bürger ermahnt Heinrich, die Kanoniker des Münsters nicht mit Wort oder Tat zu belästigen,⁸⁷ ähnlich wie

81. Winkelmann, Jbb. Bd. 2, 348.

82. BF. 4236, 4237; HB. 4, 572, 571 (1. Juli 1232).

83. Reinhold, a. a. O. S. 11 f.

85. Winkelmann, Friedrich II. (1863) Bd. 1. S. 428 vermutet, daß Bischof Siegfried, der den König fast wider seinen Willen nach Friaul geholt hatte, die Veranlassung zu diesem Groll gegeben habe. — Winter, a. a. O. Bd. 2. S. 420 f. begnügt sich mit der oberflächlichen Interpretation, daß die Bürger den König ihren Unwillen wegen der städtefeindlichen Gesetze hätten fühlen lassen. Damit ist immer noch nicht erklärt, warum diese Urkunde zweideutig und unklar abgefaßt ist. Hätte nicht Heinrich, gerade wenn die Opposition der Bürger aus diesem Grunde entstanden wäre, mit aller Entschiedenheit gegen die Stadt Stellung nehmen können?

86. BF. 4268; HB. 4, 600 (16. Februar 1233).

87. BF. 4240; HB. 4, 576 (1. August 1232).

1230, wo er die Stadt aufgefordert hatte, den Propst von St. Adalbert in seiner Gerichtsbarkeit auf Grund und Boden des Stiftes nicht zu beeinträchtigen.⁸⁸

1232 sucht Heinrich die Stadt Dortmund, die durch einen nächtlichen „Mordbrand“ (*latrociniali ac nocturno incendio*) verwüstet worden war, durch einen zweiten 14tägigen um Michaelis abzuhaltenden Jahrmarkt zu heben.⁸⁹

In engerem Zusammenhang mit der Empörung scheint das Diplom zu stehen, welches den Bischof von Straßburg, sein Kapitel, seine Dienstleute wie den Rat und die Bürger in den besonderen Schutz des Königs nimmt.⁹⁰ Reinhold⁹¹ spricht auf Grund der Worte „*episcopus, capitulum, ministeriales, consilium et universi cives Argentinenses nostra gravamina sint eorum lesiones et eorum lesiones nostra gravamina reputemus*“ sogar von einem „schon seit längerer Zeit vorbereiteten Schutzvertrag, der weit über das Maß dessen hinausgeht, was ein deutscher König sonst einer getreuen Stadt an Schutz und Gnade verspricht.“ Aus so formelhaften Wendungen kann man das nicht schließen. Sonstige Quellenstellen stehen uns nicht zur Verfügung. Eine Lösung ist deshalb unmöglich. Das Diplom ist in unserem Falle nicht von besonderer Wichtigkeit, da es Heinrich wesentlich auf die Unterstützung durch die Geistlichkeit, den Bischof, nicht auf die der Bürger abgesehen hatte. Daß allerdings die Straßburger Kirche in den Streit um die Kirchenlehen, der immer noch mit dem Kaiser schwebte, zur Partei des jungen Königs neigte, beweist ihre Stellungnahme im nächsten Jahre.

Etwa zur gleichen Zeit werden die Bremer Bürger von den neuen ungerechtfertigten Zöllen befreit, welche der Erzbischof von Bremen eingeführt hat.⁹² Wohl hatte sich Gerhard von Bremen eine Ausfertigung des Reichsgesetzes ausstellen lassen, ohne aber davon Gebrauch machen zu können. Der Kreuzzug gegen die ketze-

88. BF. 4171; HB. 3, 434 (5. Dezember 1230).

89. BF. 4253; Dortmunder UB. I. n. 71 (30. September 1232). vgl. Rübel, a. a. O. S. 116.

90. BF. 4272; HB. 4, 604; Straßburger UB. I. n. 232 (8. März 1233).

91. Reinhold, a. a. O. S. 22.

92. BF. 4273; HB. 4, 606; Bremer UB. I, 203. (9. März 1233).

rischen Stedinger stand bevor. Da versprach er den Bürgern die Aufhebung unrechtmäßiger Zölle und Wegegelder, die Abschaffung schlechter Münzen und die Befreiung der Kaufleute von der Heeresfolge. Endlich bestätigte er das frühere Stadtrecht. Die Bürger, welche fürchten mußten, nach der Beseitigung der Gefahr von neuem vor einen Kampf gegen den Bischof gestellt zu werden, suchten sich durch diese königliche Urkunde ihre Freiheiten zu sichern. Der Erzbischof selber beantragte ein Jahr später in der nämlichen schwierigen politischen Lage eine Befreiung der Bürger von **B r e m e n** und **S t a d e** vom Zoll in **Lübeck**.⁹³

Auf Bitten Heinrichs, des Sohnes des Herzogs von Lothringen, befreit der König die junge Stadt **'s Hertogenbosch** von den Reichszöllen.⁹⁴

Im Februar 1234 wird ein Hoftag in Frankfurt abgehalten, wo Heinrich einen Rechtsspruch gegen die **Hildesheimer** Bürger bestätigt, der anlässlich eines Uebergriffs der Stadtgemeinde in die geistliche Gerichtsbarkeit erfolgt war.⁹⁵ Sie müssen sich mit dem dem Papst ergebenden Bischof Konrad, der es verstanden hatte, bis jetzt die Ratsentwicklung in Hildesheim hintanzuhalten, verständigen;⁹⁶ andernfalls haben sie vor dem König Rede zu stehen.

Zugunsten der Reichsstadt **Eger** trifft Heinrich Veränderungen im Reichsgut durch Tausch mit Heinrich von Liebenstein.⁹⁷

Für **Goslar** bestätigt er die althergebrachten Rechte der Münzer, die sich aus dem Verhältnis zur Reichsvogtei herauslösen, und setzt fest, daß bei seinem oder des Kaisers Aufenthalt dort 100 Mark Silber aus dem königlichen Schatz zu münzen sind.⁹⁸ Das Privileg bedeutet ein weiteres Aufgeben des königlichen Münzrechtes, das mehr und mehr in die Hände der Bürger fällt.

Auf die Bitte des Bischofs von **B a m b e r g**, der das **j u s d e n o n e v o c a n d o** für die Bürger seiner Stadt bestätigt haben

93. BF. 4307; HB. 4, 639 (13. Februar 1234).

94. BF. 4294; HB. 4, 622 (19. September 1233).

95. BF. 4306; HB. 4, 638; Const. II, 430 n. 320; Hildesheimer UB. n. 131 (12. Februar 1234).

96. s. Zs. des Harzvereins X (1877) S. 198.

97. BF. 4338; HB. 4, 671 (14. (?) Juli 1234).

98. BF. 4334; Winkelmann Acta I n. 472 (1231 — '235). Die Urkunde kann mit Bestimmtheit nach 1230 angesetzt werden; eine genauere Zeitangabe ist unmöglich.

will, geht der König ein,⁹⁹ ebenso wie er dem Hildesheimer Bischof bereitwilligst seine Wünsche gewährt hatte. Die Beziehungen zum geistlichen Fürstentum hatten sich seit dem Frankfurter Fürstentag ohne Zweifel gebessert.

Während die eben aufgezählten Diplome kaum auch nur eine Andeutung von der beginnenden Auflehnung König Heinrichs enthalten, versetzen uns die nächsten Urkunden in die Zeit der offenen Empörung. Im Kampf um die Verpfändung von Nordhausen,¹⁰⁰ welche Heinrich, im Gegensatz zu seinem Vater stehend, verwarf, sehen wir, wie der König sich bestrebt, seine Herrschaft zu festigen. In jeder Minderung des Reichsgutes mußte er eine Schwächung seiner Macht sehen. Um über die nötigen militärischen Kräfte verfügen zu können, wandte sich Heinrich, auf dessen Seite nur eine Anzahl geistlicher Fürsten stand, an die Städte. So suchte er Oppenheim durch die Gewährung derselben Steuerfreiheit, die Frankfurt genoß, zu gewinnen.¹⁰¹ Wenn Winter¹⁰² in diesem Falle von „wichtigen Privilegien“ spricht, so kann hier gegenüber der häufig vertretenen Auffassung von einer bedeutenden Begünstigung der Städte während der Zeit der Empörung nur darauf hingewiesen werden, daß Heinrich jetzt den Städten nicht freundlicher gegenübersteht als vor dem Wormser Reichstag. Nicht anders können wir über diese Frage denken, wenn wir das Erfurter Privileg betrachten,¹⁰³ das die Bürger, welche der König wegen Verweigerung der Heeresfolge im Bayernfeldzug (1233) in die Reichsacht erklärt hat, wieder in Gnaden aufnimmt und ihnen ihre Rechte bestätigt. Heinrich geht merkwürdigerweise gerade jetzt nicht über die früher gegebenen Privilegien hinaus: seine Revolution soll einen legitimen Anstrich erhalten.

99. BF. 4344; HB. 4, 676 (23. August 1234).

100. BF. 4348; HB. 4, 682 (2. September 1234).

101. BF. 4350; HB. 4, 689 (11. September 1234) — Die Frankfurter Dissertation von P. Krause (Kap. 8 § 2) handelt über dieses Privileg und setzt sich dabei zu Recht mit Ficker auseinander, der glaubt, Frankfurt sei Oppenheim zum Oberhof gegeben worden. Die Interpretation steht im Einklang mit der Uebersetzung des Stadtbuches, Teil I. fol. 21 (zit. nach Krause).

102. Winter, a. a. O. Bd. 2, S. 433.

103. BF. 4351; HB. 4, 687; Erfurter UB. Bd. I. n. 114 (11. September 1234).

Den Bürgern mehrerer Städte der Diözese Lüttich befiehlt der König wegen Widerspenstigkeit des Bischofs dessen Einkünfte aus Zoll, Münze und Gericht einzubehalten.¹⁰⁴

Aber die wichtigsten Bundesgenossen des Königs sind nicht im Norden, sondern am Rhein und Main zu finden. Es sind die Bischöfe Süddeutschlands, die meist von ihren Städten unterstützt werden. Ihnen gelten die nächsten Privilegien. So nimmt Heinrich Kirche und Stadt Würzburg in seinen Schutz.¹⁰⁵ Der Bischof von Speier hatte seine Residenz ebenfalls dem König zugeführt. Dafür erhält die Stadt — ihre Bedeutung schien es doch zu fordern, daß an die Gemeinde selbst ein Privileg gerichtet wurde — eine Bestätigung einer Urkunde Friedrich I., welche die Befreiung der Stadt vom Hauptrecht durch Heinrich V. wiederholt.¹⁰⁶ Nur der geschickten Diplomatie des Bischofs hatte es der König zu danken, daß diese über eine beträchtliche Streitmacht verfügende Stadt sich ihm anschloß. Die oberrheinischen Städte scheinen in größerer Anzahl den verlangten Treueid dem König geleistet zu haben.¹⁰⁷

Worms blieb indessen auf seiten des Kaisers,¹⁰⁸ trotzdem der König versucht hatte, durch sein persönliches Erscheinen die Stadt zu sich hinüberzuziehen. Bischof Landolf stand aber treu zum König. Die Stadt, welche nach Abschluß der Rachtung schließlich doch bitter enttäuscht war von Heinrich, ihrem einstigen Förderer, durfte auf der Seite des Kaisers und im Kampf gegen den Bischof mehr Vorteil für ihre Freiheit und Selbständigkeit erhoffen. Die einzigen Urkunden Friedrichs II. für deutsche Städte während dieses entscheidenden Jahres sind an die Wormser Bürgerschaft gerichtet.¹⁰⁹ Er lobt ihre Treue und bittet sie auszuhalten, keine Opfer an Gut und Blut zu scheuen; in Kürze werde er zu ihnen kommen; reichliche Entschädigung werde ihre Treue lohnen; bis dahin sollen keine Drohungen sie veranlassen, die nur augenblickliche¹¹⁰ Bedrängnis zu fürchten.

104. BF. 4353; HB. 4, 690 (20. September 1234).

105. BF. 4362; HB. 4, 698 (18. November 1234).

106. BF. 4365; HB. 4, 712 (21. Dezember 1234) — vgl. SS. XVII, 43.

107. Ann. Marbac. p. 95 und BF. 4349 a.

108. Reinhold, a. a. O. S. 67 ff.

109. BF. 2076, 2077; 2078; HB. 4, 527, 528, 529 (1235).

110. *tanquam folium quod vento rapitur deleatur.*

Im Zusammenhang mit den kriegesischen Ereignissen, die sich in der Hauptsache am Oberrhein abspielten, nimmt Heinrich gegen den abtrünnigen Markgrafen von Baden, seinen früheren Vertrauten, dessen Stadt **S e l z** in seinen Schutz.¹¹¹

F r a n k f u r t hielt bis zuletzt treu zum jungen Staufer. Die Bürger scheinen ihm einen Treueid geleistet zu haben. Heinrich fordert die Stadt auf, die Mainbrücke, die zerstört worden war, wieder aufzubauen;¹¹² denn sie konnte für die weitere Kriegführung von Bedeutung werden.

Die Empörung Heinrichs war zum Scheitern verurteilt. Die wenigen Bischöfe und Städte, die geringe Macht der Ministerialität konnten seiner Sache den Herren des Reiches, den Fürsten, gegenüber nicht den Sieg verleihen. Schon beim bloßen Herannahen des Kaisers zum Entscheidungskampfe brach die Bewegung zusammen. Friedrich brauchte nicht ein einziges Privileg zu gewähren; denn die selbständigen Städte hatten überhaupt keine Rolle gespielt. Die meisten hatten die Stelle der Neutralen eingenommen, gleich mißtrauisch gegen Heinrich wie gegen die Partei der Fürsten.

Den Abschluß der ganzen Episode bildet der Mainzer Reichstag von 1235. Hier wird die entscheidendste Bestimmung für die Städteentwicklung von neuem festgelegt. Das Pfahlbürgertum und die Muntschaft werden aufgehoben.¹¹³ Nur dieses Verbot wagt man aus den städtefeindlichen Gesetzen zu übernehmen. Die andern Bestimmungen gegen städtische Freiheiten schienen sich schon überlebt zu haben. Der Mainzer Landfriede bedeutet so eine Kapitulation der Fürsten vor dem stetigen Wachsen der städtischen Selbständigkeit.

111. BF. 4376 (15. März 1235).

112. BF. 4382; HB. 4, 725 (10. Mai 1235).

113. BF. 2100; HB. 4, 740; Const. II, 241 n. 196; bes. p. 244 art. 13. (15. August 1235).

4. Die letzten Jahre Friedrichs II. (1235 — 1250).

Zu einer neuen Entwicklung der deutschen Städte wäre der Weg wieder frei gewesen. Jetzt kam alles auf den Kaiser an. Aber er versagte. Nur geringe Zugeständnisse werden den Städten noch zuteil. Das Reich darf dabei keine Schädigung seiner Rechte erleiden. So werden Neumarkt und Nürnberg gegenseitige Zollfreiheiten gewährt.¹ Handelspolitische Förderung liegt ebenso im Interesse des Kaisers wie in dem der Landesherrn. So folgt ein Diplom für Straßburg, das die Kaufleute dieser Stadt und ihren Handel im ganzen Reich in seinen besonderen Schutz nimmt.² Außerdem bestätigt er das Privileg von 1219, verbunden mit der Befreiung vom Grundruhrrecht. Er will die Bürger bei ihren alten Rechten und Freiheiten erhalten.³ Den Reichsrichtern gebietet der Kaiser ferner, das *jus de non evocando* der Straßburger Bürger zu beachten. Vor ihrem Stadtgericht müssen diese bereit sein, jedem Recht zu gewähren.⁴ Aber das „*salvo jure ecclesie*“ ist immer Bedingung für die Privilegien der Bischofsstädte. So erhält denn gleichzeitig die Straßburger Kirche Erneuerung ihrer Rechte.⁵

Für Köln wird das Privileg von 1216 und das von 1232 wiederholt,⁶ Rechte, die also schon teilweise unter der starken Regierung Bischof Engelberts der Gemeinde zugestanden worden waren. Ebenso werden die Urkunden über Stadtfrieden und Gerichtsverfassung von Worms (1220) bestätigt.⁷

1. BF. 2126; HB. 4, 795 (November 1235).

2. BF. 2142; HB. 4, 821; Straßburger UB. I. n. 244 (7. März 1236).

3. BF. 2145, HB. 4, 819; Straßburger UB. I. n. 246 (März 1236).

4. BF. 2185, HB. 4, 890; Straßburger UB. I. n. 248 (13. Juli 1236).

5. BF. 2144 (März 1236).

6. BF. 2161; HB. 4, 843; Kölner UB II. n. 159 (Mai 1236).

7. BF. 2167; HB. 4, 862; Wormser UB. I. n. 182 (Mai 1236).

Noch eine dritte rheinische Bischofsstadt, **Mainz**, erhält etwa gleichzeitig ein kaiserliches Diplom,⁸ das erste, wenn wir die auch an diese Stadt gerichtete Aufforderung zur Auflösung des ersten rheinischen Städtebundes ausnehmen. Mainz wird wegen der Friedrich I., Heinrich VI. und Friedrich II. „geleisteten Dienste“ von allen auswärtigen Gerichten, jedoch mit Ausnahme des kaiserlichen, befreit. Diese Begünstigung paßt in die Zeit Heinrichs V.; Erzbischof Adalbert hatte es schon 1118 den Mainzern gewährt.⁹ Jetzt gilt es als höchste kaiserliche Gnade, dasselbe Privileg zu erneuern, das vor mehr als hundert Jahren einen Fortschritt in der freiheitlichen Entwicklung der Bischofsstadt hatte bedeuten können. — Der Kaiser macht den Burggrafen von Friedberg, den Schultheißen von Oppenheim und andere kaiserliche Amtsleute auf die Steuerfreiheit der Güter von Mainzer Bürgern innerhalb ihrer Bezirke aufmerksam.¹⁰

Gleichzeitig mit den zuletzt besprochenen Urkunden für Straßburg war auch der schon so lange währende Streit über die Straßburger Kirchenlehen beendet worden.¹¹ Damit war **Molsheim** endgültig als im Besitz des Kaisers anerkannt worden. Eine Bestätigung des 1219 erteilten Privilegs folgt bald darauf.¹² Gelegentlich des Vertrages mit der Straßburger Kirche wird von neuem das Verbot des Pfahlbürgertums ausgesprochen. Anscheinend hatten alle Festsetzungen der Reichsgesetzgebung nichts gefruchtet.

Wie die Handelsstadt **Lübeck**, der eine jährliche allgemeine Messe von Pfingsten bis zum Jakobstage verliehen wird, — die Besucher und ihre Waren werden dem Schutze des Reiches unterstellt —,¹³ so erhält auch das kleine **Oppenheim** eine vierzehntägige Messe von der Osteroktave an.¹⁴ Die Besucher werden in den kaiserlichen Schutz genommen. Dem Schultheißen gebietet Friedrich, die Rechte und Gewohnheiten Oppenheims zu erhalten. Diese kaiserlichen Gnadenbeweise deuten darauf hin, daß Oppen-

8. BF. 2182; HB. 4, 892 (Juli 1236).

9. Chroniken der deutschen Städte Bd. 18 II. Abt. S. 25.

10. BF. 2183; HB. 4, 894 (Juli 1236).

11. BF. 2143; HB. 4, 814 (März 1236).

12. BF. 2147; HB. 4, 827 (April 1236).

13. BF. 2186; HB. 4, 891; Lübecker UB. I. n. 76 (23. Juli 1236).

14. BF. 2153; HB. 4, 840 (Mai 1236).

heim ebensowenig wie die Nachbarstadt Worms sich der Empörung angeschlossen hatte.

Der Stadt Dortmund werden die Rechte von 1220 erneuert,¹⁵ da die Originalurkunde durch den Brand vernichtet worden war.

Das einzige größere und wirklich bedeutende Privileg dieses Zeitabschnittes ist das für Wien.¹⁶ Seine Gewährung steht im Zusammenhang mit der Einziehung des österreichischen Herzogtums. Durch Herzog Leopold waren die Rechte der Stadt erweitert worden (18. Oktober 1221),¹⁷ allerdings mit starker Betonung der stadtherrlichen Gewalt. Als ein Fortschritt in der städtischen Entwicklung muß der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs II. aufgefaßt werden. Der privatrechtliche Zug des herzoglichen Privilegs fehlt dieser Urkunde vollständig. Die Bürger werden freundlich aufgenommen, weil sie sich dem Reiche unterworfen und unauflöslich verbunden haben. Die Stadt soll unwiderruflich der Herrschaft des Kaisers unterstehen. Er setzt jährlich einen Richter ein, unter Umständen nach Einholung des Rates der Bürger. Eine außerordentliche Steuer darf der König ohne Zustimmung der Bürgerschaft nicht erheben. Diese Bestimmung richtet sich deutlich gegen die willkürliche Steuerpolitik Herzog Friedrichs II. Die Juden müssen von den kaiserlichen Aemtern ausgeschlossen bleiben. Die „über die Judenfreundlichkeit des entsetzten Herzogs erbitterte Volksstimmung“¹⁸ war wohl entscheidend für die Aufnahme dieser Bestimmung. Wie in den welfischen Städten wird die Heerespflicht auf eine Tagereise eingeschränkt; die Bürger müssen nur Wien verteidigen. Für alle Straffälle außer Majestätsbeleidigung und Stadtverrat ist der Stadtrichter zuständig. Als wichtige prozessuale Neuerung kommt die Beseitigung des Zweikampfes als Beweismittel

15. BF. 2162; HB. 4, 845; Dortmunder UB. I. n. 74 (Mai 1236).

16. BF. 2237; HB. 5, 55. Geschichtsquellen der Stadt Wien I. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien Bd. 1. S. 15 (April 1237). vgl. Voltolini, Hans von, Die Anfänge der Stadt Wien. Wien u. Leipzig 1913. S. 117 ff.

17. Tomaschek, a. a. O. S. 8 ff. — A. v. Meiller, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzöge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg. Wien 1852. n. 169.

18. Hugelmann, Karl Gottfried, Die Wahl Konrads IV. zu Wien im Jahre 1237. Weimar 1914. S. 25 N. 1.

in Frage, wenn er durch den Siebnereid ersetzt werden kann.^{18*} Die Freiheit höriger Einwanderer gilt hier ebenso wie anderwärts. Das Grundruhr- und Strandrecht wird beseitigt.

Nach seiner Rückkehr kassierte Herzog Friedrich der Streitbare diesen Freiheitsbrief sofort. Als Ersatz mußte sich die Stadt mit dem alten Privileg, das wenige Abänderungen erfahren hatte, begnügen.¹⁹ Damals sind die Gottesurteile abgeschafft worden. Manch andere Bestimmung zugunsten der Bürger wurde eingeführt, etwa das Verbot der Einfuhr ungarischer Weine oder der herzogliche Schutz für alle Kaufleute. Nach dem Tode des letzten babenbergischen Fürsten erlangen die Bürger ihre volle städtische Freiheit wieder: Kaiser Friedrich II. bestätigt seinen Freiheitsbrief.²⁰

Erzbischof Heinrich von Köln wird wegen seiner bedrängten Lage ermächtigt, den Bierpfennig in Köln zu erheben²¹ und außerhalb wie innerhalb der städtischen Bannmeile zu Gericht zu sitzen.²² Aber der Kaiser erneuert auch der Stadt das *jus de non evocando*.²³ Im Kampf der rheinischen Erzbischöfe gegen den Kaiser stand die Stadt zunächst nicht auf seiten Konrads von Hochstaden, sondern verhielt sich neutral. So erklärt sich dieses Diplom als eine Belohnung durch den Kaiser für die Standhaftigkeit, mit der die Stadt sich der antistaufischen Opposition versagt hatte. In den letzten Jahren Friedrichs II. erfreute sich die Stadt hingegen der Gunst Wilhelms von Holland. Eine Fülle von Handelsprivilegien wird ihr zuteil.²⁴

Strasbourg, das in den letzten Jahren immer treu zu seinem Bischof gestanden hat, bleibt in einem Streit zwischen den Grafen von Leiningen und ihrem Bischof neutral. Deshalb gewährt

18a. Voltelini, a. a. O. S. 120.

19. Tomaschek, a. a. O. S. 24.

20. BF. 3620; HB. 6, 524; Tomaschek a. a. O. S. 31 (April 1247).

21. BF. 2376; HB. 5, 284 (August 1238). vgl. Kölner UB. II. n. 202. Sehr merkwürdig muß es uns anmuten, daß der Erzbischof schon 1240 dieses Recht wieder preisgibt unter der Begründung, ihm stehe die Steuer nicht zu. Hegel (Chronik. d. dt. Städte Bd. 14 LXXXIX N. 1) bemerkt wohl zutreffend, daß „dieses Zugeständnis von den Bürgern mit klingender Münze erkauft worden“ sei.

22. BF. 2255; HB. 5, 81, Kölner UB. II n. 164. (Juni 1237).

23. BF. 3294; HB. 6, 45, Kölner UB. II n. 222. (Mai 1242).

24. Lau, a. a. O. §. 248.

ihm der Kaiser in dieser schwierigen Lage, die oft das ganze Elsaß in Mitleidenschaft gezogen hatte, seinen Schutz.²⁵

Die Stadt Nördlingen²⁶ hatte schwer unter einem Brand gelitten. Deshalb wird ihr Befreiung von der Bede nicht nur einmal für drei Jahre²⁷ — das ist der übliche Zeitraum für solche Erleichterungen — gewährt, sondern schon vor Ablauf dieser ersten Frist²⁸ eine Verlängerung um weitere zwei Jahre.²⁹ Schließlich wird Nördlingen von König Konrad an den Grafen von Oettingen verpfändet.³⁰ Viele Städte, die dem Reich nur wenig eingebracht haben, sind diesem Schicksal verfallen. Die Erwerbung finanzieller Mittel für den bevorstehenden Kampf mußte wichtiger sein als der Besitz Nördlingens, das noch nicht ein Menschenalter zum Reiche gehört hatte.

Die Wormser Stadtgeschichte muß uns nochmals beschäftigen. Als unbedingter Herr der Stadt konnte der Bischof ihr jetzt gnädigst einige Vergünstigungen zuteil werden lassen. So geht das Münzrecht für zehn Jahre an die Bürgerschaft über,³¹ und auf die gleiche Zeit räumt der Bischof der Bürgerschaft zur Abhaltung von Märkten den Marktplatz ein. Die Erwerbung des Münzregals durch die Stadt bedeutete eine unbedingte Sicherheit der Kaufmannschaft gegen die beliebten Methoden der Münzverschlechterung, die nur zum Vorteil des Münzherren ausschlugen. Man muß sich stets vor Augen halten, daß es sich hier nur um Preisgabe wirtschaftlicher Rechte handelt, die für das Emporkommen der Stadt, soweit der Bischof daran interessiert ist, von höchster Bedeutung werden müssen. Politische Rechte werden nicht so wohlfeil auf-

25. BF. 2263; HB. 5, 89; Straßburger UB. I. n. 253 (10. Juli 1237).

26. Ueber die Vorgeschichte des Reichsbesitzes Nördlingen vgl. auch NA. 23, 540 (n. 64).

27. BF. 2387; HB. 5, 225 (September 1238).

28. Wir dürfen daraus, daß so schnell ein neues Privileg folgte, nicht auf eine besondere Gunst des Kaisers schließen, sondern müssen eher vermuten, daß die Stadt Nördlingen nach Ablauf der einmal gesetzten Frist den Verlust der kaiserlichen Gunst fürchtete. Deshalb wandte sie sich frühzeitig an König Konrad und erlangte eine Frist von 2 Jahren, allerdings vom Tage der Erneuerung ab gerechnet.

29. BF. 4397; HB. 5, 1178 (März 1239).

30. BF. 4528; HB. 6, 889 (Mai 1250).

31. Wormser UB. I. n. 172 (19. Februar 1234).

gegeben. Aber auch hier schleicht sich als Bedingung ein „*salvo ex tunc tam nobis quam eis jure suo*.“

Nach Bischof Heinrichs Tode folgte ihm Landolf nach, der von Heinrich (VII.) besonders begünstigt wurde; denn er war sein wichtigster Helfer im Aufstande.³² Nach langem Hin und Her wurde der Bischof gegen Schluß des Jahres 1236 begnadigt.³³ Während seiner Abwesenheit war ein schwäbischer Ministeriale, Marquard von Schneidheim, mit der Ausübung der Stadtherrschaft betraut worden. Dieser richtete einen Rat ein und erhob sogar von den Ministerialen der Wormser Kirche Steuern. Um diese Zeit gewährte der Kaiser den Bürgern die Erneuerung des Privilegs von 1220.³⁴ Nach seiner Begnadigung kehrte Landolf nach Worms zurück, von nun ab ein treuer Anhänger des Kaisers. Sofort kassierte er die Verfassung, die Marquard der Gemeinde gegeben hatte, und stellte die alte von 1233 wieder her. Zu diesem Zwecke verschaffte sich Landolf einen Rechtsspruch,³⁵ der eine Interpretation des Artikels 10 des großen Privilegs für die geistlichen Fürsten darstellt: Zoll, Münze und das Schultheißenamt sollen wieder in die Hand des geistlichen Fürsten zurückgehen, da ein geistlicher Fürst die von dem Reiche stammenden Rechte nicht zu Lehen geben darf; denn der Kaiser kann unter bestimmten Bedingungen Nutzungsrechte geltend machen. Auf diese Weise kommen alle von seinem Vorgänger veräußerten Rechte wieder in die Gewalt des Bischofs. So konnte auch die oben erwähnte Urkunde, die Münzrechte betreffend, wieder rückgängig gemacht werden.³⁶ Da die erste Rachtung nur von König Heinrich bestätigt worden war, darf der Bischof jetzt die volle weltliche Gerichtsbarkeit und die Beamtenernennung ausüben.³⁷

Ferner gestattet Friedrich II. Landolf, jährlich in der Stadt vier Ministerialen und acht Bürger zu bestellen, welche unter seinem oder eines Stellvertreters Vorsitz die städtische Verwaltung führen sol-

32. vgl. Boos, a. a. O. Bd. I, 503.

33. Koehne, a. a. O. S. 332. N. 7.

34. s. oben S. 79.

35. Boos, a. a. O. Bd. I, 508 — BF. 2403; HB.; 5, 260; Wormser UB. I n. 193; Const. II, 285 n. 212. (November 1238).

36. Koehne, a. a. O. S. 333.

37. Koehne, a. a. O. S. 334.

fen.³⁸ Beim jährlichen Wechsel konnte der Bischof leicht alle mißliebigen Ratsmitglieder beseitigen und hatte so den Rat vollständig in der Hand. Nicht unbedingt sicher ist, ob nicht aus dem Hinweis auf das „bewährte Herkommen“ von Kirche und Stadt auf eine Wahl zu schließen wäre. Aber die neue Verfassung entspricht ganz dem Interesse des Bischofs; hatte er sich doch zur selben Zeit wie verschiedene andere Bischöfe um den Kaiser verdient gemacht, mit der Abfassung einer Beschwerdeschrift an den Papst. Die Anerkennung der Dienste des Bischofs tritt in den Vordergrund; der Treue der Gemeinde in den entscheidenden Jahren gedenkt der Kaiser nicht. Daß die Bürger sich gegen diese Neuerung zur Wehr gesetzt haben, geht aus dem Bericht der *Annales Wormatienses* klar hervor.³⁹ Aber schließlich führten gemeinsame Kämpfe⁴⁰ beide Teile wieder zusammen, die unter den Kriegszügen des Mainzer Erzbischofs schwere Schädigungen erlitten. Als dann König Konrad im Juli 1242 nach Worms kam, um dort seine Vorbereitungen zu einer Heerfahrt zu treffen — die Wormser beteiligten sich dabei mit großem Eifer — befreite der junge Staufer die Bürger auf Bitten des Bischofs vom Rheinzoll zu Oppenheim.⁴¹ Gleich darauf sehen wir die Wormser im Rheingau für den König kriegerisch tätig.⁴² Dem Schutze von Worms selbst galt dann der zweite Zug Konrads gegen die Starkenburg an der Bergstraße.⁴³

Für die Unterstützung, welche die Wormser der kaiserlichen Politik in dieser schweren Zeit gewährt hatten, belohnte Friedrich sie. Im August 1243 errichtete er auch hier eine 14tägige jährliche Messe, die zwei Wochen nach Ostern abgehalten werden soll; er sichert allen Kaufleuten das übliche Geleit zu.⁴⁴ Sodann bestätigt Friedrich das obenerwähnte Privileg seines Sohnes, die Zollfreiheit bei Oppenheim betreffend, für die *grata valde et fidelia servicia, que cives Wormacienses fideles no-*

38. BF. 2402; HB. 5, 259; Wormser UB. I, n. 190 (6. Nov. 1238).

39. SS. XVII, 45 f. Boos, Monumenta Wormatensia p. 178. — Ueber die Richtigkeit der Schilderung im einzelnen vgl. auch Ficker zu BF. 2402.

40. Boos, a. a. O. Bd. I, 509 ff.

41. BF. 4469; HB. 6, 840 (27. Juli 1242).

42. Boos, a. a. O. Bd. I, 514.

43. Boos, a. a. O. Bd. I, 515.

44. BF. 3373; HB. 6, 106; Wormser UB. I, n. 206 (Aug. 1243).

*stri nobis et imperio incessanter exhibent, et quod ad propugnacionem et confusionem rebellium nostrorum vires suas strenue exerceant.*⁴⁵

Schließlich verspricht der Kaiser, keinen Frieden mit dem Papst zu schließen, ohne den Bischof, die Geistlichkeit und die Bürgerschaft einzubegreifen.⁴⁶ Später dehnte er dieses Versprechen noch weiter aus: der Friede mit dem Erzbischof von Mainz wird hinzugefügt.

Als aber der Kampf durch Innocenz IV. von neuem entfacht wurde, kam es wiederum zu den heftigsten Gegensätzen zwischen dem Erzbischof und Bischof Landolf und seiner Kirche. Siegfried von Mainz sollte auf Befehl des Papstes eine Untersuchung gegen den Wormser Bischof einleiten und in den Kirchenprovinzen Mainz und Trier eine Visitation und Reformation abhalten. In Trier war sie vornehmlich gegen Erzbischof Arnold gerichtet, den Innocenz IV. nicht anerkannte.⁴⁷ Für seine Bemühungen mußte Siegfried von Mainz entschädigt werden. Er erhielt den fünften Teil aller Einkünfte seines Sprengels. Friedrich II. wandte sich gerade in dieser Angelegenheit an die Bürger von Worms und forderte sie auf, ihrem verräterischen *archidiaconus* Widerstand entgegenzusetzen, da er von der Geistlichkeit und den Klerikern Geld erpressen wolle.⁴⁸

In mancherlei Fehden wurde die Stadt hineingezogen, zwiespältige Bischofswahlen trugen zur Verwirrung bei, aber treu hielt die Stadt zum Kaiser.⁴⁹ In dem Kampf gegen Wilhelm von Holland ist Worms neben Speier und Oppenheim immer wieder die Hauptstütze der staufischen Partei am Oberrhein.⁵⁰ Fast ein Jahrzehnt hatte die Stadt das Schlimmste für ihren Kaiser ertragen; an politischen Rechten hatte sie nichts mehr gewonnen. Die Stellung Friedrichs II. gegenüber den Bischofsstädten — dies zeigt das aus-

45. BF. 3374; HB. 6, 108; Wormser UB. I n. 207; Bresslau, *Diplomata centum* n. 57 (August 1243).

46. BF. 3375; HB. 6, 106; Wormser UB. Bd. I, n. 208; Bresslau, *Diplomata centum* n. 56 (August 1243).

47. Epist. saec. XIII, II, 32. n. 41 und n. 85. — Ueber die Trierer Streitigkeiten vgl. Aldinger, P., *Die Neubesetzung der deutschen Bistümer unter Papst Innocenz IV. 1243 — 1254*, Leipzig 1900, S. 11 ff., bes. 15 f.

48. BF. 3437; HB. 5, 1131 (August 1244).

49. Boos, a. a. O. Bd. I, 516 f. Aldinger, a. a. O., S. 76 ff.

50. Boos, a. a. O. Bd. I, 527.

fürhlich wiedergegebene Beispiel — hatte sich seit Beginn seiner Regierung kaum geändert. Die Städte müssen sich den Wünschen ihrer Stadtherren fügen.

Den Bürgern von K o n s t a n z bestätigt der Kaiser das eingerückte Privileg Heinrichs VI.,⁵¹ wodurch die Gemeinde von der Besteuerung durch den Bischof befreit wird.⁵² Die politisch wenig entwickelte Stadt geht 1249 endlich auch zur päpstlichen Partei über,⁵³ wie E r f u r t 1250, dessen Bürger und deren Besitz der Kaiser noch 1242 gegen den Erzbischof von Mainz in seinen Schutz genommen hatte.⁵⁴ Im selben Jahr hatte dieser dann das Interdikt über die Stadt ausgesprochen,⁵⁵ das nun nahezu ein Jahrzehnt auf der Bürgerschaft lastete und sie schließlich zum Nachgeben zwang.

S p e i e r, der andere wichtige Mittelpunkt der staufischen Macht am Rhein, wird ebenfalls durch einige Privilegien zum Kampf angefeuert; die Bürger erhalten auf ihre Bitte den Speierbach zurück.⁵⁶ Eine elftägige Messe wird in der Stadt eingerichtet mit den üblichen Vergünstigungen für die Kaufleute.⁵⁷ Eine fast gleichlautende Urkunde erhält B a m b e r g:^{57a} eine dreiwöchige Messe vom 1. Mai an wird ihm zuteil. Endlich lobt der Kaiser die Stadt Speier, daß sie verboten habe *n o m e n n o s t r u m i n v e s t r e c i v i t a t i s b l a s p h e m a r i e c c l e s i i s z e l o d e v o t i o n i s s o l i t e*⁵⁸ und fordert sie auf, auch weiterhin den päpstlichen Legaten zu widerstehen.⁵⁹

Der Stadt A a c h e n, welche bis zur Eroberung durch König Wilhelm (1248)⁶⁰ treu zu Friedrich hielt, bestätigte er auf Bitten einer Gesandtschaft das Privileg seines Großvaters (St. 4061) von 1166.⁶¹ Es kommt hier auf das Versprechen des Kaisers an, die Stadt

51. St. 4771.

52. BF. 3193; HB. 5, 1103 (März 1241).

53. BF. 4982 (März 1249.)

54. BF. 3308; HB. 6, 57; Erfurter UB. I. n. 129 (Juni 1242).

55. Monumenta Erphurtensia ed. Osw. Holder-Egger p. 98 f. zu 1242;

H a u c k, A., Kirchengesch. Deutschlands IV, 881, N. 2.

56. BF. 3260; HB. 6, 25 (Januar 1242).

57. BF. 3488 (Juli 1245).

57 a. BF. 3481; HB. 6, 309 (Juni 1245).

58. BF. 3513; HB. 6, 393 (September 1245).

59. BF. 3514; HB. 6, 395 (September 1245).

60. H u y s k e n s, A. Aachener Heimatgeschichte, Aachen 1924. S. 36 f.
— BF. 4917 a; 4931 a.

61. BF. 3438; HB. 6, 223 (August 1244). — Eine ansprechende Vermutung über die Gründe zur Verpfändung bringt A l d i n g e r, a. a. O., S. 11 f.

nicht verpfänden zu wollen. Das Beispiel von D ü r e n ⁶¹ hatte diese Befürchtung hervorgerufen.

Um R e g e n s b u r g entbrannte ein besonders heftiger Streit. Das zeigt am deutlichsten das Schreiben Friedrichs II. an die Bürger, das einen Widerruf, den einzigen Widerruf der Gesetze von Ravenna, darstellt.⁶² Der Regensburger Stadtrat und die vom Stadtherrn unabhängigen städtischen Beamten werden genehmigt. Alle dem entgegenstehenden Urkunden werden für nichtig erklärt. Hier scheint der Haß gegen den einstigen Kanzler Bischof Siegfried von Regensburg hervorzubrechen, der in so schmähhlicher Weise Verrat begangen hat.

Aus den letzten fünf Jahren der Regierungszeit Kaiser Friedrichs besitzen wir noch zwei Schreiben an Städte, deren Empfänger nicht genau bekannt sind. Das eine ist an eine elsässische Stadt gerichtet, die er in ihrem Kampf gegen den Bischof von Straßburg ermutigt auszuharren, bis er nach Erledigung der italienischen Angelegenheiten nach Deutschland komme, um seine Feinde zu besiegen,⁶³ und das andere, ähnlichen Inhalts, ist aller Wahrscheinlichkeit nach an die Stadt Worms gerichtet.⁶⁴

Die deutsche Politik hatte der Kaiser bis zur endgültigen Beilegung der Streitigkeiten in Italien aufgeben müssen. Voller Hoffnung sieht er in den letztgenannten Schreiben in die Zukunft. Eine neue Zeit scheint vor seinem Geiste heraufzuziehen. W i r müssen seine Politik als ein abgeschlossenes Ganzes ansehen, das zur vollen Reife gekommen war: seine Stellung gegenüber den Städten hätte einer Revision bedurft; denn immer geringer waren die Freiheiten geworden, die er ihnen in den letzten Friedensjahren zugestanden hatte. Die bewußte Einstellung zu den neuen Gebilden, die ihm in seiner Frühzeit eigen gewesen, war langsam geschwunden. Seine deutsche Städtepolitik war an ihrem natürlichen Ende angelangt.

61 a. BF. 4446; HB. 6, 824 (Okt. 1241).

62. BF. 3516; HB. 6, 366 (November 1245). Hier spricht Friedrich davon, daß er die Rechtssprüche von Ravenna *ad multas et supplices archiepiscoporum et episcoporum Germanie instantias* beurkundet habe.

63. BF. 3619; HB. 6, 526 (April 1247?).

64. BF. 3640; Winkelmann *Acta* Bd. I. n. 394 (1247).

5. Die Städtepolitik König Konrads. (1237 — 1250).

Im Gegensatz zu Heinrich (VII.) ist die Stellung Konrads zu den deutschen Städten fast vollständig identisch mit der des Vaters. Von einer Selbständigkeit des Königs kann nur noch in weit geringerem Umfang die Rede sein.

Einen nochmaligen Versuch, die frühere Verbindung von Städte- und Militärpolitik, wie sie Friedrich II. im ersten Jahrzehnt seiner Regierung betrieben, wiederaufzunehmen, bedeutet das Diplom für Murten.¹ Der Ort war durch die Ulmer Teilung (September 1218) wieder ans Reich zurückgefallen.² Jetzt wird er auf vier Jahre von jeglicher Steuer befreit, und während derselben Zeit sollen den Bürgern alle Einkünfte der Vogtei zufallen, um die Stadt mit einer Mauer umgeben zu können, deren Beschaffenheit bis ins einzelne beschrieben wird. Die Lage des Städtchens war insofern bedeutsam, als in seiner Nähe die für den lokalen Verkehr wichtigen Straßen nach dem Großen St. Bernhard vorüberführten.

Lediglich privatrechtliche Bedeutung hat eine Urkunde für Regensburg,³ welche die Bürger gegen eine etwaige Pfändung von seiten des Herzogs oder des Bischofs schützen will. Nur wenn ein Bürger von einem anderen kein Recht erhalten kann, soll er zu diesem Schritt berechtigt sein.

Ebenfalls von geringer Wichtigkeit ist die Bestätigung der Befreiung vom Ehezwang für Frankfurt und Friedberg.⁴

1. BF. 4393; HB. 5, 1176 (November 1238).

2. Winkelmann Jbb. Bd. 1, 10.

3. BF. 4402; HB. 5, 1181 (Juni 1239).

4. BF. 4408; HB. 5, 1186; Winkelmann, Acta Bd. I. n. 478. Frankfurter UB. I n. 120; Friedberger UB. n. 15 (6. Januar 1240).

Zwei Jahre später wiederholt der König den Bürgern von Frankfurt alle Freiheiten, die ihnen sein Vater gewährt hat.⁵

Unmittelbar darauf folgt eine gleichlautende Urkunde für Wetzlar.⁶ Wie wir schon öfter gesehen, erhalten die wetterauischen Städte häufig gemeinsame Privilegien. Deshalb vermutet Ficker (BF. 4460), daß auch die beiden anderen Städte, Friedberg⁷ und Gelnhausen, ähnliche Diplome erhalten haben.

Den Kölner Bürgern gibt König Konrad das Versprechen, daß kein für sie nachteiliger Vertrag abgeschlossen werden soll. Ihre Verteidigung ist den Grafen von Sayn und Geldern anvertraut.⁸ Die Stadt bleibt noch neutral, als schon die meisten Reichsfürsten und Herren am Niederrhein in den Kampf eingetreten waren.⁹ Erst nach der Wahl Wilhelms wendet sich Köln der päpstlichen Partei zu.

Die Mainzer Kaufleute sollen zollfrei ihre Waren im ganzen Reich führen können und von den auf Reichsgebiet gelegenen Gütern brauchen die Bürger keine Steuern zu zahlen.¹⁰ Wohl sind das greifbarere Versprechungen als die für die Kölner Bürgerschaft; aber trotzdem konnte man Mainz nicht auf der kaiserlichen Seite halten, als Siegfried III. zugunsten des für den Augenblick wichtigsten Zieles weitgehende Konzessionen in bezug auf die städtische Freiheit machte (1244).¹¹ Dieses Privileg bildet mit dem Adal-

5. BF. 4459; HB. 6, 835; Frankfurter UB. I n. 127. (Mai 1242). Aus diesem Diplom dürfen wir auf frühere Urkunden Friedrichs II. für Frankfurt schließen, ohne daß wir welche besitzen. Daß sich etwa aus diesem Grund die These über das Oppenheimer Privileg von 1234 (s. oben S. 62) änderte, möchte ich nicht annehmen.

6. BF. 4460; HB. 6, 834 (Mai 1242).

7. Als Beispiel möchte ich hier auf Friedberg hinweisen. Wir besitzen nicht das Privileg, das den Ort zur Stadt erhoben hat. Aber mit Recht nimmt man an, daß der Ort, der am 26. Oktober 1213 zum erstenmal urkundlich erwähnt wird (s. Friedberger UB. n. 1), zum Schutz des Reichsgutes dienen sollte. Seine Bedeutung hatte man während des Kampfes gegen Kuno II. von Münzenberg, den Anhänger Ottos IV., schätzen gelernt. Es liegt an der wichtigen Verbindungsstraße, die von der Maingegend nach Norddeutschland führt. Vgl. dazu Dreher, Ferdinand, Die Entstehung von Burg und Stadt Friedberg i. H. Friedberg 1919.

8. BF. 4424; HB. 5, 1194; Kölner UB. II. n. 203 (Juli 1240).

9. Vgl. Hegel, Chroniken der dt. Städte Bd. 12, XXXIX.

10. BF. 4450; HB. 6, 826 (Februar 1242).

11. Chroniken der dt. Städte Bd. 18, 2. Abt. S. 45.

berts die Grundlage für die mainzische Stadtentwicklung. Die kaiserlichen Vergünstigungen treten an Bedeutung zurück gegenüber denen ihrer eigenen Stadtherren.

In dem Streit, welcher in Trier zwischen den beiden Erzbischöfen herrschte, nimmt Konrad die Bürger in seinen und des Reiches Schutz.¹²

1242 hatte der König die Lübecker Bürger und ihre Güter in Reichsschutz genommen.¹³ Aber am 12. Juli 1246 drohte Innocenz IV. der Stadt mit geistlichen Strafen, wenn sie nicht dem Gegenkönig Heinrich von Thüringen huldige und ihn unterstütze.¹⁴ Konrad versucht dann, Lübeck durch eine vierjährige Befreiung vom Zoll zu Kaiserswerth für sich zu gewinnen.¹⁵ Aber die Stadt war doch nicht auf die Dauer zu halten.

Während des Kampfes zwingt die finanzielle Notlage den jungen König oft zu recht scharfen Eingriffen in die städtische Selbständigkeit. So verlangt er von der Stadt Sinzig — vielleicht war aber der festgesetzte Steuerbetrag nicht eingegangen¹⁶ — 60 Mark und von den Juden 20 Mark. Die Summe ist sofort an seinen Hof zu senden.¹⁷

Zur Erhöhung der militärischen Bedeutung der Burg Oppenheim, welche in den letzten Jahren der Regierung Friedrichs II. eine hervorragende Rolle spielen sollte, machte Konrad die Gebäude, welche die Burgmannen selber errichtet hatten, als Burglehen erblich.¹⁸

Nur eine Urkunde bleibt noch zu erwähnen übrig, eine Bestätigung eines Privilegs Herzog Heinrichs von Lothringen aus dem Jahr 1221 für St. Trond,¹⁹ das gegen die Untervögte gerichtet ist.

12. BF. 4466; HB. 6, 839 (14. Juli 1242) — vgl. dazu Epist. saec. XIII. II, 32. n. 41.

13. BF. 4467 (14. Juli 1242).

14. Lüb. UB. I. n. 113 (10. Juli 1246).

15. BF. 4518; HB. 6, 880; Lübecker UB. I, n. 127 (26. Sept. 1246) — Für die folgende Zeit vgl. Aldinger, a. a. O., S. 96.

16. Schwalm, a. a. O. NA. 23, 530 n. 11.

17. BF. 4487; Böhm. Acta n. 336 (7. Januar 1244).

18. BF. 4491; HB. 6, 856 (28. Oktober 1244).

19. BF. 4493; Winkelmann, Acta Bd. I, n. 482 (13. Februar 1245).

Für die letzten fünf Jahre fehlt uns jegliches Material für die Beurteilung der staufischen Städtepolitik in Deutschland. Der Kaiser, fern von Deutschland, besteht den schwersten Kampf, den er je durchzufechten hatte. Sein Sohn sucht in Deutschland die Herrschaft aufrecht zu erhalten; seine treuesten Bundesgenossen sind die Städte. Ohne daß Friedrich ihnen irgendwelche Versprechungen macht, treten die Bürger für die Sache des Herrscherhauses ein. Jetzt spielen zum ersten Male städtische Heere eine wirkliche Rolle. Eine militärische Macht konnten die Stadtgemeinden trotz aller Versuche, ihre politische Selbständigkeit zu unterdrücken, schon jetzt darstellen. Die Zeit des Interregnums mit dem vorherrschenden Einschlag städtischer Politik bereitet sich vor.

Schluß.

Ein ungeheurer Wandel hat sich vollzogen, wenn wir die Anzahl der Städtediplome aus der Zeit von 1212 — 1250 mit der Friedrichs I. vergleichen. Den etwa 20 Urkunden, die fast nur Handels- und Verkehrsprivilegien sind, steht eine bunte Fülle von Diplomen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegenüber. Und das in der Regierungszeit des Herrschers, von dem Zeumer sagt, daß er sich „zwischen den Strömungen lavierend“ zu erhalten suchte; später aber wollte er „noch einmal mit gewaltigem Schlage die alte Verfassung herstellen, die Städte wieder ganz den Fürsten in die Hand geben, doch nur, um sich alsbald von der Verkehrtheit und Undurchführbarkeit dieses Beginns zu überzeugen.“¹ Nicht viel günstiger urteilt Ranke: „Friedrich nahm sich ihrer (der Städte) nicht nur an: jene fürstlichen Privilegien sind vielmehr größtenteils zugleich gegen die Städte gerichtet.“² Ja, Schirrmacher, der Friedrich weit mehr gerecht wird, spricht ebenfalls von der „unsicheren, meist feindseligen Stellung“ des Kaisers gegen die deutschen Städte.³ Arnold endlich tadelt, daß Friedrich „ein bestimmtes Maß und Ziel, bis zu welchem er die Stadtfreiheit zulassen will oder nicht,“ nie besessen habe.⁴ Stellen dieser Art ließen sich fast aus jeder Darstellung, welche diesen Gegenstand berührt, beliebig vermehren.

Größere Richtlinien kann man bei einiger Unvoreingenommenheit doch feststellen, wenn man auch nicht verlangen darf, daß

1. Zeumer, Karl, Die deutschen Städtesteuern insbesondere die deutschen Reichssteuern im 12. und 13. Jahrhundert. Leipzig 1878 = Staats- und sozialwirtschaftliche Forschungen herausgeg. von Gustav Schmoller S. 150.

2. Ranke, Leopold von, Weltgeschichte Bd. 4. Leipzig 1910. S. 196.

3. Schirrmacher, Fr. W., Kaiser Friedrich II. Göttingen 1859 — 1865. Bd. 1, 188.

4. Arnold, a. a. O. Bd. 2, 7

jeder Einzelfall sich in ein solches Schema müsse einordnen lassen. Aus diesem Grunde habe ich die lockere chronologische Darstellung, die in aller Mannigfaltigkeit des wirklichen historischen Geschehens die Urkunden aufeinander folgen läßt, gewählt und nicht den vergeblichen Versuch unternommen, die Tatsachen der Geschichte in ein System zu zwingen.

Die städtische Bevölkerung stellt zu Anfang des 13. Jahrhunderts noch eine „passive“⁵ Masse dar. Die Zahl der Einwohner scheint sich aber durch die Aufnahme von Pfahlbürgern stark gehoben zu haben.⁶ Während der beiden ersten Jahrzehnte hat die Flucht in die Städte vor den besonders in Kriegszeiten drückenden Forderungen der Herrn bedeutenden Umfang angenommen. Der Rückschlag erfolgte dann in den großen Gesetzgebungen.

Auf einen klaren Unterschied in der Stellung Friedrichs zu den Städten hat Karl Wilhelm Nitzsch in verschiedenen seiner Schriften hingewiesen, den zwischen Bischofs- und Reichsstädten. Zweifellos mußte das verschiedenartige Rechtsverhältnis, in denen beide Städtegruppen zum Reiche standen, sich in der Stellungnahme des Kaisers bemerkbar machen. Nur die Bischofsstädte, besonders die rheinischen Römerstädte, in denen noch die Jahrhunderte alte kulturelle Tradition nachwirkte, stellten eine politische Macht dar; sie allein hätten eine selbständige Politik treiben können. Trotzdem können wir kaum eine Begünstigung durch den Kaiser gegen den Willen des Stadtherrn feststellen. Straßburg, Cambrai und Basel können dafür Beweis sein. Allein Regensburg bildet eine Ausnahme, was aus der Feindschaft des Bischofs gegen Friedrich zu erklären ist.

Dem Kaiser kommt es darauf an, die Zahl der Reichsstädte zu mehren. Aber seine Absicht ist es nicht, ihnen unvermittelt — sie sind noch recht wenig entwickelt — eine politische Vertretung zu geben. Nur die rechtliche Selbstverwaltung ist dem Reiche erwünscht. Die Städte sollen wirtschaftlich gehoben werden, so daß eine vorsichtige Steuerpolitik die neuen Reichsglieder den großen Kämpfen des Kaisertums nutzbar machen kann. Eine mechanische Uebertragung des sizilianischen Systems darf dem Kaiser nicht zum Vorwurf gemacht werden.

5. Nitzsch, K. W., Deutsche Studien. Berlin 1879. S. 51.

6. BF. 1047; HB. 1,671 (6. September 1219) mag hier als Beweis dienen.

Die stärkste Kritik an der Politik Friedrichs II. hat sich allezeit gegen die berühmten Reichsgesetze gerichtet, die ein „Zurückgehe auf die Zeiten Heinrichs III.“ bedeuten sollen.⁷ Ja, man will Friedrich sogar „bereitwilliges Entgegenkommen“ vorwerfen.⁸ Er habe seine Entscheidungen getroffen, „ohne vorgängige Untersuchung auf wessen Seite das Recht sei.“⁹ Keine Quellenstelle weiß man für die Auffassung anzuführen, daß vor kurzer Zeit noch dieselben Rechte, welche jetzt so leichtfertig aufgegeben worden waren, geübt worden sind. Es ist mir unverständlich, weshalb Friedrich bereitwillig diese angeblich wichtigen Rechte des Kaisers den Fürsten überlassen haben soll, da er damit nicht allein den Städten, wie immer wieder betont wird, sondern ebenso sehr der Krone selbst Schaden zufügte (vgl. die Bestimmungen über die Pfahlbürger und über das Anlegen neuer Städte).

Eine sachliche historische Auffassung muß sehen, daß die alte Fürstenmacht allein Friedrich die Unterstützung bieten konnte, welche er brauchte.¹⁰ Man denke sich nur den Kampf gegen die Gesamtheit der deutschen Reichsfürsten verbunden mit dem in Italien. Wo wäre die Macht der Städte gewesen, die auf sich allein gestellt, gegenüber dem Reichsfürstenstand hätte dem Kaiser und seiner Sache zum Sieg verhelfen können? Nicht „ehrgeizige Absichten“¹¹ haben Friedrich zu diesen Versprechungen veranlaßt, sondern eine politische Notlage, in der nur die Fürsten als natürliche Bundesgenossen gelten konnten. Es war, wie Nietzsche wohl zu Recht sagt, zugleich „ein Akt der Gerechtigkeit“,¹² wenn Friedrich sich nicht auf die Seite der revolutionär sich emporringenden Städte gestellt hat, die immer weitere Machtbefugnisse in den Gebieten der Reichsfürsten zu erwerben drohten.

7. Arnold, a. a. O. Bd. 2, 14.

8. Dove, Alfred, Ausgewählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts. Leipzig 1899. S. 28.

9. Arnold, a. a. O. Bd. 2, 9.

10. Vgl. die gegenteiligen Ansichten Blondels a. a. O. S. 341: „les bourgeois étaient déjà plus puissants que les évêques.“ — Er führt den Untergang der Staufer sogar auf ihre Stellungnahme gegen die Städte zurück. S. 344 „Frédéric, en cherchant dans les villes une base d'opérations nouvelle, eût pu empêcher la chute de l'empire.“

11. Schirmacher, a. a. O. Bd. 1, 201.

12. Nietzsche, K. W., Ministerialität und Bürgertum im 11. und 12. Jahrhundert. Leipzig 1859, S. 356.

Von einem tiefen Einschnitt 1231 darf man deshalb nicht reden. Allerdings für die Regierungszeit Heinrichs (VII.) stellen diese Reichsgesetze den Beginn eines neuen Zeitabschnittes dar. Seinem „bodenständig nationalen Königtum“ waren damit Schranken gesetzt worden.¹³ Zu Ende der zwanziger Jahre hatte sich bei Heinrich eine Annäherung an die Städte bemerkbar gemacht. Das ändert sich jetzt entschieden. Seine Stütze sind nunmehr die Ministerialen. Von da ab begünstigt er die Städte nicht mehr als der Vater. Selbst bei seiner Empörung lassen sich Verbindungen mit den Städten kaum oder nur sehr schwer nachweisen. Unterstützung findet er bei sehr wenigen (Frankfurt). Um sein Ziel zu erreichen, die Herrschaftsrechte des deutschen Königs auszudehnen,¹⁴ war eine Steigerung der städtischen Macht ihm ebenso wenig erwünscht wie ein Anwachsen der fürstlichen Gewalt.

Im Gegensatz zur Frühzeit der Regierung Friedrichs II. finden sich nach 1235 nur noch sehr wenige Privilegien. Diese Freigebigkeit des Kaisers hatte ein Ende, mußte ein Ende haben, wollte er nicht alles der städtischen Entwicklung opfern.¹⁵ Das System Friedrichs II. hatte sich totgelaufen. Ein Wandel in seiner Stellung zu den Städten ist nicht zu finden. Er bleibt auf dem erreichten Punkte stehen, jedes weitere Zugeständnis bedeutete eine unerträgliche Schwächung der königlichen Gewalt. Der nüchtern-praktische Sinn des erfahrenen Staatsmannes mußte hier haltmachen. Nur selten erhebt sich die Politik über dieses Niveau: es sind die Urkunden für Wien — diese gilt weniger der politischen Stadtgemeinde als dem Kulturzentrum des Babenberger Herzogtums — und für Regensburg. Hier zeigt sich die aktive Einstellung zu den neuen politischen Faktoren. Von einer „späten Erkenntnis eines gemeinsamen Interesses,“¹⁶ kann nicht die Rede sein. Wenn diese Periode doch mit einem äußerlich so glänzenden Ergebnis für die

13. vgl. die Kritik von Hans Niese über die Dissertation von P. Reinhold, Die Empörung Heinrichs (VII.). HZs. 112, 361 ff.

14. Niese, a. a. O. HZs. 112; 362.

15. Vgl. die Auffassung Blondels über die letzte Zeit Friedrichs II.: „C'est à partir de 1239 [?] seulement, après que beaucoup d'illusions se furent dissipées, qu'il chercha dans l'adhésion des villes quelque appui contre les princes.“ (S. 342). Den Beweis dafür bleibt er freilich schuldig.

16. Ranke, a. a. O. Bd. 4 S. 214.

Staufer abschloß — ich denke daran, daß die süddeutschen Städte von Worms bis Zürich geschlossen für die herrschende Dynastie eintraten, besonders die kleineren —,¹⁷ so scheint doch noch längst nicht der Beweggrund klar zutage zu liegen. Suchten die Städte politische Rechte oder wollten sie ihre Dankbarkeit bezeugen? Wohl keines von beiden. Es mag nur der Gedanke gewesen sein, im Fall der Neutralität als Feind beider Parteien zu gelten und dadurch auf dem Gebiete des Handels desto größeren Schaden erleiden zu müssen. Dafür spricht, daß sich die meisten erst sehr spät anschlossen, als ihnen keine andere Wahl mehr blieb. Eine besonders freundliche Stellung der Staufer, Friedrichs II. wie Konrads, nach den großen Gesetzen darf daraus nicht geschlossen werden. Die Gegenkönige hatten für die letzten Jahre des Kampfes manchen Gewinn zu verzeichnen, was auf die Bereitwilligkeit zurückzuführen ist, mit der sie den Wünschen der Städte entsprachen (Mainz, Basel, Konstanz).

Die nicht geringe Zahl der Reichsstädte verteilt sich in der Hauptsache auf die beiden mächtigen Komplexe des staufischen und des Reichsgutes in Süddeutschland. Es sind die Gebiete, die sich von Ravensberg und Buchhorn, von Füssen und Memmingen bis hinüber nach der Oberpfalz und dem Fichtelgebirge erstreckten mit Nürnberg und der Stamburg des Kaisergeschlechtes als Mittelpunkten und anderseits die Güter in der oberrheinischen Tiefebene vom südlichen Elsaß bis zum ehemaligen Stammgut der Salier in der Rheinpfalz. Dieses Gebiet, obwohl weniger umfassend, ist trotzdem das wichtigere; umschließt es doch das Elsaß, das geliebteste unter Friedrichs Ländern,¹⁸ mit seiner Residenzstadt Hagenau.¹⁹ Wenn man von einer Zeit der Gründungen neuer Städte während des ersten Teiles der Regierung Friedrichs II. sprechen kann, so gilt das vornehmlich für das Elsaß. Hier, wo sich nunmehr eine Burg an die andere reiht, den Vogesenkamm umsäumend, werden die neuen Städte befestigt, um ebenfalls dem Schutze des

17. Winter, a. a. O. Bd. 2, 586; Schirmmacher, IV, 270.

18. HB. 5, 61: *Alsatia.. a vicehereditatis nostre funiculumqueminter alia jura nostra patrimonialia carriorem habemus.*

19. Die Bedeutung Hagenaus erkennen wir aus der Zahl der Aufenthalte: 22, ebensoviele für Heinrich (VII.) — Heusinger a. a. O. S. 159.

Reichsgutes zu dienen. Es sind hier vor allem Schlettstadt, Kolmar und Hagenau aufzuzählen. Das Gleiche gilt aber für die anderen Teile des Reichsgutes: Gelnhausen, Friedberg, Wetzlar, Annweiler, Kaiserslautern, Rothenburg, Nürnberg und Eßlingen sind Städte, die in engem Zusammenhang mit der Burgenpolitik stehen. Gewiß sind sie nicht alle in dieser Periode gegründet worden, aber ihrem Zwecke werden sie jetzt durch umfassende Befestigungen nutzbar gemacht. Weitgehende Steuererleichterungen treten ein. Die Städte müssen Schutz bieten gegen eine weitere Minderung des Reichsgebietes.²⁰ (Vgl. Pfullendorf).

Und mit der Militärpolitik hängt die Förderung der Straßen zusammen. Diese Frage berührt — und das ist in diesem Zusammenhang wichtig — besonders die Entwicklung des Handels. Dadurch, daß die alte „Orient Handelsstraße vom Kaspischen Meer zur Nordsee durch innere Unruhen in den russischen Reichen“ für den Durchgangsverkehr gesperrt ist,²¹ wächst zunehmend der Verkehr auf den durch Süddeutschland führenden Handelsstraßen. Die alten Verkehrswege reichen nicht aus. Man legt neue an.²² Aber auch in anderer Hinsicht fördert Friedrich II. Handel und Verkehr: die Nachahmung der Champagnemessen soll neue Anregungen und neuen Aufschwung bringen.²³ Allerdings erst im letzten Jahrzehnt seiner Regierung zeigt sich eine systematische Förderung.

In dieser Beziehung sind die Verdienste des Kaisers weit höher einzuschätzen als auf den übrigen Gebieten, wo immer eine Konkurrenz der Staatsinteressen hinzutritt, die schließlich zu einer Schädigung städtischer Belange führt. Nitzsch rühmt allzusehr „die tiefe staatsmännische Weisheit“ Friedrichs II.²⁴ in bezug auf seine Steuerpolitik. Wir können uns der Ansicht nicht verschließen, daß die Städte hier in eine straffere Organisation eingeordnet wer-

20. Ueber die Verluste an Reichsgut vgl.: Die Chronik des Propstes Burchard von Ursberg hrsg. von Holder-Egger und Simson. S. 91 f. und die Klage König Philipps in Const. II, 12. n. 10.

21. Winter, a. a. O. II. S. 244.

22. Weller, Karl, Zur Organisation des Reichsguts in der späteren Stauferzeit in: Forschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Festschr. für Dietrich Schäfer. Jena 1915. S. 215 f.

23. Schulte, a. a. O. Bd. 1, S. 166.

24. Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum. S. 387.

den sollen, als sie ihren Interessen entsprechen kann. Das Münzregal wird auf die Dauer überhaupt nicht zugestanden. Nur kürzere Zeit erhält es z. B. Lübeck gegen eine jährliche Abgabe. Anweiler wird 1219 wohl das Recht, Münzen zu prägen, verliehen, der Schlagschatz indessen, d. h. der Ueberschuß aus der Münze, fällt ganz dem Kaiser, in diesem Falle der Burg Trifels zu.²⁵

Aus der Furcht, die Reichsgewalt zu schwächen, sind die Zugeständnisse, welche die politische Selbständigkeit der Städte betreffen, überaus gering. Nur in wenigen Fällen hat der Kaiser den städtischen Rat anerkannt, in keiner seiner elsässischen Städte, ja nicht einmal in Nürnberg, gerade vielleicht weil dieses eine seiner Hauptresidenzen war. Geringe Befugnisse stehen den Gemeindebehörden zu. Einzelne weitergehende Privilegien, wie die von Aachen, Lübeck, Wien und Regensburg sind auf besondere Gunst des Kaisers zurückzuführen. Eine eigentlich freistädtische Entwicklung ist vielfach noch nicht möglich, da der Schultheiß den kaiserlichen Vogt bis jetzt nicht hat verdrängen können.

Wenn wir zusammenfassend die Privilegien Friedrichs II. mit denen der Landesherren seiner Zeit vergleichen, so erkennen wir, daß seine Maßnahmen ganz dem Geist seiner Zeit entsprachen.²⁶ Erst nachdem eine höhere Stufe wirtschaftlicher Entwicklung erreicht worden war, konnte die politische folgen. Den Handel in stärkerem Maße fördernd als alle seine Vorgänger, hat Friedrich die Grundlage für den späteren Aufstieg der Stadtgemeinden geschaffen. Diese Förderung beschränkt sich jedoch auf die allerdings mächtigen Besitzungen an Reichs- und Hausgut, deren Ausdehnung bis dahin nur vom Besitz der Welfen übertroffen worden war. Wir sehen hier den letzten großen Staufer eine Hausmachtpolitik treiben, die, hätte sie zum Erfolg geführt, eine allgemeine Stärkung des Kaisertums hätte bewirken müssen. Aber der Tod setzte den Plä-

25. Luschin von Ebengreuth, A., Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte = Handbuch d. mittelalterlichen u. neueren Gesch. hrsg. von Below-Meinecke. München u. Bln. 1926. S. 253 f.

26. Es ist in diesem Zusammenhang noch darauf hinzuweisen, daß die meisten Gebiete der weltlichen Fürsten in der Zeit nach dem berühmten Reichsgesetz von 1231 eine starke Förderung der Stadtgemeinden erfahren haben. Vgl. Frensdorff, Hansische Geschichtsblätter 1882. S. 7 f. und Liesegang, Zs. f. Rechtsgeschichte. Bd. 46. Germ. Abt. S. 250.

nen des Kaisers ein frühes Ziel. Friedrich hat eine Vergangenheit zu Ende geführt; eine neue Zeit heraufzuführen, ist ihm nicht vergönnt gewesen. Der Reichsgutsbesitz schmolz nach dem Untergang der Staufer stark zusammen. Die Gegenkönige suchten durch Gewährung von Handelsprivilegien, so besonders Wilhelm von Holland, sich in der Herrschaft zu halten. Die städtisch-politische Entwicklung feierte Triumphe. Die Städtebünde wurden vom König anerkannt; denn nur dann konnte er sich der Regierung wirklich bemächtigen, wenn er sich an die Spitze der Städte stellte. Doch konnte der Zusammenbruch seines Königtums nicht aufgehalten werden.

Rudolf von Habsburg fiel die schwere Aufgabe zu, das zerbrochene Reich wieder zusammenzufassen.²⁷ In allem finden wir bei ihm ein Zurückgreifen auf Friedrich II., den allein als rechtmäßig anerkannten Vorgänger. Das verlorengegangene Reichsgut suchte er wieder an sich zu ziehen und ein strafferes Steuersystem einzuführen,²⁸ was Empörungen der Städte zur Folge hatte. In seinen Urkunden beschränkt sich Rudolf zumeist auf Bestätigungen.²⁹ Dieser Reaktionspolitik blieben auch seine nächsten Nachfolger treu. Sie waren vollständig bar jeglichen Verständnisses für die politische Macht, zu der sich die Städte in den letzten Jahrzehnten entwickelt hatten.

Eine neue Periode brach erst unter Ludwig dem Bayern an, welcher der Hilfe der Städte im Kampf gegen den Papst dringend bedurfte und ihnen weitgehende Förderung zuteil werden ließ. Geldnot trieb Karl IV. und Wenzel trotz manchen Schwankens zu einer ähnlich städtefreundlichen Politik: die Städte waren zu wirtschaftlicher Stärke gelangt; die politische Selbständigkeit mußten sie sich erkaufen.

27. Redlich, O., Rudolf von Habsburg. Das Deutsche Reich nach dem Untergang des Kaisertums. Innsbruck 1903. u. Lorenz, O., Deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrh. 2 Bde. Wien. 1863—67.

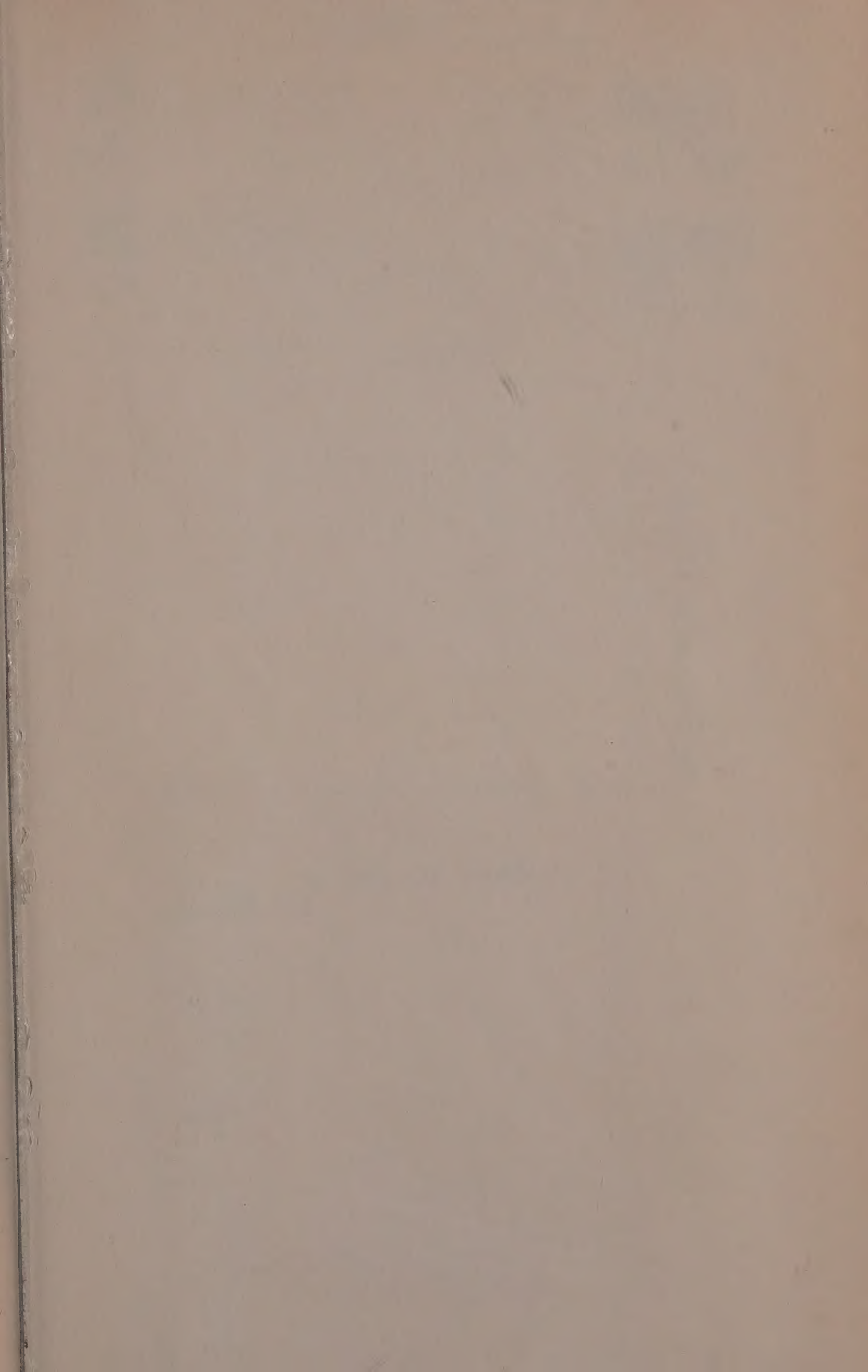
28. Zeumer, Karl, Die deutschen Städtesteuern, insbesondere die städtischen Reichssteuern im 12. und 13. Jahrh. Leipzig 1878. S. 119.

29. vgl. die Zusammenstellung der Stadtprivilegien Rudolfs aus den ersten Jahren seiner Regierung: Lorenz, a. a. O. Bd. 2. S. 99 N. 2.

Eine deutsche kaiserliche Städtepolitik hat es nie gegeben.³⁰ Langsame Entwicklung führte sie aus eigenen Kräften zur politischen Selbständigkeit. An der Wende des Mittelalters zur Neuzeit erlebte die städtische Kultur eine letzte Blüte. Der politische Niedergang des mittelalterlichen Städtewesens ist mit dem unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges besiegelt worden.³¹

30. Ueber das Verhältnis des französischen Königtums zu den Städten vgl. Holtzmann, R., Französische Verfassungsgeschichte = Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte hrsg. von Below-Meinecke. S. 280. Die französischen Städte mußten, nachdem die Feudalgewalten beseitigt waren, dem Königtum geopfert werden.

31. s. Nitzsch, Geschichte d. dt. Volkes Bd. 3. S. 442 f.



DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.